

SUGGES



3/4 + 1 Geschichte, die das Leben schrieb

Der Autor ist Mitarbeiter der Migros Bern. Seine Kurzgeschichten erscheinen regelmässig in der «Aemme-Zytig» Burgdorf, dem »BLATT» Langenthal und der «WOCHE» Thun. «Sygseso» ist ein Geschenk dieser drei Zeitungen und der Migros Bern.

«Sygseso»

34 + 1 Geschichten, die das Leben schrieb

«Sygseso»[®] ist den Schülerinnen und Schülern der Klasse 3a der Bezirksschule Schönenwerd und ihrem Lehrer, Urs Fillinger, gewidmet, die mir zu einem der sympathischsten Erlebnisse in meiner bisherigen Berufszeit verholfen haben.

Bo

«Sygseso»[®] ist eine Zusammenarbeit von
Rita Brodmann, «Aemme-Zytig»
Michael Feuz, «Woche»
Lory Grossmann, «das andere BLATT»
Beat Sigel, Fraubrunnen (Karikaturen)
Thomas Bornhauser, Wohlen (Texte)

©Copyright beim Autor

Auflage: 12000 Exemplare
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier bei der
Druckerei Brodmann, Burgdorf.

Hospiz zum fröhlichen Golla

“Freunde kann man sich aussuchen, Verwandte nicht. Dass das eine das andere nicht in jedem Fall auszuschliessen braucht, beweist die Beziehung, die Schwiegervater und ich pflegen. Bereits früh Witwer mit zwei Töchtern (eine davon ist, aber das wissen Sie ja mittlerweile), hat er nicht bloss solo haushalten, sondern auch noch kochen lernen müssen. Bei letzterem bedeuten seine Einladungen jeweils Sonntag für uns, selbst wenn sie mittwochs stattfinden. Freude herrscht albens. Nun ja, zeitweise dreht der Gute ob unserer schrecklich netten Familie schier durch...”

Von Zeit zu Zeit anbietet sich Golla, wie mein Schwiegervater von unserer Claudia (7) seit jeher gerufen wird, seine beiden Enkel übers Weekend in Gewahrsam zu nehmen. Monika und ich lassen uns dann jeweils nicht zweimal bitten. Doch damit noch nicht genug: Wenn wir, völlig ausgeruht, die Kids gegen Sonntag mittag abholen, sind wir meistens gleich auch noch zum Zmittag eingeladen. Und da ist Schlemmen angesagt.

Patrick (4) und Claudia können, wenn sie nur wollen, richtige Vorzeigekinder sein, artig, ruhig, folgsam. Nur haut das nicht immer hin. Und letztes Mal haben sie ihren Golla schlicht und einfach geschafft. Jedenfalls ist Werner, wie die Eltern einlaufen, auf 101, seine Nervenstränge einzeln freige-



legt. Sofort ziehen wir die Jungbrut zur Seite, damit Golla in Ruhe weiterkochen und den Tisch, geng wie geng wunderschön, aufdecken kann. Heute hilft ihm meine Schwägerin Judith dabei.

Papa Bornhauser legt den Grundstein zum späteren Chaos, indem er zum Apéro, unbeabsichtigterweise, den Flaschenkorken knallen und den Champagner auf den Tisch sprudeln lässt. «Claudia, hol schnäll es Tüechli». Pädi setzt das Schäleli mit den gerösteten Erdnüssen an die Lippen und leert das Ganze in einem Zug. Mein Gott, was hat der Bueb für Manieren, was für Eltern?

Einträchtig hocken irgendwann alle sechs im Wohnzimmer beisammen. Judith will wissen, was es zum Zmittag gibt. «Zunge u Bohne!» jubelt Claudia. Judle murmelt in Richtung Golla öppis von «Geits eigentlech no?», weil sie das Zeugs fast nicht runterbringt. Golla dementiert, verrät das Menü trotzdem nicht, dreht sich aber, légèremment nerveux, zu mir und beklagt sich, dass der Nüsslisalat, den er in der Migros Freudenberg gekauft

hat, aufgestengelt und für uns eine Zumutung wäre. Es gebe jetzt Spargeln. Aus der Coop. Igitt. «Uuuuu, das isch gruusig, da stinkt me so, nächhär bim Bisle» schreit Claudia, kurz vor einem hysterischen Anfall. Wir schreiten zu Tische, wobei Pädī auf dem Weg ins Esszimmer noch hurtig am Tisch anschlägt. Minus ein Glas.

Gollas Nervosität steigert sich, wie wir uns setzen wollen, Pädī die zur Dekoration aufgelegten Schoggi-Eier hamstert und seine Schwester deswegen eine diskrete Schlägerei anzettelt, bei welcher Gelegenheit ein Stuhl umfällt. «So, fertig itz, hocket endlech alli schön ab» (Golla ischt en Rhyntaler). Kaum hocken wir, muss Pädī gagle. Wunderbar. «Gib mer mau es Stück Papier und e Chuuguschriiber» witzle ich zu meiner Frau. Die Runde ahnt, was das heisst... Vom WC tönt's an den Mittagstisch herüber: «Papa, ig bi fertig vom Gagle, chumm mer cho s'Füdle cho putze!!»

Der Apéro zeigt Wirkung: Judith kann nicht mal anständig aus der Weinflasche einschenken. Kunststück, der Zapfen steckt noch drin. Die Spargeln werden aufgetischt. Sie schmecken köstlich (doch, doch, betrachten Sie das ruhig als Kompliment in Richtung Coop Bern – mein «Antipode» Heinz Marending wird sich freuen). Vor dem Hauptgang packt mich, in meiner M-Ehre zutiefst verletzt, der Ehrgeiz: «Wo isch itz dä Salat, wo für üs nid guet söll si?» – «Dört im Löcherbecki, lueg emol sälber.» Schwiegervater erweist sich, einmal mehr, als Gastroperfektionist – ich jedenfalls kann dem Nüsslisalat nichts Unessbares abgewinnen. Ohne gross zu fragen wird der Salat, Gollas anfänglichem Veto

zum Trotz, angerichtet, unprogramm-gemäss vor dem Hauptgericht serviert und... rübis und stübis weggemampft. Und das alles ohne Handgreiflichkeiten. Na also.

Noch vor dem Hauptgang vergleicht Golla den Esstisch mit einem Schlachtfeld. Monika beruhigt ihren Vater. «Dihēi bi üs gsēht das immer eso uus». Auf die Zehntelsekunde genau in diesem Augenblick verschüttet Claudia ihr Coca auf dem weissen Tischtuch. Friede, Freude, Eiertätsch. Piccata Milanese samt Risotto ist als Hauptspeise angesagt. Das Tohuwabohu nimmt seinen Fortlauf. Golla ruft Unverständliches aus der Küche, Claudia will kein Fleisch, Pädī keinen Reis, Judith noch etwas Wein, Monika anständige Kinder und Papa, ein Ding der Unmöglichkeit bei diesem Krach, die Nachrichten am Radio hören. Wie wir ein paar Minuten später, rein zufälligerweise, alle sechs gleichzeitig und essend zu Tische sitzen, da stellt Judith vorlaut fest, dass Golla ruhig das Doppelte an Fleisch, dafür nur die Hälfte an Vino im Risotto hätte servieren können. Aúa. Golla ist etwa so fertig wie ein Nudelauflauf. Wir befürchten das Schlimmste. Jetzt sind Themawechsel und Diplomatie gefragt.

Monika und mich kann in dieser Situation nichts mehr erschüttern – fürchten tun wir unter derartigen Umständen bloss, dass das Wort «Enterben» über Grossvaters Lippen huschen könnte. Tut es aber glücklicherweise nicht. Wir werden, als Zeichen der Wiedergutmachung, Golla im Herbst in die Ferien nach Tropea einladen. Damit er seine Enkel hüten kann.

Patrick Lindner (1)

“ Wir sind eine anständige Familie, bei uns zu Hause werden keine Beatles-Lieder abgespielt » hiess es, Irrtum vorbehalten, anno 1964, als Onkel Otto mir zu Weihnachten mit der Single «Eight Days a Week» eine Freude machen wollte. Diesen elterlichen Fehltritt, das habe ich mir vor 30 Jahren geschworen, werde ich später einmal meinen Kindern gegenüber nicht wiederholen. Und so darf unsere Claudia anstandslos Patrick Lindner hören, wann immer sie will. Wenn ich nicht zu Hause bin. ”

So genau lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren, wann und wie genau Patrick Lindner sich Zugang in unser trautes Heim verschaffen konnte. Es war jedenfalls Monate vor dem Tag, als Steven Spielberg die Erde mit Sauriern überzogen hat. Mag durchaus sein, dass Claudia den Unglückseligen einmal bei ihrem Grossvater mütterlicherseits im Auto ab Kassette gehört und diese gleich mit ins Kinderzimmer genommen hat. Grossvater bestreitet diesen Tathergang allerdings energisch.

Stimmt, als Kulturverantwortlicher bei einem in dieser Sache nicht genannt sein wollenden Grossverteiler müsste ich musikalisch auf alle Seiten offen sein, aber Lindner, pardon, das ist einfach zuviel. Heino und Hannelore, bitte schön, Egon Egemann, von mir aus, wägetmine o no s' Guguseli

vom Peach Weber. Aber verschonen Sie mich von Lindner. «Gänseblümchen weinen nicht» heisst einer seiner Knüller. Man stelle sich das einmal vor, «Gänseblümchen weinen nicht». Mittlerweile kann ich das Lied auswendig.

Es kommt nämlich vor, dass Familie B. sich mit dem Auto auf den Weg macht, oftmals zwei Stunden non-stop. Wer streitbare Kinder hat, der weiss, dass Fahrer und Beifahrerin in solchen Situationen nur zwei Möglichkeiten offenstehen: Entweder man gibt den Wünschen der lieben Kleinen klein bei, oder man riskiert eine zwei-stündige Zangerei samt Unfall. Meine Frau und ich bevorzugen Variante eins. Und das heisst zwei Stunden «Ruhe» mit Gesang ab Kassette von, exakt – Sie haben es erraten. «Ich hätt' Dich sowieso geküsst», «Anna-Lena» und «Die Sterne gehen nach Hause». Wunderbar.

Abends läuft am Schweizer TV «Die Reifeprüfung» mit Dustin Hoffmann und Anne Bancroft. Weil ich den Streifen schon x-mal gesehen habe (ihn aber nach wie vor saugut finde), schalte ich zwischendurch auf andere Sender. Man weiss ja nie. Just als Benjamin Braddock zum allerersten Mal mit der anrühigen Mrs. Robinson (Simon & Garfunkel, das waren noch Sänger) ins Hotelbett gumpft, hopse ich per Fernbedienung fatalerweise auf SAT 1. Dort gibt Herr Lindner zufälligerweise zeitgleich seine «Anna-Lena, für Dich» zum allerbesten. Die laufende Videoaufnahme der Reifeprüfung wird sofort interuptiert und Lindner aufgezeichnet, für die bereits artig schlafende Claudia. Eh ja, Vater sein verpflichtet.

Einmal, als Claudia-Darling krank zu Hause darniederliegt, lächelt Lindner von der Titelseite der «Glückspost». Horror. Ich will gerade am Kiosk vorbeilaufen, als sich das Gewissen meldet: «Du weisst doch genau, dass Claudia sich über dieses Heftli freuen würde, warum kaufst du es ihr nicht?» – «Spinnst du, Gewissen, was sollen die Leute von mir denken, 'Glückspost' und Lindner? Geits no?» – «Bitte sehr, aber das musst du selber mit dir ausmachen», verabschiedet sich die unhörbare Stimme. Und so schreite ich wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben zu einem Kiosk im Hauptbahnhof, an welchem mich niemand kennt. Als kein Mensch weit und breit zu sehen ist, greife ich wortlos zur «Glückspost» und stecke sie der Angestellten

unter die Nase: «Rollen bitte!» Ich setzte mich, mit roten Ohren, ins hinterste RBS-Abteil in Richtung Schönbühl. Erst als der Zug abfährt und mit Sicherheit feststeht, dass sich ausser B. niemand im Wagen aufhält, entrolle ich die «Glückspost» und lese das Interview mit den (Zitat) «heissen Fragen» an Patrick Lindner, der vom Pfarrer eigentlich Friedrich Raab getauft wurde. Seine Antworten sind etwa so hochstehend und hintergründig wie seine Texte, aber lassen wir das. Das Schlimmste kommt nämlich erst noch: Lindner. Nach Bern. Live. Am 13. Dezember im Kursaal. Ich werde Claudia zum Konzert begleiten. Meine Frau kommt mit. Schliesslich hat sie mir Treue geschworen in guten wie in schlechten Zeiten.



UDBTO



“ Eine derartige Abkürzung in einer Überschrift deutet auf Informatik hin. Und so ist es auch. Diese fünf Buchstaben sind mein goldener Schlüssel zum PC-Paradies. Darf man den Fachleuten glauben, so steht «U» für User (Anwender), «D» für Grossraumbüro (?!), in welchem ich zu arbeiten beliebe, «BT» sind meine Initialen in umgekehrter Reihenfolge und die «0», die Null, symbolisiert angeblich die Tatsache, dass noch keiner vor mir mit der Passwort-Kombination «BT» zu Buche steht. Die Null soll, ausdrücklich, nicht auf meine Informatikkenntnisse hinweisen. ”

Ein ganzes Vierteljahrhundert habe ich mich erfolgreich dagegen wehren können, an einem PC, im Sinne von

Personalcomputer, nicht Postcheckkonto, sitzen und arbeiten zu müssen. Aber selbst im hohen Alter von 44 Jahren scheue ich vor neuen Herausforderungen nicht zurück. Bei der Anschaffung gab es im Geschäft nur ein Problem – meine Anforderungen an das Ding. Ich wollte das Einfachste (weil Verständlichste), das auf dem Markt zu haben ist. Dummerweise ist der «Mac» zugleich der/das Teuerste. Demzufolge erhielt ich einen anderen PC/Laptop. Einen dunkelgrauen.

«Angst ist hier völlig fehl am Platz», schmunzelt Margrit Donaubaer, die von ihrem Vorgesetzten kurzerhand freigestellt wird, um das firmeneigene enfant terrible (Selbsteinschätzung «Ich bin mein eigenes Idol») zu schulen. «Weisst Du, am PC kannst Du nichts kaputtmachen, gar nichts. Aus-

ser natürlich, Du würdest den Kasten durch die Fensterscheibe schmeissen, auf den Shoppy-Vorplatz. Aber das hast Du ja sicher nicht vor, nicht wahr?». So ganz sicher ist sie sich ihrer Sache offenbar nicht, die Gute.

Selbst ist der Mann. Wie Frau Kollegin Donaubaue(r) (tatsächlich eine Kollegin aus Wien) mal muss, beginne ich, vor Selbstvertrauen nur so strotzend, und weil ich ja (Zitat) «nichts kaputtmachen kann», auf der Tastatur rumzuprobieren; ähnlich Ludwig van. Unvollendet bleibt auch mein Œuvre. Wie Margrit Donaubaue(r) wieder zurückkommt, bin ich PC-mässig entschwebt. Sie kann meinen Ausflug in höhere Sphären auch nicht mehr rekonstruieren – und muss Hilfe holen, bei Willi Lüdi, unserem PC-Guru, der unser Programm zusammengescheckert hat.

«Nein, die Diskette kannst Du unmöglich falsch einlegen» antwortet Margrit Donaubaue(r) auf die Frage, ob es beim Einschieben der Kassette in den Laptop Spezielles zu beachten gilt. Sekundenbruchteile später bricht sie allerdings in schallendes Gelächter aus, «aber bei dir weiss man ja nie.» Lustig. Einen weiteren Höhepunkt ihrer Zwangsinstruktion erlebt Margrit Donaubaue(r) Minuten später. Wir versuchen nämlich, den Laptop mit dem Hauptkasten zu koppeln, vorerst vergeblich. Ähnlich muss es seinerzeit den Sojus- und Apollo-Kosmo- resp. Astronauten im Weltall ergangen sein. Knapp bevor unser Objekt zum Flug durch die Scheibe abhebt (Countdown bei «Lift-Off minus five» unterbrochen), kommt mir in den Sinn, dass ich die Andockstation mit einem... Schutzdeckel abgedeckt habe.

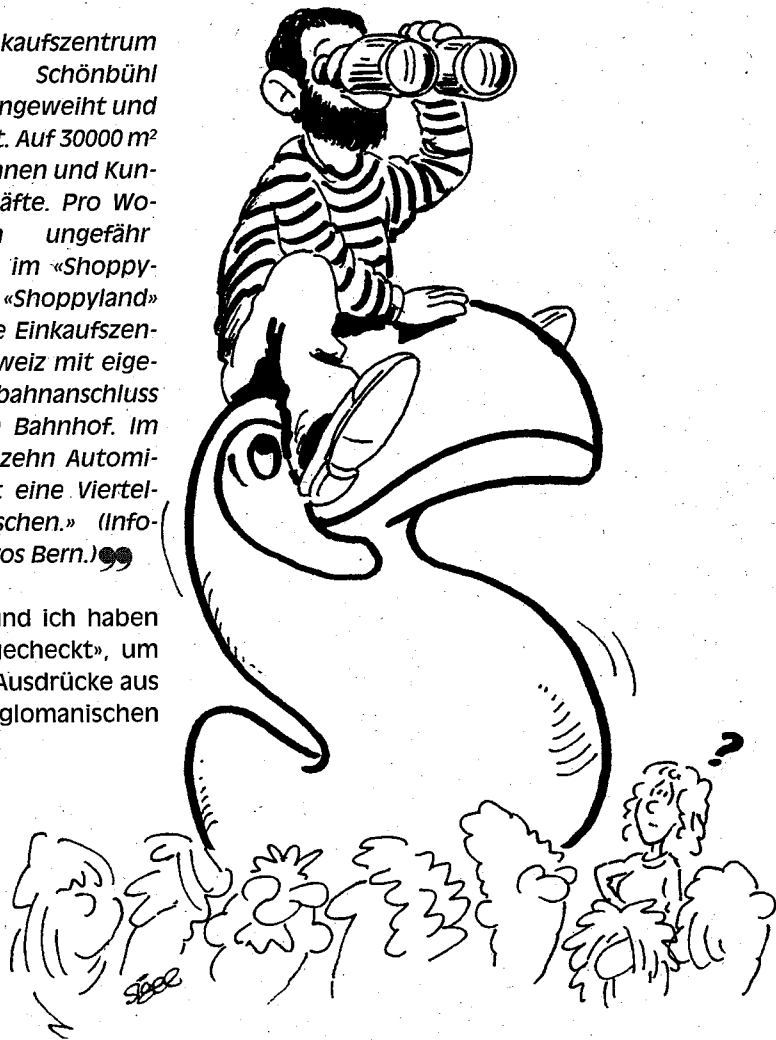
The Day after: Weil bei uns intern die totale Vernetzung besteht, braucht man nicht einmal mehr miteinander zu reden. Also teile ich Hugo Wichter- mann, bei der Migros Bern für vieles, auch für die Beschaffung von Heizöl zuständig, per Computer-PC-Mail mit, dass unsere Familie nächste Woche ferienhalber abwesend sein wird und dass er sich zwecks Voranmeldung an unsere Nachbarn, die Mayers, wenden soll. Die Meldung ist tiptop, (orthographisch) fehlerfrei vorbereitet. Zum Schluss braucht es nur noch einen Knopfdruck. Blöderweise erwische ich den falschen und teile mein Anliegen irrtümlicherweise einem Lieferanten von Informatik-Hardware mit. Jener wundert sich. Besagter Willi Lüdi, von der Informatikbude postwendend um Rat gefragt, erkundigt sich am Nachmittag ganz schüüch bei mir, weshalb ich neuerdings Heizöl bei...

Gegen PCs habe ich eine tiefe, tiefe Abneigung (merkt man es?) – und immer, wenn ich mit diesen logischen Maschinen zu tun habe, sehe ich meine Vorurteile bestätigt. Aber eben: Man will ja nicht als stur oder unbelehrbar in die Weltgeschichte eingehen, auch wenn ich diese Realsatire bereits zum dritten Mal in den Laptop schreibe, weil mir die beiden vorangegangenen Versionen «abgestürzt» und... verlorengegangen sind. Sollten Sie sie irgendwo finden, so wird um schonendes Abspeichern gebeten. Und um sofortige Benachrichtigung meiner Verlegerin.

Vermisst: Eine Ehefrau

“Das Einkaufszentrum Shoppyland Schönbühl wurde 1975 eingeweiht und 1988 erweitert. Auf 30000 m² finden Kundinnen und Kunden 60 Geschäfte. Pro Woche kaufen ungefähr 100000 Leute im «Shoppyland» ein. Das «Shoppyland» ist das einzige Einkaufszentrum der Schweiz mit eigenem Autobahnanschluss und eigenem Bahnhof. Im Umkreis von zehn Autominuten wohnt eine Viertelmillion Menschen.» (Infoblatt der Migros Bern.)

Meine Frau und ich haben es endlich «gecheckt», um einen dieser Ausdrücke aus dem Neu-Anglomanischen



zu gebrauchen. Und das heisst: Bei schlechtem Wetter, wie es in letzter Zeit eh zur Regel geworden ist, fahren wir am Samstag morgen erwartungsfroh ins «Shoppyland», geben Claudia und Patrick im «Kinderparadies» bei Hanni Berchtold und Mitarbeiterinnen

ab und freuen uns einige Stunden lang, frei nach dem gleichnamigen Lied, des Lebens. Weil bei Monika und mir noch das Lämpchen glüht.

2. Oktober 1993. Etwelche Zeitgenossen haben gegen 11 Uhr die gleiche geniale Idee wie wir. Fazit: «Unser Schiffchen ist voll» steht auf einem gut sichtbaren Schildchen geschrie-

ben, eine kleine Warteschlange hat sich gebildet. «Gib du die Kinder ab», flüstere ich Monika, «ich hole im Büro schnell die Samstagszeitungen.» Déformation professionnelle nennt sich das. «Ich finde dich im Migros-Markt dann schon.»

Als ich nach nur wenigen Minuten zurückkehre, hat sich a) die Warteschlange aufgelöst, rennen b) Claudia und Pädi bereits verkleidet umher, derweil sich, c), ihre Mutter in Luft aufgelöst hat. Ich kombiniere: Auf dem Weg in den MM kommt man automatisch bei Botty vorbei. Nun müssen geneigte Leserinnen und Leser wissen, dass Schuhgeschäfte eine magische Anziehungskraft auf meine Gattin ausüben, wenngleich sich ihre Kollektion nicht mit derjenigen von Imelda Marcos vergleichen lässt. Noch nicht. Vorteil langer Menschen: «Man» sieht einander über die Gestelle hinweg. Trotzdem Fehlanzeige.

Vom Zwischengeschoss aus dann, Höhe PKZ, der Blick, clever clever, auf den MM: Da! Eindeutig! Monika verschwindet hinten links in der Region der tiefgekühlten Trutenschnitzel in Richtung Cervelats. Ich eile die Treppe hinunter, schneide beim Einbiegen in den Laden nach bester Stenmark-Mannier die Kurve, schlage mit den Oberschenkel an (k)eine (Kipp)Stange («Aua!»), spüre korrekt in Richtung Cervelats-Aktionsplakat ein und stehe kurz danach bei des Schweizers liebster Wurst. Keine Monika, bloss ein Salami-Degustationsstand, der zum Verweilen einlädt.


Strategie ist jetzt gefragt: Von Westen nach Osten schreitend kann man Kolonialwarengestell um Kolonialwarengestell kontrollieren. Allerdings sind

die blöden Gestelle hier höher als im Botty, aber das von einigen Kunden mit Kopfschütteln quittierte Auf- und Abgumpen zeigt Erfolg: Es ist eindeutig Monika, die in Höhe gemeindeeigener Abfallsäcke steht. Spurt. Dummerweise läuft mir ausgerechnet jetzt eine Bekannte über den Weg. Ich muss schnell grüssen und einige Worte wechseln, sonst heisst es womöglich wieder, ich sei zerstreut, hochnäsiger, abwesend, wütend, hätte ein schlechtes Gewissen oder weiss nicht was. Inzwischen ist Monika wie vom Erdboden verschwunden. Kompass und Shoppy-Wanderkarten, kommt mir in den Sinn, fehlen noch im M-Sortiment.

Aus den Umkleidekabinen kommt kein «Hie!» auf mein lautes «Monika?». Zwischen Eaux de toilette und Kinderkleidern treffe ich auf einen Leidensgenossen. Wir geben einander Tips, sprechen uns Mut zu. Gefühlsmässig müsste Monika bei den Kassen stehen. Ich schreite die Kassenboxen 1 bis 35 ab, ähnlich einem Staatsmann die Ehrenformation. Nobis.

«Wo bisch eso lang gsi?» tönt es fünf Minuten später beinahe vorwurfsvoll vor der Pferdemetzg. Eines steht fest: Künftig werden Claudia und Patrick uns beim Einkaufen wieder begleiten müssen, Tohuwabohu hin oder her. Mit den Kindern braucht man nämlich seine Familie niemals zu suchen. Da genügen halbwegs sauber geputzte Ohren, um das Einkaufswägeli samt Ehefrau akustisch zu orten.

Dividende: 21 Cents

 Worldwide Services, Inc.
Paying Agent For The Walt Disney Company
Attention Shareholder Services
4130 Cahuenga Blvd. Suite 310
North Hollywood, CA 91602

368.777

03208231 93-47
929

Payable At: Norwest Bank Kalispell, N.A.
Kalispell, Montana 59901

Account Number	Tax ID Number	Record Date	Payable Date
0000238478	000-00-0000	01/10/94	02/18/94

Pay **THOMAS BORNHAUSER**
To The **BEUNDEWEG 18**
Order **3033 VOLHEN**
Of **SWITZERLAND**

PAY \$ ***0.21**
If Your Tax ID # Is Blank, Invalid, Or You Are
Non-Exempt, The Amount Below Represents
31% Backup Withholding In Accordance With
The Interest And Dividend Tax Compliance
Act Of 1983.

\$\$\$\$\$0.00
Disney Worldwide Services, Inc.

By 
AUTHORIZED SIGNATURE

⑈03208231⑈ ⑆092900477⑆ 808⑈122⑈

“ Schon mal versucht, bei einer US-Bank eine Einhundertfranken-Note zu wechseln? Schöne Blamage, ebenso könnten Sie mit einer Zweihunderter-Note aufkreuzen, made by Ravensburger. Die Leute ennet dem Teich haben diesbezüglich null Ahnung. Was aber passiert hierzulande, wenn man bei einem Schweizer Geldinstitut einen auf eine US-Bank ausgestellten Check über satte 21 Cents einzucashen versucht? Ein Tip: Gehen Sie vorher unbedingt auf die Toilette, weil Sie sonst vor Lachen in die Hose machen. ”

MM bedeutet für mich, als grössten lebenden Walt Disney-Fan, in erster Linie Mickey Mouse, DD steht für Donald Duck. Gottlieb Duttweiler und Karl Schwenk werden es mir verzeihen. Bei uns zu Hause hängt, folgerichtig, auch eine wunderschöne Walt Disney-Aktie an einer Wand. Und weil die Walt Disney Company, Euro Disney-Desaster hin oder her, ein gesundes Unterneh-

men ist, schickt Onkel Dagobert jedes Jahr eine Dividende. Per Check. 1993 über exakt 21 Cents.

Bankverein Shoppyländ. «Pardon, das sind ja bloss 21 Cents, haben Sie das bemerkt?» meint ein fröhlicher Banker. «Klar.» – «Aha, und diesen Check möchten Sie einlösen, jetzt, hier?» – «Selbstverständlich, oder glauben Sie etwa, wir wären dermassen reich, dass wir Checks an die Wand kleben?» – «Haben Sie ein Konto bei uns?» – «Nein, aber ich will ja kein Konto eröffnen, sondern bloss diesen Check einlösen.» – «Das geht bloss, wenn Sie ein Konto bei uns haben, und selbst dann kostet Sie das elf Franken Spesen.» Der Mann schlägt abschliessend vor, den Check einem US-Reisenden mitzugeben, damit jener «ihn» in Amerika spesenfrei einlösen kann. So mit Indossament und Signatur und so.

Migrosbank, Shoppyländ (bei welcher ich ein Konto unterhalte und wo man mich kennt). «Herr Bornhauser, Verzeihung, ist das eines Ihrer Spässchen?» – «Nein, überhaupt nicht, geits

no, ich möchte mir die umgerechnet 30 Rappen wirklich gutschreiben lassen.» Wie sich herausstellt, wären vier Franken Spesen zu bezahlen, und zwar nach folgendem Prozedere (Zitat): «Sie geben uns den Check, wir händigen Ihnen dafür eine Quittung aus, schicken das Papier nach Amerika und sobald wir das Geld haben, schreiben wir es Ihrem Konto gut, zuzüglich Spesen.» Dauert öppe fünf Wochen, schätzungsweise.

SBB-Change-Schalter im Hauptbahnhof Bern. «A joyful good morning, can I cash this check please» bekommt der Mann zu hören, ganz offensichtlich von meiner MM-Krawatte und dem DD-Pin am Revers des Vestons beeindruckt (Krawatte und Pin habe ich absichtlich für die Banken-Tour angezogen). «No. We are not a bank» kommt es retour. Und was ist mit den alten US-Eisenbahnaktien, die hier zum Kauf angeboten werden, ist das etwa keine Bank-Angelegenheit? Der Geldwechsler mag nicht stürmen: «Go to the Volksbank.» I do.

Volksbank im Hauptbahnhof. Der Schalterbeamte ist hässig, weil just vor mir eine umständliche Kundin die Kolonne am einzigen offenen Schalter auf sieben Leute hat anwachsen lassen. «Soll das ein Witz sein? Das sind bloss 21 Cents! Wissen Sie, wieviel das ist?» – «So ungefähr.» Nachdem er etwas von 18 Franken Spesen gemurmelt hat, beginnt er auf seiner Rechenmaschine loszuhämmern, als ginge es darum, weiss nicht was herauszufinden. «Das sind bloss 30 Rappen, Sie!» – «Na und?» Der Gereizte empfiehlt mir dahin zu gehen, wo der Pfeffer wächst, nämlich dorthin, wo ich ein Konto habe. «Kann ich bei Ih-

nen ein Konto eröffnen?» frage ich höflichst. Das ist too much. Ich ziehe Leine, bevor es zu Handgreiflichkeiten kommt.

Bankgesellschaft Bubenbergplatz. Eine offene Schalterhalle, like back home, sogar den gelben «Bis-hierher-und - nicht - weiter» - Flughafen - Strich gibt es aus Indiskretionsgründen am Boden. Die SBG-Mitarbeiterin nimmt das Ganze auf die Spassige, lediglich bei der Bemerkung «Das kann Sie bis zu 25 Franken Spesen kosten» wirkt sie ernst. Ich erkläre ihr die Sache mit der Aktie, der Krawatte und dem Pin. Sie lacht: «Seien Sie mir nicht böse und verstehen Sie mich bitte nicht falsch, aber an Ihrer Stelle würde ich auch den Check an die Wand hängen.» Bingo.

Unkonventionell mein Arzt, als er die Story zu hören bekommt: «Meine Tochter ist total Disney-verrückt, Sie würde ausflippen, wenn ich ihr den Check heimbringe. Kann ich Ihnen das Papier für einen Franken abkaufen?» Das nenne ich einen Deal, die Rendite gleich verdreifachen. Onkel Dagobert wäre stolz auf mich. Keine Angst, Herr Doktor wird sich bei der nächsten Rechnung schadlos halten.

Vater sein dagegen sehr



„Unser Sohn Patrick hat sich in letzter Zeit die Lebensweisheit «Morgens hat Gold im Mund» angeeignet. Zum Leidwesen des übrigen Familiencamps bläst er morgens regelmässig um 6.45 Uhr zur Tagwacht. Während der Woche schleicht er sich verbotenerweise vor den TV-Kasten, wo er sich meistens auf «France 3» weiterbildet, ehe Claudia und Mama eine halbe Stunde später erstens den «Aus»-Knopf betätigen und zweitens den offiziellen Tagesanbruch verkünden. Was aber tun, um den jungen Mann während unserer Skiferien in einem relativ «ringhörigen» Mehrfamilienhaus zu neutralisieren? »

«Claudia braucht ihren Schlaf. Was machen wir, damit sie nicht schon um Viertel vor sieben von Pädi geweckt wird?» fragt die besorgte Mama einen

unbesorgten Papa. «Weisst du», kommt zur Antwort, «Claudia kann ja bei dir übernachten. Ich schlafe bei Patrick, schlimmstenfalls spiele ich halt 1½ Stunden lang mit ihm, damit ihr Frauen am Morgen eure Ruhe habt. Ich komme mit wenig Schlaf aus.» Mich kann man so leicht nicht aus der Ruhe bringen – nach 329

Nächten in RS-, WK- und EK-Massenlagern ist man sich an einiges gewöhnt. Kein Problem.

Zugegeben, sehr geschickt ist es nicht, wie ich nach den ARD-«Tagesthemen» ins Zimmer schleiche, im Dunkeln über einen Stuhl stolpere und Patrick aus dem Schlaf reisse. Aber eben, rückgängig zu machen ist sowas nicht. «Papa, chunsch itz is Bett?» ist zu hören. «Ja, sssch, tue wieder schlafe.» Pädi tut wie befohlen. Keine fünf Minuten später glaube ich, ein Hürlimann-Traktor habe die Zündung zu seinem Motor in unserem Zimmer betätigt. Licht an. Von Traktor (logischerweise) keine Spur – es ist bloss unser Herr Sohn, der wie ein Grosser schnarcht. Fraglos, das hat er von seinem Grossvater aus Muri geerbt. Nichts ist's mit der Nachtruhe, aber das scheint ein einseitiges Problem zu sein. Meines.

«Weisst Du vieviel Sternlein stehn»

heisst die Melodie, die Pädi in seiner als Plüschapfel getarnten Musikdose stecken hat. Mag ja durchaus sein, dass das Lied Kleinkinder in den Schlaf zu wiegeln vermag, bei mir bewirkt es exakt das Gegenteil. Irgendwie schafft es Junior im Schlaf, ständig an der Kordel zu ziehen und die Mini-Musicbox in Betrieb zu setzen. Und ist das Lied vermeintlich zu Ende, klingen Minuten später allemal ein paar Takte nach – es ist zum Wahnsinnig werden, nur nicht zum Einschlafen. Als ich einmal nach dem vermaledeiten Apfel greife, um ihn hochkant aus dem Fenster zu werfen, da legt sich Pädi beinahe instinktiv und schützend auf das Ding. Fehlanzeige.

Auf der Suche nach dem Sandmännchen höre ich die verrücktesten Geräusche. Jemand im Hause duscht noch zu später Stunde, irgendwo fällt ein Eiszapfen auf die Strasse, andernorts schlegt öpper die Türe zu, in der Ferne ist eine Trompete zu hören. Und, last but not least, erinnert ein Autofahrer daran, in welchem Kanton wir uns befinden. Nach der Polizeistunde wird hier vielfach im Tourenbereich rechts des roten Feldes weggefahren, so dass möglichst alle etwas vom reichlich genossenen Fendant haben. Alle, ausser Patrick. Der schnarcht nämlich zufrieden vor sich hin.

Unser Sohn dürfte später einmal, so schätze ich während dieser Nacht, eine Laufbahn als Eishockey- oder Tennistrainer einschlagen. Niemand kann den Rhythmus eines Gegners derart effizient brechen wie Pädi. So atmet er zeitweilig ohne weiteres regelmässig und geräuschfrei, so dass ich mit jedem Einatmen ein über den

Zaun gumpendes Schäfchen zähle. Nach 37 Hüpfenden ist Schluss, Patrick findet schlagartig zum Schnarchen zurück. Aus der Traum vom Traum. Kurz vor drei Uhr setzt Junior zu einem grandiosen musikalischen «molto furioso» an. Schnarchen wechselt im Takt mit Husten, Röcheln und Niesen. Ich wähne mich als einziger Zuhörer in einem Concerto für ein Alphorn und Dieselmotor mit Aussetzer.

«Wasser» tönt es Minuten später. Papa gehorcht und holt im Badezimmer ein Glas Château la Pompe. Um 4.05 Uhr bollets und tätschts und tuets – Pädi ist aus dem Bett gefallen, päng! Er steht verdattert im Zimmer und grännet. «Pädi, wosch e chly Coca?» versuche ich ihn abzulenken. Er will. Papa eilt in die Küche, holt Pepsi Light coffeinfrei, welches seit jeher bei uns Coca heisst, und tröstet den Sprössling. Minuten später schnarcht er wieder, sein Produzent hingegen ist hellwach, schleicht sich aus dem Bett in Richtung Esszimmer und schreibt Stichworte zum «Vater-und-Sohn-Abenteuer» auf, damit sie auf dem Papier stehen und am Morgen nicht als Vielleicht-habe-ich-das-alles-doch-bloss-geträumt in die Geschichte eingehen.

Knapp nach 5.03 Uhr falle ich in einen ohnmachtsähnlichen Schlaf. Exakt 6.45 Uhr schüttelt mich unser Sohn wieder wach. «Papa, was isch für Zyt?». Übrigens, danke der Nachfrage. Die eingangs erwähnten Frauen haben prima geschlafen. Bis halb neun.

Top Secret

“ *Recherchierende Journalisten blockt man in der Regel eiskalt ab, wenn sie mit ihren kritischen Fragen bei Unternehmen oder Behörden Ungeheuerliches herauszufinden versuchen, Politiker müssen nach einer unvorsichtigen Plauderei mit einer parteiinternen Untersuchung und Konsequenzen rechnen. Dabei ist es kinderleicht, Geheimstes, im wahrsten Sinne des Wortes, zu erfahren: Nirgends auf der Welt wird derart grobfahrlässig dahergeplaudert wie im Intercity Bern-Zürich, aller retour.* ”

Die heutige Realsatire handelt ausdrücklich nicht von einem kurz zuvor im IC Bern-Zürich ebenfalls unfreiwillig mitgehört (und diskret mitprotokollierten...) Gespräch zwischen dem Top Manager der Tetra Pak und einem Profax der Hochschule St. Gallen, wo frischfröhlich und ausführlich Strategien, Marktanalysen, Machenschaften(!), und Zahlen ausgeplaudert wurden. Es geht auch nicht um das Gespräch jener zwei bekannten Nationalräte, die kräftig «Internes» (um nicht zu sagen «Intimes») von sich geben. Nein, heute geht es um einen vermeintlich vertraulichen Dialog zweier Bankenvertreter.

Eines sei vorweg zur Ehrenrettung der beiden Bankenplauderis verraten: Sie konnten wirklich nicht ahnen, dass meine scheinbare Schreib- und Recherchertätigkeit nur schlitzohrig vorgetäuscht war und ich ihnen mit Argusohren zuhörte. Aber es war

ganz einfach zu lecker, was die beiden aufzutischen wussten. Wegzuhören wäre einer Beleidigung gleichgekommen.

«Wir haben nur ein Ziel. Wir wollen raus aus diesem verdammten Verfahren, aber das können wir nur, wenn wir Namen nennen, und das wollen wir nicht» würde wohl jeden halbwegs interessierten Journalisten aufhorchen lassen. Zwar bin ich keiner, aber interessiert. Es geht in der Konversation munter weiter, ich schreibe mit: «Um 16:15 Uhr kommt das Telefon aus dem Bundesamt für Polizeiwesen. Es kommt darauf an, wie die Amerikaner das Rechtshilfeabkommen interpretieren.» Ich schreibe mit. «Wir wollen Liechtenstein nicht an die grosse Glocke hängen, weil verschiedene Generaldirektoren im Stiftungsrat sitzen.» Und: «Es ist übrigens ausgesprochen dumm, wie er das angestellt hat. Immer wieder taucht der Name S.* auf.» Oder: «Wir blockieren die Vermögenswerte und er bezahlt die laufenden Kosten. Mit den Kontoeröffnungsunterlagen halten wir zurück.» Und -so -weiter -und -so -fort. Details noch und noch. Wie heisst es doch in einem Werbespruch? «Die Banken. Teil unserer Wirtschaft.» Soso.

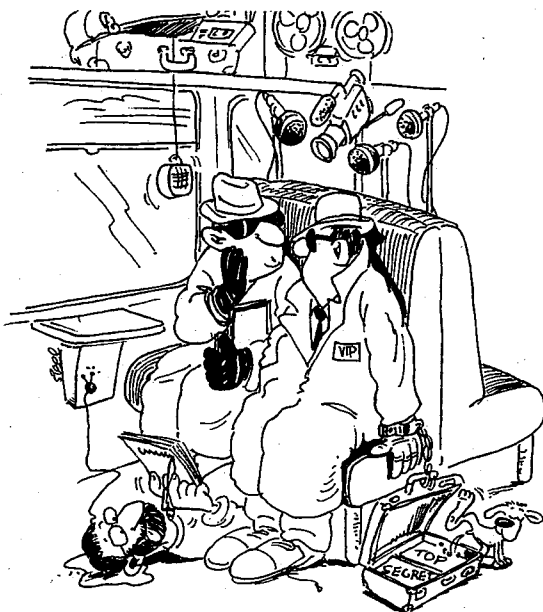
Zu dumm, in Bern heisst es Abschied nehmen. Da, plötzlich, auch die beiden Bankenmanager stehen auf! In Sachen Personenobservation völlig unerfahren, begehe ich den unverzeihlichen Fehler, zuerst auszu steigen. In der Unterführung tue ich dergleichen, als ob die Plakate der Zugsankünfte von Interesse wären. Die Bankenheinis gehen an mir vorbei, ich ihnen nach. Derrick lässt grüssen. Meine mich (hoffentlich) liebende Gat-

tin wartet – ich grüsse knapp und marschiere an der staunenden Ehefrau vorbei. «Sssch, ig erklär's dr nachär» bekommt Monika ins Ohr geflüstert. Die beiden «Verfolgten» verabschieden sich im Untergrund. Wem folgen? Und weshalb überhaupt? Ich entscheide mich für den Jüngeren der beiden. Rolltreppe rauf. Dank des eingeschlagenen Wegs lässt sich vermuten, zu welcher Banken-Zweigstelle er gehen könnte. Zufall: Am Hauptsitz eben dieser Bank kenne ich jemanden, der auf der Direktionsetage arbeitet. Ein privater Anruf mitsamt Personenbeschreibung reicht aus. Die beiden Mitreisenden arbeiten tatsächlich bei der vermuteten Bank. Bingo. Ich plaudere die Sache einem Wirtschaftsjournalisten aus – und jener wird sehr rasch fündig. Es geht um die vom Bundesamt für Polizeiwesen BAP verlangte Rechtshilfe an die amerikanische Börsenaufsicht SEC in der Insideraffäre Péchiney. Davon betroffen sind acht sogenannte Schweizer Geldinstitute, eines davon die in Frage stehende Bank, ein anderes die Firma S.* (Merken Sie öppis?). Kurz: Hap-piges braut sich da zusammen, zumal weder dem BAP noch der SEC die «Zug-Infos» bekannt sind. Bankintern brennt es lichterloh, weil die offene Panik ausbricht, der Journalist, der inzwischen die Pressestelle offiziell kontaktiert hat, könnte die Story, wenn auch als Glosse, publizieren. Durch meinen direkten Bankendraht sind wir immer à jour, was sich beim Geldinstitut exakt tut und welche Strategie man dem Journalisten

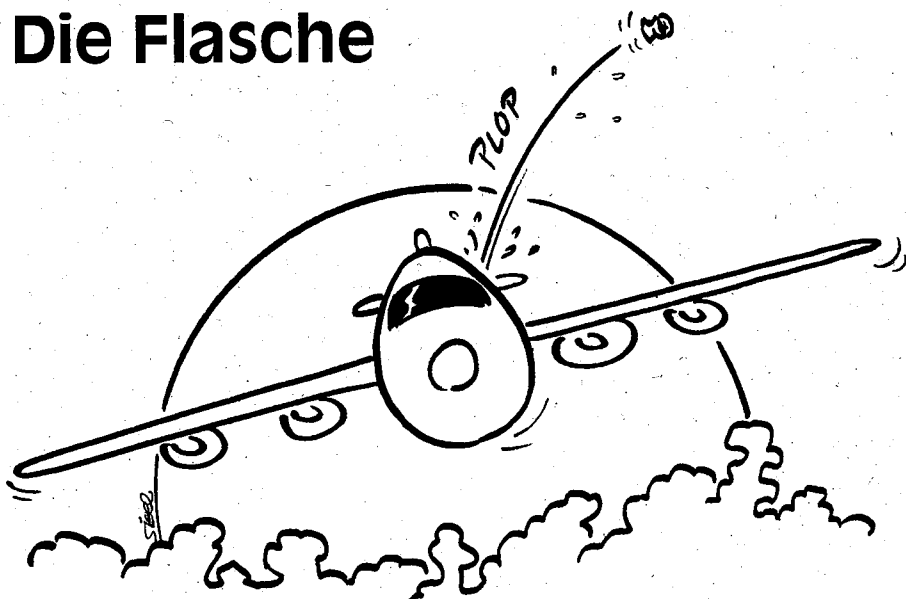
gegenüber zu verfolgen gedenkt. Wunderbar.

Wie die Sache ausgegangen ist? Nun, als die Lage der Bank derart ungemütlich wird, dass sie bei einer Publikation mit echten Nachteilen rechnen müsste, da lässt sie diskret, aber unmissverständlich ihre Muskeln spielen, so dass sich der Journalist nach Rücksprache mit mir entschliesst, den an sich druckfertigen Artikel zurückzuziehen. Der oberste Bankenboss himself lässt sich daraufhin nicht lumpen. Für die Nichtveröffentlichung kommen 12 Flaschen feinen Rotweins daher. Volnay – Clos des Chênes, für alle, die es genau wissen wollen. Die Flaschen stehen dem Bankier zur Verfügung, gut gelagert. Santé.

* Aus rechtlichen Gründen darf der Name der Firma hier nicht publiziert werden.



Die Flasche



“Keine Branche gibt sich bei der Formulierung ihrer Werbeslogans derart «gschtopft» wie jene der Airlines, der Fluggesellschaften. Alle wollen sie die Verwöhnten verwöhnen. Doch auch Airlines kochen nur mit Wasser: Die Realität hält mit den Versprechen oftmals nicht Schritt. Kunststück, schliesslich arbeiten auch dort, Duft der grossen weiten Welt hin oder her, bloss... Menschen. ☹☹

«Malaysia Airlines verwöhnt Flug um Flug» versprechen die Malaysia Airlines MAS in ihrem Werbeprospekt. Wunderbar, das Angebot kommt wie gerufen. Erst im allerletzten Moment ist mir Löli eingefallen, meiner Arbeitskollegin Barbara Siegenthaler und ihrem Mann auf ihrem Ferienflug von Zürich nach Kuala Lumpur eine Flasche Champagner zu offerieren. Gegen Verrechnung, versteht sich.

Der Haken: Das Flugzeug verlässt Zürich heute um 14.00 Uhr, jetzt ist es 9.15 Uhr.

Anruf an das Stadtbüro der MAS in Zürich. Mein Vorhaben stösst bei den Leuten auf Wohlwollen, dafür zuständig ist jedoch der Swissair-Verpflegungsdienst am Flughafen, heisst es bei MAS. Merci für den Tip. Bei der Swissair lacht die Telefonistin, versichert bei allem, was ihr heilig ist, dass einzig die MAS dafür zuständig ist – und schickt mich, per Schwachstromleitung, retour in die City zur MAS. Dort verrät Pascale Müller ein Geheimnis, nämlich dass ich offensichtlich mit einer falschen, weil inkompetenten Dame gesprochen habe. «Herr Sowieso» sei die Kompetenz in Person, und ich solle nur beharrlich sein. So einfach ist das. Scheinbar.

Besagter Swissair-Mann amüsiert sich köstlich ob meiner sich abzeichnenden Odyssee: «Wenn überhaupt, dann muss die Malaysia uns einen formellen

Auftrag zur Ausführung erteilen, sonst läuft gar nichts. Sagen Sie das denen!» Adiö. Beim dritten Anlauf kapituliert die MAS. Pascale Müller: «Am besten, Sie bringen uns die Flasche selber schnell vorbei, wir sind dann dafür besorgt, dass sie auf den Flieger kommt». Ich erkläre der Dame mein Problem, sowohl ökonomischer als auch ökologischer Natur. «Eventuell», kommt zur Antwort, «kann Ihnen unser Personal am Flughafen weiterhelfen. Warten Sie schnell, ich gebe Ihnen die Nummer». Sechster Anruf: Annette Burkhart würde zwar gerne, darf aber nicht, aus, wie sie sagt, «buchhalterischen Gründen». Alles Bittibätti nützt nichts, die Frau bleibt knallhart (nach zweimaliger Rückfrage bei ihrer Obrigkeit). Entweder ich bringe die Flasche vorbei oder es ist vorbei.

Ich mag nicht aufgeben, so jedenfalls nicht. Das hat Barbara nicht verdient. Die rettende Idee! Jacqueline Frischknecht, Pressesprecherin bei Hotelplan (einer ehemaligen Arbeitgeberin) könnte aus der Patsche helfen, gar kein Zweifel. «He! Du hast doch mit den falschen Leuten gesprochen, normalerweise geht das doch» ist ihre spontane Reaktion. Mein Selbstvertrauen bricht zusammen. Doch dann: «Weisch was? Du kennst doch unsere Airport Chefhostess Martina Schrepfer noch von früher her. Martina hilft Dir bestimmt. Ruf sie an. 01 813 65 94». Thanx Jacqueline! Griff in die Tasten, Nulleinsachthundertdreizehnfünfundsechzigvierundneunzig. Zweimaliges Knacken auf der Gegenseite, dann ein regelmässiger Pfeifton. Sorry, I don't talk fax. Gopfridstutz, wozu gibt es Telefonbücher? Ein Blick genügt und schon geht das Suchen los. Imholz ist

unter «Flughafen-Reisebüros» zu finden, Kuoni ebenso, Esco, Airtour, Jelmoli und viele andere auch. Nur Hotelplan fehlt. Schöne Seich.

Hauptnummer des Flughafens, 01 812 71 11: «Hier ist die automatische Auskunft der Swissair Flughafen-Information. Für Auskünfte in deutscher Sprache drücken Sie die 1, pour des renseignements en français veuillez appuyer le 2, please dial 3 for informations in English». Die Eins wird gedrückt. «Für Ankünfte drücken Sie die 1, für Abflüge die 2, für Buchungen und Tarifauskünfte die 3, für allgemeine Informationen die 4». Was drückt der kluge Hausvater, was? Exakt, die Vier. «Diese Dienstleistung ist leider nicht verfügbar». Mein Lachanfall muss bis Kuala Lumpur zu hören sein. Und nun? Na ja, könnte ja sein, dass Esco, weil eine Tochter von Hotelplan, Rat weiss, zumal Esco im Telefonbuch figuriert. Vorbildlich. Und siehe da! Zwar traut mir Anita Seiler unbekannterweise nicht über den Weg, verspricht aber, Martina Schrepfer zu suchen. Zehn Minuten später bereits der Rückruf. Alles klar, Martina macht das scheinbar Unmögliche möglich und bringt eine käuflich erworbene Flasche Champagner zum MAS-Flughafenbüro, auf dass die Flasche auf die Maschine komme. Happy End? Logo. Oder zweifeln Sie ernsthaft daran, dass Barbara und Brächt den Champagner an Bord erhalten und einander zugeprostet haben? Aber, aber...

Brechen Sie sich ein Bein!

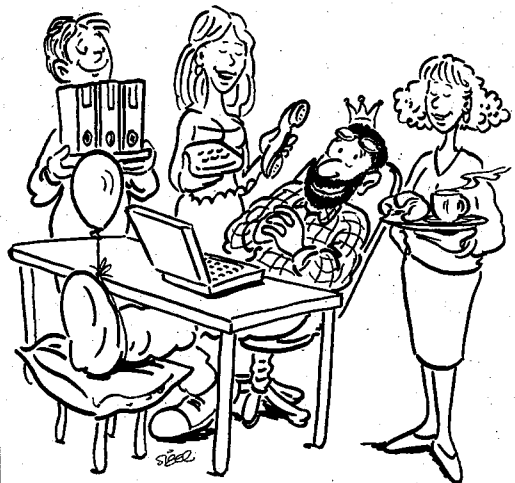
“ Walter Rösli, Verkehrsdirektor der Stadt Bern, hat einmal, in seiner un-nachahmlichen Art, gesagt, dass bei mir immer alles ganz anders sei als bei anderen Leuten. Er jedenfalls freue sich schon heute auf meine... Abdankung, das gebe sicher eine Reisengaudi. A) muss ich ihn enttäuschen, vorläufig jedenfalls, und b), laufen auch bei mir gewisse Sachen völlig normal ab – zum Beispiel mein Beitrag zur heutigen Realsatire: Wie produziere ich einen klassischen Bänderriss. ”

Angefangen hat das Malheur damit, dass ich im Ausverkauf bei Vaucher ein paar offenbar ladhütende Sportschuhe, Adidas Torsion, zur Hälfte des ursprünglich vorgesehenen Preises erstehe – Warnungen einiger Vertreter der Ärzteschaft zum Trotz, die Sohlen dieser Modellreihe seien zuwenig stabil. Was verstehen Ärzte denn schon von Schuhsohlen? Der Zufall will es dann, dass im STB-Fitnessturnen an jenem verhängnisvollen Dienstagabend nicht bloss die Zurschaustellung der nigelnagelneuen drei Streifen, sondern auch noch eine bildhübsche «Gast-Leiterin» auf dem Programm steht. Kann ja nicht gutgehen.

Weil ohne Brille turnend, habe ich kurzsichtiger aus einer gewissen Distanz eh keine Chance, die charmante und wohlproportionierte Béatrice B. im Detail bewundern zu können. Im Unterbewusstsein allerdings will ich ihr dennoch im-

ponieren, offenbar. Auf alle Fälle springe ich während eines Parcours nicht wie alle anderen quer, sondern längs über das am Boden liegende Element eines Schwedenkastens. Das heisst, zum perfekten Sprung fehlen zum Schluss etwa drei lausige Zentimeter. Und das wiederum reicht aus, um einen Sturzflug einzuleiten: Mayday. Mathematiker, an die Arbeit: Was passiert, wenn schätzungsweise 106 Kilogramm Lebendgewicht (bei einem mittleren Absturz- oder Biegungswinkel von 45 Grad und einer Geschwindigkeit von ungefähr 2,5 Metern pro Sekunde) auf Grössenordnung 36 Quadratzentimeter Fusssohle hinunterstürzen? Ich darf es Ihnen verraten: Es chrooset u tätscht u tuet im Fuess. Und übrigens: Was heisst, übersetzt, eigentlich «Torsion»?

Schwägerin Judith Stutz, in der Klinik Permanence tätig, staunt nicht schlecht, wie sie am nächsten Morgen



einen geschäftlichen Anruf meinerseits erhält. Ich kriege einen Termin von ihr spendiert, noch am gleichen Tag. Köbi Schüpbach, Doktor der Humanmedizin, nimmt sich meiner an, besser gesagt meines Fusses, resp. meines Sprunggelenkes. Der Fall ist klar, das Aussenband hin, gerissen. «Wissen Sie, bei diesem Biegungswinkel sind Sie ein echter Grenzfall!» meint er zu mir, «wären Sie erst 19 und kurz vor der RS, dann würden wir vermutlich operieren, so aber können wir es 'konventionell' heilen lassen.» Der Mann hätte Diplomat werden sollen. Er könnte nämlich ohne weiteres sagen: «Was wollen wir in Ihrem Alter noch operieren? Da Sie ohnehin Bürolist und nicht Spitzensportler sind, spielt es ja keine Rolle, ob der Fuss ein bisschen instabil ist.» Wiedemauchimmersei: Ich kriege eine Art Airbag als Stütze verpasst – und zwei Krücken. Meine Damen und Herren, wenn Sie jemals das Leben geniessen wollen, dann turnen Sie mit zwei Krücken herum. Brechen Sie sich ein Bein, reißen Sie sich ein Band! Alle, alle wollen sie einem helfen, sogar ältere Frauen stehen im Tram auf. Und im Intercity Bern-Zürich, da hat man sogar einen Sitzplatz auf Konto sicher. Mehr noch: Da wird gefragt, ob lieber im Nichtraucher und in Fahrtrichtung. Der Kluge reist im Zuge – mit Krücken. Im Büro fägt's, und zwar in jeder Beziehung. Alle wollen sie mir Kaffee holen: Vreni Griffone, Rosmarie Schneider, Heidi Möri und Regula Lingel. Sie alle werden in meinem Testament berücksichtigt. Beim Mittagessen reißen sich die Kollegen darum, mir das Essen bringen oder nachher das Tablett abräumen zu dürfen. Ein wei-

teres Musterli gefällig? Nun, es war schon immer mein Wunsch, Teufelchen, das ich halt bin, einmal im Leben in Jeans und Turnschuhen der ehrwürdigen Bilanz-Medienkonferenz des Migros-Genossenschaftsbunds in Zürich beizuwohnen. Gerüchte, wonach ich mir deshalb absichtlich einen Bänderriss arrangiert hätte, würden durch unsere Pressesprecherin, Barbara Siegenthaler, auf Anfrage, jedoch in aller Schärfe dementiert.

Zugegeben: Mit der Zeit möchte man Annehmlichkeiten des Unangenehmen nicht mehr missen. In Meiringen, zum Beispiel, «muss» ich auf Geheiss von Verkehrsdirektor Roland Wyss am «Skihäsläli»-Familienskirennen sogar (zum erstem Mal in meinem Leben) in einem Pistenfahrzeug mitfahren, um ja nicht mit den Stöcken auf Meiringer Hoheitsgebiet auszurutschen und mich zu verletzen (...). Wie ich dann allerdings mal «muss», da verschwinde ich, samt Stöcken, hinter einer Alphütte – und versinke hüfttief im Neuschnee. Tücken des Objekts...

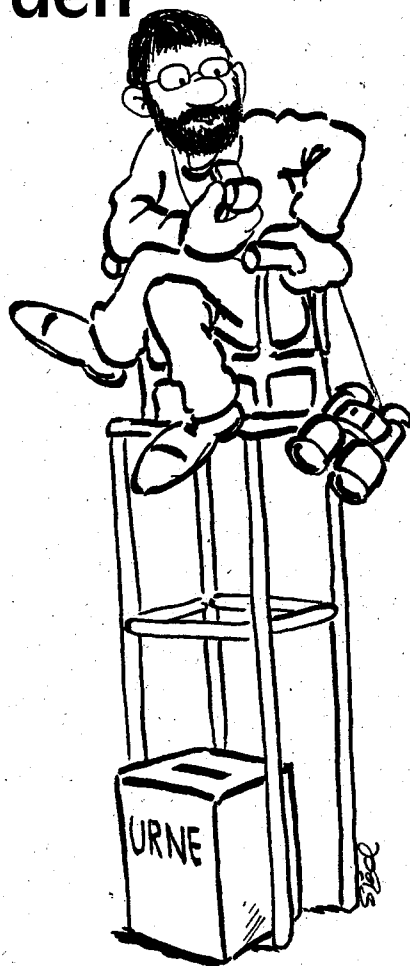
Nach zehn Tagen gehen die Stöcke (zum Glück) retour in die Permanence. Und damit verändert sich der Alltag schlagartig wieder zum Normalen. Wie ich, schwatzend bei der Telefonistin stehend, einen (jüngeren) Kollegen bitte, mir schnell eine Fotokopie zu machen, da tönt es unwirsch retour «Mach se doch sälber!». Ich überlege mir ernsthaft, beim nächsten STB-Fitnessturnen den Schwedenbalken wieder längs zu überspringen.

In Amt und Würden

“ Zu den gesellschaftspolitischen Pflichten eines Schweizerbürgers, einer Schweizerbürgerin, gehört, dass man bei Wahlen und Abstimmungen zum Stimmzählen verdonnert werden kann. Aufgabe eines Wahl- und Abstimmungsausschusses (gemäss schriftlicher Wegleitung): «Der Ausschuss sorgt für Ruhe und Ordnung im Wahl- und Abstimmungslokal, verhindert gesetzwidrige Handlungen und ermittelt die Ergebnisse des Urnengangs». Na denn. ”

Fünf Wochen vor einem weltbewegenden Urnengang im Schweizerland flattert Post der Gemeindeverwaltung Wohlen auf den Mittagstisch: «Sie sind vom Gemeinderat als Mitglied des Abstimmungsausschusses im Stimmkreis Wohlen gewählt worden.» Moment mal, kann man in diesem unserem Lande eine Wahl nicht ausschlagen? Nein, kann man nicht, sagt man auf der Gemeindeverwaltung. Im übrigen sei ich gar nicht «gewählt», sondern «bestimmt». Weshalb dann nicht korrekt formulieren? Niemand weiss es (was weiter nicht zu erstauen vermag).

«Sie haben sich gemäss Einsatzplan der Leiterin (folgt später) im Primarschulhaus Wohlen einzufinden», steht da weiter zu lesen. Vier Tage vor dem Termin ist noch kein Einsatzplan da. Völlig entsetzt, weil ich vielleicht vergessen gegangen bin und somit meinen vaterländischen Pflichten nicht nachkommen könnte, telefoniere ich



der Verantwortlichen des Hauptbüros Wohlen. Leider wird sie selber, ferienhalber, nicht anwesend sein können – und zeigt ihr Bedauern offen: «Wissen Sie, Herr Bornhauser, ich habe gehofft, dass auch Sie nicht kommen, weil ich gerne einmal eine Abstimmungsrunde mit Ihnen gemacht hätte.» Soso. Wieso äch? [REDACTED] erklärt mir, wo und wann ich bei ihrer Stellvertreterin, [REDACTED], anzusaugen habe. «Haben Sie Tips für

einen Urnen-Neuling?» will ich wissen, «schliesslich will ich meine Sache recht machen.» – «Das ist ganz einfach, Sie müssen nur schauen, dass Ruhe und Ordnung herrscht. Und sollte [REDACTED] wieder mit einer Flasche Schnaps daherkommen und mit dem Wahlausschuss einen über den Durst trinken wollen, erklären Sie ihm halt, dass das nicht geht. Jedenfalls nicht während der offiziellen Präsenzzeit.» Das kann ja heiter werden.

Der Wandschmuck im Klassenzimmer alias Stimmlokal erschüttert mich. Rings um das Zimmer sind auf der oberen Wandhälfte grosse Zeittafeln von 1440 bis 2000 angebracht. Die Reisläuferei (1475) ist ebenso unübersehbar erwähnt wie Marignano (1515), Wallensteins Tod (1634) oder die weltbewegende Linthkorrektur (1804). Und was hat in den letzten 30 Jahren stattgefunden? Kein Zusammenbruch des Ostblocks, kein Gorbatschow, kein Golfkrieg, kein Dürrenmatt, kein Frisch, kein Tschernobyl. Dafür die Eroberung der Waadt (1536). So setzt man in Berner Schulen die Prioritäten.

[REDACTED], [REDACTED], [REDACTED] und ich sind punkt 18.45 Uhr für unsere Staatsaufgabe bereit. Die Aufgabenzuteilung und Körperhaltung sind exakt vorgeschrieben. [REDACTED] übt die Oberaufsicht aus (sitzend), ich kontrolliere die Stimmausweise (stehend, ab Gemeindeschreiber-Stellvertreter «aufwärts» muss vermutlich Achtungsstellung angenommen werden), [REDACTED] stempelt die Zettel ab (sitzend) und [REDACTED] überwacht das korrekte Einlegen (stehend). Um 19.00 Uhr geht es los. [REDACTED] merkt erst im Lokal, dass sie alle Unterlagen zu Hause vergessen hat,

Pechvögeli. [REDACTED] will seinen Wahlzettel vom Buben einwerfen lassen. Darf er das denn? Ist das per Abstimmungsreglement nicht verboten? Wir entscheiden eigenmächtig: Junior darf. Mit der Zeit mache ich mir einen Spass daraus, das Geburtsjahr der Stimmenden zu erraten (steht in der AHV-Nummer auf den von mir zu kontrollierenden Stimmausweisen). Gewusst, dass die knackige [REDACTED] (die mit den schön langen Beinen) bereits 52jährig ist? Umgekehrt wirkt [REDACTED] glatt zehn Jahre älter, als sie per AHV-Nr. ist.

Punkt 20.00 Uhr mitteleuropäischer Zeit schlagen wir die Urnendeckel zu, ohne dass aber noch jemand die Finger dazwischen gehabt hätte. Kein Blutvergiessen, habe ich mir gesagt. Heute nacht werden die Uhren um eine Stunde zurückgestellt. Wie viele Stimmende morgen eine Stunde zu früh da sein werden? On verra. Und siehe da: Eine Handvoll ungewollter Frühaufsteher wartet eine halbe Stunde vor Ladenöffnung vor dem Lokal. [REDACTED] zu ihrem Göttergatten: «Da hätte mer würklech nid eso bruuche z'pressiere». Der Morgen verläuft ruhig. Stimmung gibt es nur, als [REDACTED], Pressechef der Stadt Bern, mit Gattin [REDACTED] auftaucht. «Dr Bornhuser einisch bim Schaffe. Da muess ig grad go ne Fotograf organisiere.» Zum Glück macht er seine Drohung nicht wahr. Ich hasse publicity.

(Aus staatsrechtlichen Gründen mussten die Personennamen [REDACTED] werden.)

Frau Kästli

«Nichts ist mehr wie albens. Kaum gehen die Jüngsten in den Kindergarten, werden auch schon ihre Produzenten postwendend zum Elternabend (vor)geladen. Kneifen verboten. Nichts ist von der guten alten Zeit übriggeblieben, als die Oldies bloss bei lausigen Zeugnishoten mit ihrem Autogramm in Erscheinung treten mussten. »

Elternabende haben es in sich: Noch bevor das Happening offiziell überhaupt begonnen hat, zieht uns Renate Kästli, sagemumwobene Kindergärtnerin zu Wohlen, diskret zur Seite. «Claudia hat mir gesagt, dass es Ihnen fürchterlich stinkt, heute abend hierher zukommen», eröffnet sie Monika und mir mit sorgenvoller Miene. «Ich hoffe, Sie werden positiv überrascht sein.» Paff. Monika und mir ist, als ziehe man uns den Boden unter den Füßen weg. Denn erstens haben wir so etwas nicht gesagt, zweitens schon gar nicht im Beisein von Claudia, drittens nicht einmal laut gedacht und, viertens, haben wir jetzt die Blamage. Merci Claudia.

Apropos «Merci Claudia»: Sie, liebe Leserinnen und Leser, Sie gestatten bestimmt, dass ich an dieser Stelle ausnahmsweise kurz Hintergründiges zu Papier bringe. Denn: Nur wer selber Kindergärtler zu Hause hat, kann vielleicht der Spur nach erahnen, was es von Kindergärtnerinnen an Engagement und Vorbereitungen fordert, um, wie Frau Kästli, eine 19köpfige

Jungbrut jeden Tag von neuem zu «unterhalten», zu begeistern, und spielerisch auf die folgenden Schul- und Lebensjahre vorzubereiten. Ein «Hut ab!» deshalb von vielen Müttern und Vätern in Richtung Berufsstand «Kindergärtnerin.»

Zurück in den Kindergarten: Frau Kästli, längstens kampferprobt, hat für den Abend vorgesorgt und, generalstabsmässig, ein regelrechtes Verteilungsdispositiv aufgebaut. Zusätzlich zur Generalität anwesend: Der Präsident der Kindergartenkommission, zwei Seminar-Praktikantinnen, eine Heilpädagogin, eine Logopädin und der Verkehrsinstruktor. Der zwingende Vergleich mit Martina Hingis und ihrem allerengsten Beraterstab liegt auf der Hand.

Noch bevor der Elternabend so richtig in Schwung kommt, rutschen viele Erwachsene unruhig auf ihren Sesseln umher. Der Allerwerteste schmerzt, Erinnerungen an den sonntäglichen Kirchgang werden wach. Starker Auftritt dann des Verkehrsinstruktors: «Weil ich für die Kinder zu Beginn ein Fremder bin, spiele ich zuerst mit ihnen, um Distanz abzubauen.» Räuber und Gendarm?

Die (nach Ansicht der Kinder) richtige, beziehungsweise die (nach Ansicht von Kindergärtnerinnen) falsche Pausen-Verpflegung ist ein zentrales Thema. Im Gegensatz zu vielen anderen Lehrerinnen und Lehrern gibt sich Frau Kästli ausgesprochen moderat: Lediglich Weissbrot (Ausnahme montags, wenn noch Zöpfe vom Sonntag vorig ist), Schleckzeugs und sogenannte Farmer-Stengel sind tabu. Kolonialwarenschef Heinz Solenthaler von der Migros Bern und die Haco

Gümligen sind somit klassisch ausge-trickst.

Die Diskussion plätschert dahin, der offensichtlich stark schlafbedürftige Verkehrsinstruktor gerät auf seinem Sesseli mehr und mehr in Schiefelage. Herr Staub und ich schliessen eine Wette ab, ob er vom Stängeli fällt oder nicht.

Frau Kästli verrät uns, dass unsere Jüngsten im Laufe des Jahres auch die Geschichte der «Wuschel-Familie» mit den Kindern Wuscheli und Wuschel zu hören bekommen werden. Onkel Wuschel lebt still und zurückgezogen an seiner Tabakpfeife kauend, Grossmüeti W. fällt durch eine piepsende und dominante Stimme auf, Mutter Wuschel hat ständig etwas zu jammern und Papa Wuschel schnarcht nachts zwar, ist aber ansonsten (Originalzitat Frau Kästli) «völlig normal». «Wie im richtigen Leben!» rutscht es mir heraus. Die anwesenden Väter schmunzeln mir zu, die Mütter weniger. Sollte Frau Kästli einmal kurzfristig er-

krankten, hat sie ein «Ketten-Telefon» erarbeitet, von welchem alle eine Anleitung erhalten. Funktioniert so: Frau Kästli ruft Frau Juan an, zuoberst auf der Liste, und teilt ihr rechtzeitig (sagen wir um 4.00 Uhr) mit, dass sie «über einen Stuhl gefallen ist, im Rücken Schmerzen hat, am Montag morgen zum Arzt geht und dass der Kindergarten deshalb ausfällt». Frau Juan telefoniert nun ihrerseits (4.06 Uhr) meiner Frau (Nr. 2 auf der Liste), diese Frau Hänni und-so-weiter-und-so-fort. Wenn man weiss, wie sehr sich eine mündliche Mitteilung im Laufe ihrer Verbreitung verändert, so darf im geschilderten Fall davon ausgegangen werden, dass Frau Schlatter (Schluss der Liste) noch knapp vor Kindergarten-Beginn erfahren wird, dass «das Bundesamt für Gesundheitswesen BAG auf Grund einer Intervention des 'Kassensturzes' sämtliche Stühle im Kindergarten und Frau Kästli beschlagnahmt und eine Untersuchung eingeleitet hat, weshalb so viele Kin-

der unter Rückenschmerzen zu leiden haben». Und weil kein Ständerat, fällt der Kindergarten aus.

Inzwischen, zum Zeitpunkt, da diese Kurzgeschichte zu Papier gebracht wird, sind einige Monate vergangen und Frau Kästli zum Idol unserer Claudia avanciert. Mehr noch: Jede Handlung, jeder Entscheidung in der Familie Bornhauser ist der Frage untergeordnet, «Was würd ach d Frou Kästli derzue säge?»



Juhuhiiiiiiii!!!

“ Das Kornhaus Burgdorf kommt nicht aus dem Lichtkegel schwarzer Scheinwerfer heraus. Was liegt also näher, als den Aufschwung zuerst mal im Kopf stattfinden zu lassen? Im eigenen, versteht sich. Apropos: Der Titel unserer heutigen Realsatire ist nicht vom Au-Tor sinnlos überzeichnet oder frei erfunden. Nein, die acht i, drei u, drei l, zwei h und das vorangestellte J als Zeichen herrschender Freude im Kornhaus bilden die unübersehbare Schlagzeile eines Veranstaltungskalenders für volkstümliche Tanzabende im Burgdorfer Kornhaus. Zusätzlich steht: «Jitz fägt's im Chornhuus!». Jetzt? Endlich? Wirklich? ”

Die Idee, einen Realsatiriker zum Besuch eines, wie es geschrieben steht, «Tanzbein-Schwingfestes» zu motivieren, kommt von niemand anderem als von Daniel Riesen von der Berner Zeitung BZ (gutes Gefühl, dass man auch dort gelesen wird): «Das isch öppis für Euch.» Gesagt, getan. Da dem anderen Geschlecht zugetan, und weil meine eigene mich liebende Gattin keine grosse Lust zeigt mitzukommen, fordere ich Aemme-Zytig-Verlagsleiterin Rita Brodmann zum Tanzgaudi auf. Treffpunkt: Redaktion Aemme-Zytig, exakt um 18.30 Uhr.

Um 18.23 Uhr betrete ich die bereits dunklen Redaktionsräume. «Rita? Rita!» Plötzlich geht die Türe hinter mir zu, es wird finster wie in einer Kuh, oder wie unsere Welschen sagen, il fait sombre comme dans une vache.

Schritt für Schritt taste ich mich zur Türe. Realsatire pur. Via Papeterie finde ich auf die Strasse hinaus. Plötzlich ist bei jedem zweiten Schritt ein seltsames Zischen zu hören. Pffft, pffft, pffft. Das Geräusch kommt aus der rechten Schuhsohle (von Botty). Irrendsoeine Luftkammer gibt ihren Geist in Raten auf, pffft. Plötzlich steht sie da, lovely Rita (frei nach Lennon/McCartney). Und zwar – gut aufpassen! – in einer... Berner Sonntagstracht! Jeremias Gotthelf Ausgabe 1993: 'S Vreneli mit em Ueli. Als Chnächt. Pffft.

Fahrt ins Restaurant National. Als wir eintreten, pffft, drehen sich alle Leute um. Nicht meinetwegen, auch nicht des gut hörbaren Pfffts wegen. Im Hintergrund trällert Patrick Lindner sein «So ein Tag mit guten Freunden». Auch das noch. Wir setzen uns, blicken in die Speisekarte. Gericht Nr. 26 ist ein «Entrecôte Doubel». Etwa so komme ich mir im Freizeittenü auch vor.

Gemäss Veranstaltungskalender öffnet das Kornhaus heute abend um 19.30 Uhr seine Türen, die Ländlerkapelle Lienhardt aus Lanzenhäusern beginnt um 20.00 Uhr mit dem Konzert. Rita und ich betreten die Heiligen Hallen um halb neun. Als wir beide dann wenige Minuten später im Konzertsaal erscheinen, erhöht sich die Zahl der Gäste glatt um ein Drittel. Rechne. Immerhin sind mehr Zuhörerinnen und Zuhörer als Musiker anwesend. Die beiden Serviertöchter wissen vor lauter Arbeit kaum noch, wo ihnen der Kopf steht. Eh ja, mit vier Gästen pro Serviertochter...

Der Besucher ahnt sofort, dass bei den Bauarbeiten im Kornhaus nicht nur das Beste, sondern gleich auch

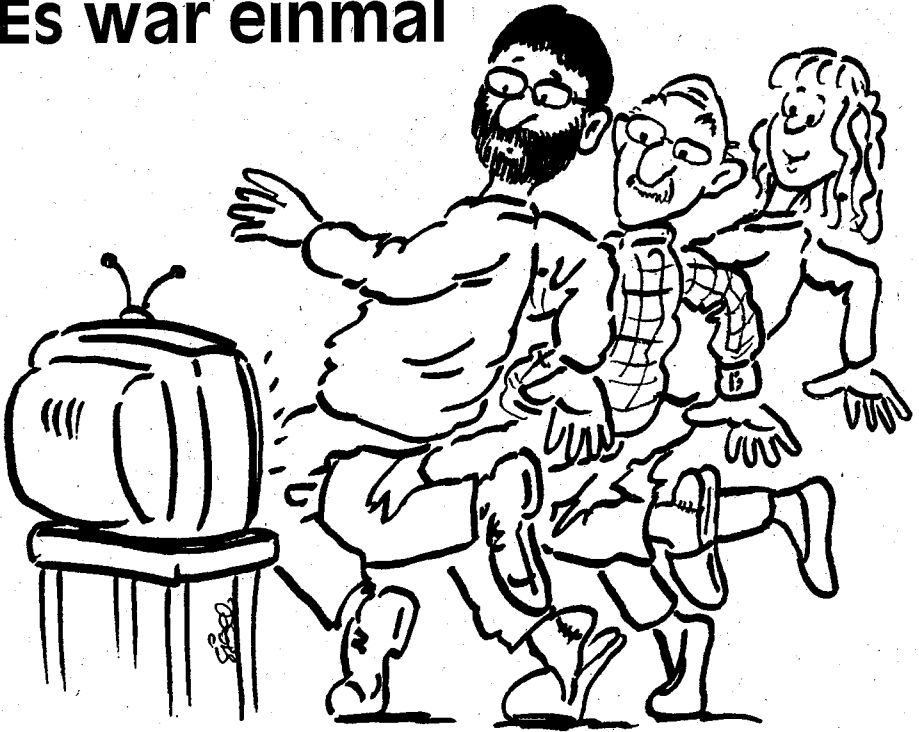
noch das Teuerste verarbeitet wurde. Ein Gang, pffft, zu den Toiletten, pffft, bestätigt diese Vermutung. Alles ist elektronisch gesteuert: Kaum tritt man ein, geht das Licht im Hauptraum an. Jenes im Pissoir streikt dann allerdings, dafür spült der Kasten, noch bevor man mit der Arbeit begonnen hat, versagt aber nach Beendigung des Geschäfts. Aha. Kaum verlasse ich das Pissoir, geht auch das Licht an. Dieses Intermezzo hat geradezu symbolischen Charakter für das Haus. Rita und ich tanzen sogar einmal, Rita unter dem Beifall des «Publikums». Mir kommt, pffft, pffft, in diesem Moment die Tanzszene aus «Beauty and the

Beast» in den Sinn, die Schöne und das Biest im leeren Ballsaal.

Weil trotz hervorragender Musik keine Stimmung aufkommen kann, verlassen wir um 21.30 Uhr das Etablissement. Beim Hinausgehen diskutieren wir beide noch eine Weile lang mit dem Billettverkäufer und einer Serviertochter. Die beiden haben in ihrer Einsamkeit zueinander gefunden. Beide sind bewundernswerte Kornhausfans. Unserer Meinung, weshalb das Kornhaus quer in der Landschaft liegt, können sie sich nun beim besten Willen nicht anschliessen. Rita und ich haben eben keine Ahnung. Pffft.



Es war einmal



“ Wenn der Hoch- und Flachadel ruft, um sich selber vor dem gemeinen Fussvolk zu zelebrieren, dann sind auch surrende TV-Kameras und die klickenden Fotoapparate der Regenbogenpresse nicht weit weg. Die kirchliche Trauung von Herzogin Sophie in Bayern mit Alois von und zu Liechtenstein war so eine Zuckergussvorstellung. Sogar das Schweizer Fernsehen sah sich, und zwar nicht auf Grund der Präsenz von wer-denn-sonst-als Bundespräsident Ogi, sondern aus moralischer Verpflichtung der Liechtensteiner Eurovision gegenüber genötigt, eine stundenlange Direktreportage machen zu müssen. ”

Mit den Regenbogen-Ereignissen ist es wie mit der Boulevardpresse. Niemand gibt zu, sich dafür zu interessieren, aber erstaunlicherweise wissen sehr viele Zeitgenossen über sehr vieles Bescheid. Stichwort: Die Hochzeit in Vaduz. Hand aufs Herz: Haben Sie der Fernseh-Versuchung an jenem Samstag morgen widerstehen können? Oder haben Sie eben doch? Aus reinem Gwunder, anfänglich, versteht sich. Eh ja, man will ja zumindest mitreden können. Sehen Sie, in diesem Fall ist es Ihnen wie mir ergangen. Unser TV-Apparat wäre an jenem Morgen natürlich nie und nimmer eingeschaltet worden, hätte nicht mein Schwiegervater (besagter «Golla») per Zufall vorbeigeschaut und ebenso zufällig die scheinbar belanglose Frage

«Schaut Ihr euch die Hochzeit nicht an?» gestellt. Wir verneinen; Monika putzt, ich arbeite im Garten. Einige Minuten vergehen, während deren Grossvater wie bestellt und nicht abgeholt im Wohnzimmer sitzt. «Habt ihr etwas dagegen, wenn ich rasch einschalte?» fragt Grossvater, der, als Rheintaler, nur churzspitz schauen will, ob Bekannte oder Verwandte aus seinem «Rhyntal» als Zuschauer im nahen Fürstentum die Strasse säumen. Sein Bruder, Hans, konnte gestern glaubhaft versichern, dass er, Hans, ausschliesslich der Sonderbriefmarke inkl. einer Art Hochzeitsnachtstempel wegen nach Vaduz gereist ist, wegen gar nix anderem. TV an.

Nach knapp zehn Minuten, als ich auf dem Weg vom Garten zur Küche schnell unverbindlich vor dem Fernseher Station mache, entdecke ich bereits meine Frau neben ihrem Vater sitzend, «damit er nicht so allein ist». Aha. Kaum will ich wieder an die Arbeit, schwenkt die Kamera auf Ogi-Unser, im Frack, eloquent wie immer ins Objektiv blickend, Gattin Katrin unter einem Hoffnung verbreitenden grünen Sombrero. Das darf man sich ja nun wirklich nicht entgehen lassen. Familie B. macht es sich vor dem Fernseher bequem, ein erstes Bier wird gereicht.

Evénements vom Kaliber dieser Hochzeit dienen (in)direkt dem gegenseitigen Beschnuppern künftiger glücklicher Königspaare. Vaduz macht da keine Ausnahme. Kronprinz Felipe, Vollblüter aus Iberien, ist nur ins Ländle angereist, um ein währschaftes Auge auf die noch taufrische Prinzessin Tatjana zu werfen, zufälligerweise ebenfalls anwesend, weil zufälliger-

weise Schwester des Bräutigams und zufälligerweise auf dem Markt noch zu haben. «Inzucht» wäre hierzu allerdings der falsche Ausdruck, obwohl gepaarte Blaublüter verschiedentlich den Eindruck erwecken, gaga zu sein. Dass Monsieur Grimaldi aus Monte Carlo, in der Öffentlichkeit besser bekannt als Fürst Rainier der III. zu Monaco, während der Zeremonie vor den Augen der Welt den Nuck nimmt, kann überhaupt nicht erstaunen, wenn man weiss, wer Regie führt: Ihre Scheinheiligkeit Wolfgang Haas. Apropos Monaco: Albert von und zu, ältester Spross der Fürstenfamily und ledig, ist, entgegen anderslautenden Meldungen, mit dem Flügel angereist, nicht mit Lieblingsstute C. aus dem Gestüt Schiffer.

Wenn ich mal ganz ehrlich bin, dann ist der Aufmarsch der gekrönten Häupter, so wie ich sie just aus der von mir nicht gelesenen Regenbogenpresse kenne, pauvre. Her Madness and His Sickness aus dem Hause W. fehlen ebenso wie Fürst Metternich, Baron von Merkwürden, The Earl of Black & White, Louis Toujours, die Prinzen und Seine Durchlocht de Beuke-laar, Erfinder der Prinzenrolle. Und auch die gesamte Besatzung des Traumschiffs MS Princess glänzt durch Abwesenheit.

Irgendeinmal schalten wir ab, laufen dem Adel davon. Wissen Sie, die nächste Traumhochzeit kommt bestimmt, mit fast den gleichen Statisten. Halt, Moment mal schnell! Das Wichtigste fehlt ja noch: Wenn sie noch nicht gestorben sind, dann leben und lieben sie sich noch heute. Hoffentlich.

Was? Sie auch?

«Jeder kann Lotto spielen oder sich ein Los der Schweizer Landeslotterie kaufen – jeder kann teilnehmen, und auch jeder könnte gewinnen. Auf der anderen Seite hat nicht jeder das Glück, Finalist zu werden wie Sie, Frau Bornhauser, und die Gelegenheit, an der Finalrunde unserer aktuellen 250000-Franken-Gratisverlosung viel Geld zu gewinnen.» (Auszug aus einem Werbebrief DAS BESTE vom 12. Juli 1993.)

«Geschafft!» Der Schrei aus dem Haus Beundeweg 18 muss ganz Wohlen durch Mark und Bein gefahren sein. Endlich! Nachdem wir in den Vor-, Vorvor- und Vorvorvorstufen alle Voraussetzungen für eine Finalrunden­teilnahme erfüllt und sämtliche dafür notwendigen Handlungen offenbar absolut korrekt vorgenommen haben, ist es also an diesem 13. Juli offiziell: «Das Verlosungskomitee hat veranlasst, dass Ihnen, Frau Bornhauser, der Finalistenstatus gewährt wird». Nicht einmal unsere konsequente Weigerung, dem erlauchten Abonnen­tenkreis von DAS BESTE beizutreten oder mehrmals wertvolle Gratis(zwischen)geschenke anzunehmen, hat also unseren Weg zu mindestens 100000 Franken cash verhindern können. Mindestens viermal, wahrscheinlich aber sogar fünf- oder sechsmal haben wir in den letzten Monaten Post von DAS BESTE erhalten – immer mit der Aussicht, im Publikumswettbewerb Geld, Autos und Weiss-der-Teufel-



nicht-noch-was-alles zu gewinnen. Gut, an sich schmeissen wir ähnlichen Schwachsinn direkt in den Papierkorb. Dieses Mal aber wollen wir aus drei Gründen mitmachen: a) ist DAS BESTE ein an sich seriöses Unternehmen, b) suche ich ständig nach Stoff für eine Realsatire und c) wollen wir die Kohlen. Oder ein Auto. Am liebsten beides. Mindestens aber eine Quarzarmbanduhr.

«Öffnen Sie das rote Säckel» orakelt DAS BESTE-Heinz Biletter zu Beginn seines Briefes vom 12. Juli. Als Gattin und ich das farbige Säcklein inmitten der vielen die Intelligenz ungemein strapazierenden Unterlagen entdecken, da tue ich wie befohlen, löse die Verklebung. Ein Trumpf-As erscheint! Vor lauter Aufregung und Gier nach den 100000 Franken zerreiße ich das Ding beinahe. Wohin aber damit? Auf die Überraschungskarte? Auf das «Ja, bitte!»-Couvert? Oder auf

den 100000-Franken-Gutschein, den «Nein, danke»-Umschlag, den Expresscoupon, die Gratiskarte? Heilanddonner, wohin damit?! Stimmt, Sie haben es erraten: Auf dem «Ja, bitte!»-Couvert ist Platz dafür reserviert.

Wir suchen, einmal mehr, zielstrebig den «Nein, danke»-Umschlag. Bevor wir die vier persönlich auf den Namen meiner Frau ausgestellten Gewinnchecks über 100000 Franken (Hauptpreis), 20000 Franken (Bonus), 150000 Franken (699 weitere Preise) und 250000 Franken (Gesamtgewinnsumme aller drei vorangegangenen Posten) überhaupt einstecken können, flattert aus dem «Nein, danke»-Couvert eine warnende Notiz von Heinz Biletter entgegen, mit der Bitte, doch den anderen Umschlag zu wählen, weil wir sonst «auf mehrere Vorteile» (will heissen: auf günstige Angebote aus dem Hause DAS BESTE) verzichten würden. Sygseeso, Masochisten, die wir halt sind.

Ende Juli dann (nachdem wir am 16. Juli daran erinnert wurden, den Einsendeschluss zur Teilnahme an der Finalrunde ja nicht zu verpassen) die erlösende Nachricht, dass «Frau Bornhauser aus 3033 Wohlen» die Schlussrunde nun endgültig erreicht hätte, man brauche, zur Bestätigung quasi, bloss noch den Coupon einzusenden. Auch dieses Mal das humanitäre Angebot, ein Buch «Kennen Sie Ihre Rechte?» günstig erwerben zu können. Aus den Unterlagen geht leider nicht hervor, ob auch ein längeres Kapitel den Rechten von Wettbewerbsteilnehmern gewidmet ist. Würden wir dieses Mal endlich, endlich, endlich das «Ja, bitte!»-Couvert benutzen, so erhielten wir gratis eine Halo-

gen-Taschenlampe. Auf dass uns vermutlich ein Licht aufgehe.

Bei Sendung vier wurden wir zukommenderweise gefragt, ob wir die 100000 Franken zu Hause oder in Zürich entgegennehmen möchten, welches von vier vorgeschlagenen Menüs wir zu verdrücken gedächten, ob wir den Abend in einem Konzert oder Theater verbringen und für die Verwaltung der 100000 Franken die Dienste eines Finanzberaters beanspruchen möchten. Jetzt, das geht aus den Unterlagen von Ende Juli hervor, winkt dem Gewinner – ohne Rückfrage bei uns! – ein Flug nach New York, ins Hauptquartier von DAS BESTE. Ankunft 15.00 Uhr auf dem John F. Kennedy-Flughafen, Empfang um 16.00 Uhr im mondänen Waldorf Astoria-Hotel. Schade bloss, wird der Gewinner mit Sicherheit dem Empfang im Waldorf Astoria fernbleiben müssen, private Luxuslimousine hin oder her. Durchschnittlich dauern Pass- und Zollkontrollen in Amerika 1 1/2 Stunden. Wenn man Glück hat.

Wir nehmen alle Umstellungen auf uns, schliesslich wird meine Frau die noch einzige im Wettbewerb verbleibende Teilnehmerin sein – und alles einsacken können: Hauptpreis, Bonus, Taschenlampen, drei Autos. Was, nein? Gehören Sie, die diese Realsatire lesen, auch dazu? Ja, gopfridstutz...

(P.S. des Autors: Unmittelbar nach Veröffentlichung dieser Realsatire endete die Einbahnkorrespondenz schlagartig, von DAS BESTE erhielten wir demonstrativ nie mehr Post...)

Ehrenbürger

☞ *Landauf, landab ist zu hören, Bürgerinnen und Bürger würden sich je länger, je weniger für Politik interessieren. Die Behauptung sei mal gewagt, dass diese Tatsache vielen Politikern und Behörden nur recht sein kann. Und es zweifellos auch ist. Denn: Nach den Wahlen, wenn es gilt, die Wahlversprechen auch in die Tat umzusetzen, fürchten gewisse Politikerinnen und Politiker den offenen Dialog mit dem gemeinen Fussvolk wie Vampire den Knoblauch. Wen wundert's?* ☞☞

Ich liebe es, mindestens so einmal im Jahr mit den Wohleiner Gemeindebehörden auf die Ungewöhnliche zu verkehren, schriftlich oder mündlich, aber diese kommunikative Annäherung scheint auf wenig Gegenliebe zu stossen. Nun gut, Sie können ja mit Recht behaupten, die Leute hätten vermutlich Wichtigeres zu tun, als mit mir z'chääre, wenn da nicht der (allerdings subjektiv empfundene) Umstand wäre, dass ich jedes Mal probiere, mich nützlich zu machen und/oder der Gemeinde Wege aufzuzeigen versuche, wie sie Geld sparen oder verdienen könnte. Aber eben. Mit unseren Behörden ist es ähnlich wie mit den Werbeagenturen: Was nicht auf deren Mist gewachsen ist, das ist zum vornherein für die Füchse. Oder die Katze. Ganz wie Sie wollen. In der Gemeinde Wohlten steht kein Hofbräu-, sondern ein Reberhaus. Dieses Kulturzentrum begünstigt die ortsansässigen Vereine und belastet

die Gemeinderechnung, beides in erheblichem Ausmass. Heureka! Bernhard Luginbühl aus Mötschwil würde sich mit Sicherheit dazu überreden lassen, eigens für das Reberhaus, gegen entsprechendes Honorar versteht sich, eine exklusive Lithographie zu gestalten (gäll, das würdisch du mache?). Drucken könnte man das Ding sogar in unserer Gemeinde. Mit der Serigraphie Uldry haben wir nämlich ein Unternehmen mit Weltruf in Hinterkappelen. Und wenn wir jetzt noch gemeinsame Sache mit der «Schweizer Illustrierten» oder der «Sonntagszeitung» oder dem «Brückenbauer» machen würden, liessen sich mit Sicherheit – wetten? – einige hundert Exemplare (signiert, nummeriert) verkaufen. Minus Künstlerhonorar und Druckkosten verbliebe eine stolze, sechsstellige Summe zur «Schuldensanierung» der feudalen Kulturstätte, und das ohne grosses Risiko. Einfach so. «Wow! Die Behörden werden Feuer und Flamme sein, wenn sie das hören» geht mir blauäugig durch den Kopf. Nicht zuletzt deshalb, weil sich der Initiant anbietet, selber aktiv mitzumachen. Iu, chasch danke. «Man» belehrt mich wie einen Schulbuben, dass wir in der Gemeinde auf dem «Grafischen» noch andere Betriebe hätten, nicht bloss den Uldry, man dürfe niemanden zum vornherein bevorzugen, das liesse sich so sicher nicht machen. Mir bleibt, ehrlich gesagt, die Sprache weg. Wer mich kennt, weiss, was das heisst.

Mitte 1993 jammern Politiker und Behörden Wohlens öffentlich und, vor allem, lautstark in den Medien darüber, dass an einer Gemeindeversammlung nur knapp 80 Leute (bei



9000 Einwohnerinnen und Einwohnern) zugegen gewesen wären, das gebe doch zu denken, und überhaupt. Solches verlangt geradezu nach einer Reaktion: Ich schreibe dem Gemeinderat einen Brief und unterstelle ihm mal ganz deftig, Behörden und Parteien sollten doch nicht so scheinheilig tun, gerade sie seien doch happy darüber, würde das tumbe Volk nicht an der Versammlung aufkreuzen und ihnen womöglich einen Strich durch die vorbereitete Rechnung machen. Im gleichen Brief gebe ich den Leuten die Gelegenheit, mich sofort vom Gegenteil zu überzeugen. Idee: Wir aktivieren die Musikgesellschaft, die Gaststätten unserer Gemeinde und die im Gemeinderat vertretenen Parteien, damit eine der nächsten an sich weniger «attraktiven» Gemeindeversammlungen aufgewertet würde. Die Behörden dieses Mal begeistert, auch deshalb, weil der Absender sich auch jetzt anbietet, aktiv in einem zu gründenden OK mitzumachen? Aber, aber, doch nicht. Gemeindepräsi und -schreiber bedanken sich überschwänglich für den Brief mit den

«fruchtbaren Gedanken», sie werden sich ihrerseits söttigi machen, verstecken sich aber hinter dem Argument, dass «die Gemeindeversammlung nicht zur Begleiterscheinung einer grossen Chilbi absinken darf» (als ob davon die Rede gewesen wäre). Grauenhaft, würde Gemeindepolitik plötzlich volksnah, finden Sie nicht auch?

Auch Wohlen – erstaunt? – verpulvert jährlich frischfröhlich, weil «ein politischer Entscheid», Zehntausende von Gebührenfranken mit dem Gugus gemeindeeigener Abfallsäcke (womit auch bewiesen wäre, dass «politische Entscheide» nicht unbedingt mit Vernunft gleichzusetzen sind). Der Gemeindeverwaltung kann ich schwarz auf weiss beweisen, dass Vignetten für ihre Abfallrechnung weitaus rentabler wären. Wieder einmal schlage ich eine konkrete und keine «Villech-tüemers - einisch - mau - aluege» - Lösung vor. Wohlweislich antwortet man auf der Gemeinde schon gar nicht. X-mal probiere ich es, bis dann die Antwort unmissverständlich ist: «Wir wollen nicht». Aha. Aber weshalb auch? Bürgerinnen und Bürger bezahlen ja. Stimmt: Es liegt auf der Hand, dass die Gemeindeverwaltung Wohlen mir, nach Veröffentlichung dieser neuerlichen Realsatire, zwar keinen Academy Award, keinen «Oscar» für die beste männliche Nebenrolle in einer ausländischen Komödie, wohl aber das Ehrenbürgerrecht verleihen wird, gar keine Frage. Eine Thomas-Bornhauser-Strasse braucht es nämlich in Wohlen gar nicht. Die gibt es schon. In Weinfelden.

Äss Zee Bee

☛ Berner Sportclubs sind für Real-
satiriker so etwas wie Pflichtstoff. Qual
der Wahl: Wen berücksichtigen? Den
BSV Bern oder den BSC YB, der ohne
Präsident, dafür aber mit mangelhaft
funktionierender Zahltagsrolle alleweil
für eine Feuilleton-Serie gut ist? Oder
den Schlittschuhclub Bern, der just
dank seinem polternden Präsidenten
nie aus den Schlagzeilen verschwinden
wird? Wir begeben uns heute, der Jah-
reszeit entsprechend, zum SCB. ☛

Es ist wahrhaft an der Zeit, den SCB
und das Allmendstadion wieder ein-
mal zu beehren. Das letzte Mal, als ich
den SCB in Bern zu Gesicht bekam, da
standen Cracks wie Kiener, Nobs, Kün-
zi, Stammbach, Diethelm und die
Schmid-Brothers in ihren Schlöf, auf
der Ka-We-De.
Und letztmals im
Allmendstadion
bejubelte ich da-
mals den histori-
schen Schweizer
3:1-Sieg über die
DDR - 1971 war
das, an der B-WM,
und Gérard Rigo-
let im Goal. Heute
abend spielt der
SCB zum Ab-
schluss der Vor-
runde gegen den
HC Ambri-Piotta.
Bereits 45 Minu-
ten vor Anpfiff
herrscht in der

Halle Ramba Zamba: Viele SCB-Fans
haben Kübel als Rhythmusinstrumen-
te mitgenommen und schlagen dar-
auf rum. Vielleicht sollte sich der Ver-
ein Berner Fasnacht einmal über-
legen, die berühmte «Ychüblete»
nicht auf dem Bärenplatz, sondern im
Allmendstadion abzuhalten. Wär doch
was. Unten auf dem Spielfeld laufen
und spielen sich die beiden Teams ein.
Das ist viel interessanter als der ei-
gentliche Match, weil alle zusammen
auf dem Eis stehen und Tore in Serie
produzieren. Derweil die blau-weiss
gekleideten Spieler durch typische
Tessiner Familiennamen wie Studer,
Malkow, Holzer, Tschumi oder Fedu-
low auffallen, heissen die Rot-gelb-
schwarzen alle gleich. Peugeot.

Apropos Werbung: Die Halle quillt da-
von über, optisch und akustisch. Via
Lautsprecher empfiehlt sich die «Krü-
ger Bauaustrocknung» aus Münsingen



für Wasserschäden, obwohl sie nicht einmal ihrem Immobilien-Namensvetter, dem das Wasser weiter als bloss nur bis zum Hals steht, weiterhelfen kann. Der BKW-Stromsparkclub ist sinnigerweise an der Bande präsent – an jenem Ort also, wo im Sommer Kunsteis produziert und im Winter die Halle taghell erleuchtet werden muss. Bravo? Den Namen einer Industrie-Automationsfirma zu Herzen genommen haben sich gar die Akteure des SCB während der Vorrunde: Power-soft.

Der Lautsprecher gibt die Mannschaftsaufstellung bekannt, verschlüsselt. «Mit Nummer 12, Dan...» Quayle? Ausländer sind ja erlaubt. «Mit Nummer 32, Harry...» Hirsch, der rasende Reporter? «Nummer 4, Daniel...» Mahrer? Unmöglich, der fährt doch morgen den Abfahrtsstars in Liliehammer hinterher. Kurz vor Spielbeginn versammeln sich alle SCB-Spieler zu einer Verschwörung vor dem Tor von Renato Tosio. Nur Dan Quinn darf nicht mitmachen, muss wie ein Satellit um die Gruppe herumfahren. Ausländerfeindlichkeit beim SCB?

Der Match beginnt mit einer Andacht für kürzlich verstorbene SCB-Passive. Die Gedenkminute dauert exakt 21 Sekunden. Dann endlich geht es los! Was die Zuschauer in der ersten Halbzeit vorgesetzt erhalten, ist kalorienarm, die vielen Torchancen werden gar zu einer Nulldiät verwertet. Die Fans reagieren auf ihre Art. In einer Ecke des Stadions wird eine grosse HC Langnau-Fahne geschwenkt, auf der Haupttribüne entrollen Bern-Anhänger ein riesiges SCB-Transparent, welches glatt zehn Reihen unter sich bedeckt. Auf dass die Zuschauer sich

nicht mit ansehen müssen, was unten auf dem Eis passiert?

Der erste Volltreffer von Ambri wird annulliert, der Schütze bestraft. Das geht so: Während des Spiels hebt eine Art zweibeiniges Zebra seine Hand, als ob es um Erlaubnis nachfragen würde, etwas sagen zu dürfen. Renato Tosio nützt die gleichzeitige SCB-Überlegenheit, um an die Bande zu fahren, vermutlich zu Frau und Kind, verlässt dabei fatalerweise, von der Liebe getrieben, sein Tor, währenddem ein cleverer Tessiner einem patschigen Berner sauber und glatt den Puck abluchst und ins leere Tor schletzt. Und was tut der Schiedsrichter, was? Zur Strafe für seine Intelligenz wird der Torschütze des Feldes verwiesen. Es bleibt beim 0:0. Wo gibt's denn so was!?

Ein Arbeitskollege und SCB-Fan hat prophezeit, dass es mir nicht gelingen würde, in die VIP-Beiz zu gelangen, wo vor allem der erlauchte «Mändigsclub» residiert, eine steuerfreie Vereinigung von Bern-Mäzenen, zusammen mit ihren Frauen/Partnerinnen/Freundinnen, letztere durchaus im echten Pelzmantel. Zu Hause packe ich deshalb meinen (einzigen) Presse-Ausweis von der Berner KSZE-Konferenz 1986 in den Sack. Der VIP-Türsteher zeigt sich davon, obwohl ich auf jener Foto glatte zehn Jahre älter als heute aussehe, zutiefst beeindruckt. Na also.

Noch vor Abschluss des Matches eile ich schnurstracks nach Hause vor den Fernseher. Vor lauter Notizen machen habe ich nämlich sämtliche Goals verpasst.

Zapfe ab



“Männer blöffen gerne – und diese Feststellung ist nun weiss Gott kein Verrat am eigenen Geschlecht. Jeder kann besser Autofahren als der andere, jeder hat den günstigeren Autoservice und den niedrigeren Benzinverbrauch. Jeder hat die strengere Rekrutenschule absolviert, jeder den Türgg aller Türgge er- und überlebt. Jeder kennt den prominenten Promi, in den meisten Fällen per du («Wie mir Dölf gestern anvertraute»). Und auch in Sachen Wein ist jeder der Meister persönlich. ☹☹

Zur gepflegten «kommentierten Weindegustation» im Zunftsaal zu Webern zu Bern «geladen» (eine, wie sich noch erweisen wird, für derartige Anlässe durchaus passende Formulierung) hat die Philippe Cretegny SA aus Allaman (VD). Sie wissen es: «Chambrieren» nennen die Kenner – wir also, Sie und ich – den Vorgang, wenn wir eine gute Flasche Wein, besser gesagt, deren Inhalt, langsam an die gewünschte Temperatur heranführen.

Aus diesem Grund möchte ich bewusst davon absehen, zu behaupten, die zwei Dutzend Gäste hätten eine halbe Stunde lang auf den kommentierenden Domänenverwalter «warten» müssen. Sehen wir es doch so: Die Leute wurden ganz einfach standesgemäss «chambriert». Comme il faut. Bei Weindegustationen in erlauchtem Kreis, wo Weinkenner unter sich sind (Stimmt: Was zum Teufel hat der Bornhauser dort verloren?), kommt es erstens, zweitens und drittens auf die Degustationstechnik an. Sie beeinflusst das Steh- und Durchstehvermögen in entscheidendem Ausmass. Jene drei Stadtgrössen, beispielweise, die augenfällig direkt von einer önologischen Aufwärmrunde kommen und zu Beginn jede Weinprobe lustvoll runterschütten, schaffen gerade mal das erste Drittel, dann wirft ihr Betreuer das Handtuch. Ein degustationstechnischer K.O. sozusagen.



Wenn Sie versprechen, das folgende Geheimnis nicht zu verraten, verrate ich es Ihnen: Den mit Abstand nachhaltigsten und kompetentesten Eindruck hinterlässt jener Connaisseur en bon fromage suisse, der seine linke Hand flach aufs Glas legt und mit der rechten Hand Glas und linke Hand –



Achtung! – im Gegenuhrzeigersinn während 14, 15, höchstens aber 16 Sekunden schwenkt: Gefühlsvoll, rhythmisch, ohne Ecken, rechter Ellenbogen und rechtes Handgelenk völlig entspannt. Ein wunderbarer Anblick. Ein Moment, während welcher die Zeit stillzustehen scheint. Dann! Nach Beendigung dieses Zeremoniells spreizt er ganz langsam und mit dem nötigen Respekt Mittel- und Ringfinger voneinander und dringt, würdevoll, mit der schnüppernden Nase dazwischen. Welcher Duft, quel bouquet!

Leider gibt es auch weniger begnadete Zeitgenossen. Jener, zum Beispiel, der den edlen Saft wie eine Antiplaque-Spülung im Mund hin- und herquetscht und danach schlürft und zwitschert, als wäre sein Vater ein Kanarienvogel gewesen. Völlig deplaciert auch jene Schöne, die sich spontan und recht unüberlegt – ungefähr nach Runde 7 – hörbar zur Bemerkung «Dä het Zapfe!» hinreißen lässt und sich daraufhin vom Maître persönlich belehren lassen muss, dass ein sündhaft teurer Pully-Fuissé immer und nur den Geschmack seines Eichenfasses annimmt (schön peinlich, als sich herausstellt, dass die Lady recht und

der Pully-Fuissé «Zapfen» hat, hicks.) Langsam aber sicher wird es lustig, erste Teilnehmer beginnen sich zu duzen, das schätzungsweise bei Halbzeit, nach Runde 12. Merke: Im Gegensatz zu uns Degus- und Debütanten spöit der Kellermeister den Wein immer aus, dafür siezt er noch alle Anwesenden. E richtige Längwyl-er.

Unbestrittener Höhepunkt, ungefähr nach Runde 15, ist ein 1985er «Blanc Chevaux», ein Tropfen, von dem ich gar nicht wusste, dass es ihn überhaupt gibt, je m'excuse. Mein Nachbar zur Rechten buchstabiert mir, Banause der ich bin, freundlicherweise: «Beee, ääähhll, aaaah, häännnn, zeh.» Verschnaufpause, rülps, zweiter und entscheidender Anlauf: «Zeeeh, ha, eeh, wehhh, nei vou, ahhh, uuuuuu u igs. Blanc Chevaux». Merci. Kurz darauf zirkuliert die Flasche. Auf der Etikette steht «Les Blanchots, Chablis Grand Cru AOC». Sehr schön. Darf ich eine Behauptung wagen? Dieser Fachmann hat auf seinem Nach-Hause-Weg keine weissen Rössl gesehen. Aber mit Sicherheit weisse Mäuse.



Der Stellvertreter (1)

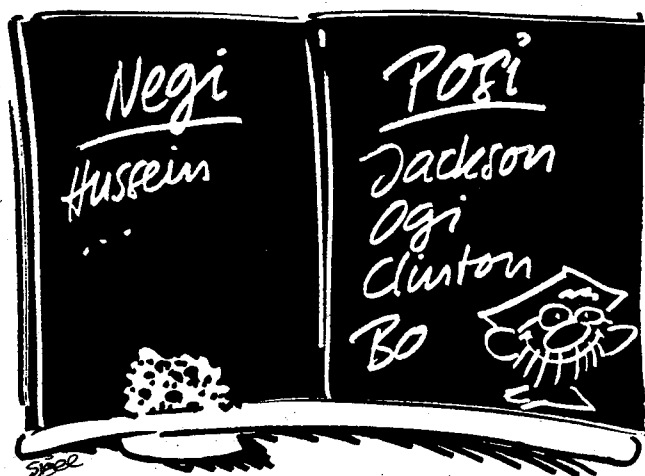
“Viele Agenturen im Bereich der Kommunikation geben sich originell, einige wenige sind es sogar. Zum Beispiel die «ID», eine flexible Beratergruppe für interne und externe Kommunikation aus Prêles. Wird man von der «ID» zu einem sogenannten Erlebnistag aufgeboten, wissen die «Opfer» nie zum voraus, welche anspruchsvolle Herausforderung sie erwartet. ☹☹

Ungefähr 20 auf Kommunikation spezialisierte Leute finden sich um 9.30 Uhr im Hotel Storchen Schönenwerd ein. Keine(r) hat eine Ahnung, wie der Tag ablaufen wird. Um 9.40 Uhr lässt Mitinitiant Romano Torriani aus Biel die Katze aus dem Sack: «Nach der Pause geben Sie ab 10.05 Uhr in Zweier-Teams zwei Stunden Schule.» Päng. In einer Abschlussklasse der nahegelegenen Bezirksschule. Thema: «Die Ablösung aus der Schulwelt und der

Übergang ins Berufsleben.» Aber nicht genug damit. Die Schülerinnen und Schüler haben null Ahnung von ihrem Glück, nur der Lehrkörper ist, logischerweise, im Bild. Schöne Beschreibung.

Romano Torriani ist überzeugt, dass es auch die Jugendlichen spannend und spannend finden werden, weil (Zitat) «die Doppelstunde nicht von einem Lehrer, sondern von jemandem aus der Erwachsenenwelt geleitet wird.» Vive la différence. Bei Bekanntgabe des ad hoc Lehrer-Duos finden Daniela Rondelli, Werbechefin der Pharmabude SmithKline Beecham in Thörishaus und ich zusammen. Beauty and The Beast. Wir beide werden den Zöglingen von Herrn Fillinger zugelost und erhalten einen «Klassenspiegel», auf welchem aufgezeichnet ist, wer wo hockt.

«Zum Glück», spottete ich zu Daniela,



«müssen wir nicht wie fünf andere Kollegen die Kochschulstunde übernehmen, weil ich für die Suppe sicher wieder rohe Kartoffeln durch das Passivite zu drehen versuchen würde, wie damals im Buben-Kochkurs, 1965.» Sie schmunzelt. Aber nicht lange. Kollega Bo hat nämlich den «Klassenspiegel» im Restaurant liegen lassen. Ich halte sehr viel von der Theorie des Chaos-Managements.

Die «ID»-Leute Lahor Jakrlin, Worb, und Peter Meier, Gemeindepräsi von Schönenwerd (!), wünschen uns vor dem Schulhaus Glück. Als ob es damit getan wäre. Wir frischgebackenen Pädagogen nehmen die Türklinke des Zimmers 11, Klasse 3A, in die Hand und atmen tief durch. Türe auf, «Tschou zäme.» Meine Knie werden zu Gummi. Daniela, sportlich gekleidet, und ich, in Jeans und Baumfällerhemd, haben beschlossen, Schülerinnen und Schüler zu duzen – und uns duzen zu lassen. Ein wahrhaft glücklicher Entscheid, wie sich zeigt, auch wenn ein anderer Teilnehmer, korrekt gekleidet (Bügel falten inkl.), Direktor und Physiker in Personalunion, ihn am Nachmittag während der Übungsbesprechung nun überhaupt nicht nachvollziehen kann und ihn entsprechend kritisiert. Zurück ins Klassenzimmer. Daniela und ich stellen uns vor, total auf die Lockere (was Herr Physiker wohl dazu gesagt hätte?), dann sind die Schülerinnen und Schüler an der Reihe. Nadine will später Medizin studieren, Stefanie, ein aufgewecktes Girl, geht erst mal in den Wirtschaftsgymmer, Murielle beehrt Knecht Reisen mit ihrer Lehre, Christoph ist ein Polo-Hofer-Fan, Manfred will Drogist werden, Pascal, Clown der Klasse, Möbelschreiner und

Sämi, ein vifes Kerlchen mit Schalk in den Augen, Millionär. Zuzutrauen ist es ihm allemal.

Die Stimmung ist gelöst, man scheint sich gegenseitig zu vertrauen. Daniela und mir kommt es vor, als dass wir die Kids schon lange kennen würden. Fragen werden, hüben und drüben, gestellt – und ehrlich beantwortet. Nichts von «Hey! Teacher! Leave us kids alone!» wie bei Pink Floyd. Herr Fillinger darf ruhig stolz auf «seine» Jugendlichen sein. Wir bereden die Gegenwart und lassen dämliche Fragen wie «Was möchtest Du, was in 15 Jahren ist?» bewusst aus.

Wir versuchen, Ursachen von Erfolg und Misserfolg beim Übertritt ins Berufsleben zu ergründen. Stichworte werden unter «Positives» (rechte Wandtafel) und «Negatives» (linke Wandtafel) notiert. Es kommt viel mehr Positives zusammen, was bei dieser Klasse nicht zu erstaunen vermag. Wir probieren die vielen Begriffe auf bekannte Leute zu projizieren, um feststellen zu können, wieviele der Eigenschaften jeweils zutreffen. Saddam Hussein gewinnt mit links. Rechts hingegen wird es eng zwischen Michael Jackson (Der Erlebnistag fand vor seiner «Affäre» statt...), Bill Clinton (dito) und Adolf Ogi. Der US-Präsident obsiegt (ein wunderbares Wort, nicht?). Ob wir es ihm mitteilen sollen?

Daniela hat mit ihrer Behauptung nicht unrecht, wenn sie sagt, dass wir beide wohl die schlechtesten Lehrer nicht geworden wären. Als Physiker hingegen hätten wir keine Chance.

Der Stellvertreter (2)

“ Christoph Kuhn, Michael Stämpfli, Carola Nicol, Simone Wyss, Markus Hunziker, Patrick Jordi, Manfred Meier, Pascal Wüthrich, Andrea Egger, Murielle Décaillet, Andreas Compeer, Sämi Zumstein, Manuela Kaspar, Stefania Di Giusto und Nadine Thenisch liessen sich nicht lumpen und schrieben den Stellvertretern ihrerseits Erlebnisberichte. Nachstehend, bunt durcheinander gemischt, authentische Auszüge aus diesen Briefen, chronologisch zusammengestellt. Merke: Jeder Realsatiriker erblasst vor Neid. ”

«Ich möchte versuchen, die Geschichte von meiner Sicht aus zu schildern (Befehl von Herrn Fillinger). Also, Stichwort Mittwoch vor der Pause. Wie jeden Mittwoch pilgern wir um den Tempel herum. Doch halt, was war das? Eine Menge pompöser Autos aus der ganzen Schweiz. Was mir gleich auffiel, war eine elegante Dame (später stellte sich heraus, dass es Daniela war). Simone meinte noch: «Do wird dank weder öpper verlochet». Auch schöpften wir noch keinen Verdacht, da ja Herr Fillinger vor der Pause sagte, aus «technischen Gründen» fände die nächste Stunde im Klassenzimmer statt und nicht bei einem anderen «Pauker». Uns standen sage und vor allem schreibe eine Englisch- und eine Mathestunde bevor. Wie stehen wir das bloss durch ohne einzupennen?

Wir waren völlig platt, als zwei unbekannte Wesen unseren Raum betra-

ten. Ganz geschockt waren wir, aber ehrlich. Also, ich dachte, «Nei, scho weder zwoi Bruefsberoter, wo mer wänd säge, för was eg geeignet be». Dann stellten sie sich vor: der eine, ein 2-m-Brocken namens Bornhauser, trug Holzfällerhemd und Bluejeans, hätte er noch einen Cowboy-Hut getragen, er wäre der perfekte Ranger gewesen. Auch war er Peach Weber nicht ungleich. Daniela, die Ihren Kaugummi wohl nur zum Zähneputzen aus dem Mund fischt, trug einen knallengen Mini. Pascal fielen schier die Augen aus, als sich Pretty Woman auf Herrn Fillingers Pult setzte und die Beine übereinanderschlug.

Ich war drauf und drann, meine Hand aufzustrecken und zu fragen, «Hely, was söll das eigentli?» Doch mit der Zeit bekam auch ich mit, was hier so am Laufen war. Der totale Gag! Ich stelle es mir unheimlich... cool vor, einfach mal was zu tun, was man sonst nie tut. Ich frage mich, ob die Jungs viel vom Ganzen mitbekommen haben.

Dann legten Daniela und Thomas los, mit einem Elan, wie wir ihn von zwei Bernern nie erwartet hätten. Zuerst fragte uns Bo, was wir denn nach der Schule machen, antwortete Sämi, der kleine mit der enormen «Schnorre», dass er Millionär werden möchte. Das Misstrauen, das wir diesen «komischen Gesellen» entgegenbrachten, liess bald nach. Wie konnte man auch den Witzchen eines Baumfällers und seiner strahlenden Kollegin widerstehen?

Die zwei Stunden, in denen wir ver-



suchten, Ursachen von Erfolg und Misserfolg beim Übertritt ins Berufsleben zu ergründen, verfolgten wie im Fluge. Es war absolut toll, wie Ihr diese zwei Stunden improvisiert habt. Übrigens fand ich es toll, dass wir Euch duzen durften, denn ich bin mir sicher, mit einem steifen «Sie, Herr Direktor» hätten die beiden Stunden nicht halb soviel Spass gemacht. Mit dieser Sorte von Leuten haben wir ja täglich zu tun und Ihr wart endlich mal eine Ausnahme.

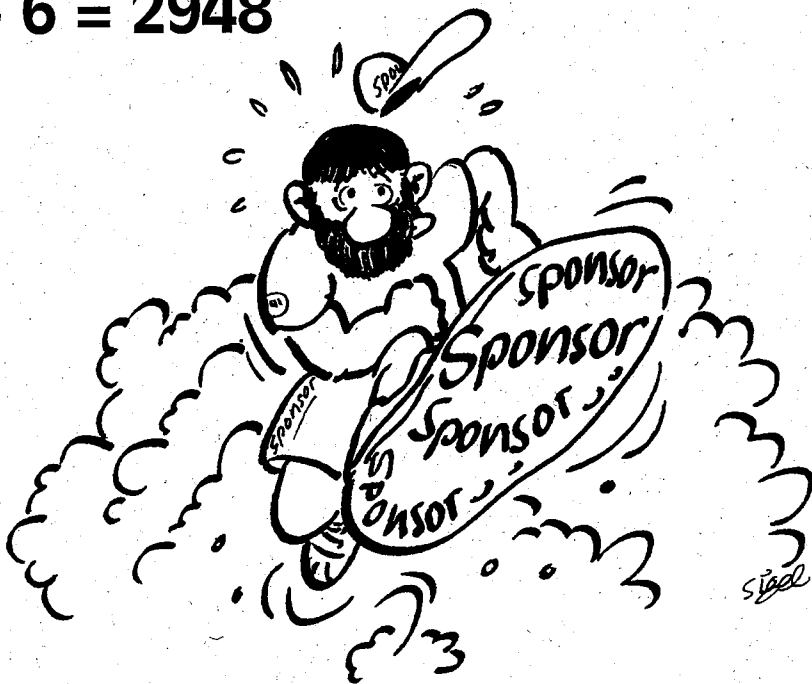
Mal eine Frage? Erinnerst du dich noch an Andreas Compeer, den kleinen mit der Igelfrisur, den Du «Res» tauftest. Dieser Name hat sich bis jetzt gehalten, und seither wird er gnadenlos diskriminiert. Ja, ja, das Leben ist hart. Und dann Christoph, hatte der eine Freude, als er den Polo-Hofer-Pin von Dir bekam, auf alle Fälle musste er schleunigst die Hose wechseln. Ich glaube, die zwei Schulstunden ent-

wickelten sich als die abwechslungsreichsten in meiner Bezirksschulkarriere. Ich glaube auch, dass Ihr nicht die schlechtesten Lehrer geworden wäret. So locker wie Ihr gewesen seid. (das gäbe sicher einen Bonuspunkt). Um es ganz kurz zu sagen: dieser Tag war super, toll, cool, gigantisch, sensationell, lustig, megageil, faszinierend, mörderisch gut, heiss, genial, himmlisch (bei mir eher teuflisch, denn wir kommen in die Hölle), kosmisch, galaktisch, famos, universalisch, und absolut sockengeil und brillenspitz.»

Klasse 3a der Bezirksschule Schönenwerd

PS: Vielleicht rettet Ihr uns wieder mal vor langweiligen Stunden, sprich: Kommt uns mal besuchen!!!

5 + 6 = 2948



☞ Von vielen Damen mit Vornamen Christine ist in der Weltgeschichte zu lesen: Reinhard Mey besingt eine, die an einem Freitag, den 13. anzureisen gedenkt, Stephen Kings Horrorausgabe heisst Christine, währenddem der englische Minister John Profumo in den sechziger Jahren sozusagen mit Mrs. Keeler im Verkehr verunfallte und seinen Hut nehmen musste. Die Grösste aller «Christines» ist die Speizerin mit Familiennamen Kuster. Kennzeichen: Macht, was sie für nötig und richtig hält. Und wie. Nicht nur hat sie in Eigenregie einen Sponsorenlauf für das Aids-Haus Thun organisiert, sie hat mich auch zur Teilnahme am Lauf motiviert. 30 Minuten nonstop. ☞

«Wenn ich es mir überlege», bekommt Monika beim Zmorgetisch zu hören, «ich bin noch nie eine halbe Stunde am Stück gerannt. Wer weiss, ob ich das überlebe.» – «Wie wär's, wir würden beide eine Viertelstunde rennen?». Superidee, ich willige umgehend ein, bevor sie es sich nochmals überlegt. 268 Franken pro Runde haben wir von Sponsoren versprochen erhalten.

Weil sich Bo – einmal mehr – verfährt, treffen wir noch gerade fünf Minuten vor Beginn der Veranstaltung in Thun ein. Noch und noch Promis sind für den guten Zweck am Start: Christiane Brunner, eine andere Powerfrau, Paul Günter, Martin Rubin, Eva Maria Zbinden (als Zuschauerin) und Michel Villa. Ich kriege Startnummer 21, die Promiliste reicht bis zur Nummer 20. Auf

den Stoffnummern der Werbeschriftzug «Spar- und Leihkasse Thun SLT». Keine Party steigt mehr ohne Sponsoren. Anyway. Weil am falschen Ende der Läuferkolonne anstehend, muss ich als Schlusslicht auf die Strecke. Nüt gsi mit Spitzeläufer. Henusode.

Ich überhole spielend Läufer um Läufer und hefte mich bei der dritten Kurve Martin Rubin an die Fersen, der ganz locker vor mir herläuft und, nach 100 Metern, ebenso locker davonläuft. Hansjürg Kleine, anwesender Fotograf der Aemme-Zytig, für die ich freier Mitarbeiter bin, hält Bo bei jeder Passage im Bild fest. Es ist sicher, dass, legt man dann die Bilder schön nebeneinander, das Lächeln des Laufenden ungefähr so rapide abnimmt wie der Kurs der Aktien der eingangs erwähnten Bank. Mir geht langsam aber sicher die Puste aus. Diskreter Blick auf die Uhr, ausser Sichtweite der Zuschauer. Nicht ganz vier Minuten sind seit dem Start vergangen.

Nach ziemlich genau 15 Minuten und fünf Runden à 564 Meter (offizielle Angabe des perfekt mitorganisierenden Fussballclubs Dürrenast) wartet Monika ausgangs der Zielkurve. Erste Zuschauer wollen gerade buhufen, als ich die «21» aus- und Monika überziehe. Frau klärt die Leute auf, noch bevor die ersten Tomaten oder Eier geflogen kommen: «Mir hei das scho dihei eso abgmacht.» Zum Glück sagt sie es – ich bringe keinen Pieps über die Lippen. Ihnen darf ich es ja verraten: Monika geht jede Woche regelmässig ins Training zum STB, ich hingegen suche geradezu nach Ausreden, nicht hingehen zu müssen. Das hat mann jetzt davon, schöne Blamage. Eine Offenbarung, wie Monika los-

zieht, direkt in den Windschatten von Christiane B. mit Startnummer 1. Nach 30 Metern ist sie an der Nationalrätin vorbei.

Nach ihrem Part erzählt Monika, am Rande hätte eine Zuschauerin immer lautstark «Hopp, hopp 21» gerufen. So wie ich das sehe, hat sie Monika wahrscheinlich, leicht möglich, mit der Startnummer 12 verwechselt, Sonja Zimmermann, der bildhübschen Miss Oberland 1993. Unter den argwöhnischen Blicken und Kommentaren der Zuschauerinnen und Zuschauer («Isch dä nid vori uf dr Bahn gsi, het dä scho ufgäh?») feure ich Monika bei jeder Passage an, währenddem sich die Hosen von Patrick und Claudia auf dem Spielplatz für die Vollwäsche empfehlen. Wunderbar. Nach einer halben Stunde hat die Nummer 21 elf Runden geschafft. Merken Sie öppis?

Knapp 3000 Franken haben Monika und ich für das Aids-Haus zusammengerannt. Nach dem Lauf gehen wir spazieren – es ist superschönes Wetter, der Ausblick auf See, Eiger, Mönch und Jungfrau einmalig. Entlang der Strecke stehen Coop-Oberland-Werbefähkli zur Streckensicherung. Claudia und Patrick nehmen je zwei davon und beginnen damit zu spielen. Als Vater, Ehemann und Migros-Mann wird mir heute nachmittag nichts erspart.

Mein schönstes Ferienerlebnis

“ Ob Schülerinnen und Schüler nach ihren Ferien noch immer derart geistreiche Aufsatzthemen von ihren Lehrerinnen und Lehrern vorgeschrieben erhalten? Wenn ja – hier sozusagen ein Solidaritätsbeitrag (Korrektur durch den Lehrkörper durchaus gestattet). Ort der Handlung: Die dem Hotelplan gehörende Feriensiedlung Pueblo Eldorado Playa PEP an der Costa Dorada.

”

Sicherheitshalber frage ich bei der Ankunft im PEP um einen Safe nach (um beispielsweise die unwiederbringlichen Manuskripte dieser Ferienlektüre für die Menschheit feuerfest und diebstahlsicher in Sicherheit zu wissen). «Ich möchte mich eines Safes wegen erkundigen», artikuliere ich dem spanischen Angestellten gegenüber, der, wie sich erst nachher herausstellt, perfekt Schwyzerdütsch spricht, weil selber ein söttiger. Zupft mich Claudia am Ärmel: «Seife hei mer zwöl mitgno Papa, muesch e kener choufe.»

Nach dem Hauptgang des Znachtspüre ich Lust auf ein letztes Glas Wein, nicht aber auf eine ganze Flasche (Tischwein à discrétion ist im Preis eingeschlossen). Was tun? Auf dem Tisch nebenan steht noch eine halbvolle Guttere – die beiden alten Ladies, denen der Rosé gehörte, Typ «Arsen und Spitzenhäubchen», haben sich sowieso vor ungefähr einer Vier-

telstunde verabschiedet. Schwupps, die Flasche wechselt ihren Standort. Es kommt, wie es kommen musste: Mit überschwappenden Desserttellern kehren die Guten an ihren Tisch zurück. Und wundern sich sehr, derweil wir rasch und kommentarlos abschleichen. Hasta luego,

Gemessen an dem, was die Leiterin des Kinderclubs, Janine Bühler, tagtäglich erlebt, da sind unsere Episöden ein Nasenwasser, mehr nicht. Am Montag steht für die Kinder ein Ausritt mit Eseli auf dem Programm. Ungefähr 25 Zwei- und zwei Vierbeiner machen sich auf die Strecke. Nach einer Stunde, auf halbem Weg, ein gepflegter Wolkenbruch – nichts von Professor Higgins Weisheit, «The rain in Spain stays mainly in the plain»: Ein zuvor ausgetrocknetes Flussbett verwandelt sich langsam zum Bach. Zufälligerweise begegne ich der Meute. Was für ein Bild: Zwei Grautiere, die bockstill stehen, derweil die Kinder im Bächli rumgumpen oder zanggen oder davonlaufen oder möggen. Olé.

Schon mal zwei panierte Schnitzel wie die Rohrspatzen fluchen gehört? Ich schon. Das geht so: Gerade, als sich ein bodygebildetes Pärchen neben uns grossflächig mit Sonnenöl – oder ähnlichem – eingerieben und am Strand zum Brätle an die Sonne gelegt hat, schmeisst Patrick mit Sand um sich.

Abends ist in der Disco Karaoke angesagt, dort, wo man zu weltbekannten und professionell aufgenommenen

Instrumentalmelodien selber den Gesang liefern kann. Einmal im Leben John Lennon, Patrick Lindner, Freddy Mercury oder, wie in meinem speziellen Fall, Johannes Deutschendorff alias John Denver sein. Realsatire pur. Ich trällere «Country Roads» ins Publikum, welches zum Schluss schier stehend applaudiert. Eine Riesensache, Bo als Sänger? Chasch danke. Als wir am nächsten Tag eine Videoaufnahme unserer Kunststückli vorgespielt erhalten, ist sofort klar, dass das Volk nur geklatscht hat, weil meine Vorstellung endlich vorüber war. Es muss grauenvoll für die Leute gewesen sein, eine falsche Tonlage löste die andere ab. Rammlige Kater sind im Vergleich zu mir ein Hörgenuss, ehrlich.

Wenn ich es mir richtig überlege: Eigentlich müsste mir die Menschheit zu tiefstem Dank verpflichtet sein, dass ich noch keine CD oder LP aufgenommen habe.

Wenn man einmal ein dreistelliges Körpergewicht sein eigen nennt, dann laufen fünf Kilogramm mehr oder weniger unter «Schwankungen». Trotzdem: Videoaufnahmen meiner Frau, die mich in Badeshorts zeigen, gehören eindeutig nicht dem Begriff «ästhetisch» zugeordnet. Den Vogel schießt zu Hause jedoch eine Nachbarin ab, als sie beim Betrachten unseres Ferienvideos so ziemlich unüberlegt fragt, wer das dort denn sei, «der Dicke». Seither denke ich laut über ein Hausverbot für die Dame nach.



Wählen Sie die FEAU!

“ Viele Leute in diesem Land haben ihren Glauben an die Politik verloren. Denn: Was soll man – Hand aufs Herz! – von Polit-Promis halten, die vorsätzlich und wissentlich nichtgesicherte Skipisten befahren und dies, peinlich, peinlich, verheimlichen wollen? Und was ist mit «Vorbildern», die eine Abstimmung im Parlament als Jux auffassen? Was ist von Parteipräsidenten zu halten, die, nur damit sie prominent auf die Titelseite von Wochenzeitungen kommen, Quatsch von sich geben? So geht es doch nicht – oder etwa eben doch? Als «Nicht-Oberaargauer» und «Unkenner» der lokalen Politzene hat der Autor versucht, die Oberaargauer-Wahlpropaganda für die Grossrats- und Regierungsratswahlen '94 völlig unvoreingenommen zu... analysieren. ☹☹

«Die mache sowieso, was si weil!» heisst es etwas gar voreilig von jenen, die den Urnen fernbleiben. Das ist falsch. Ganz falsch. Schön wäre es ja, «die» würden wirklich etwas machen. Aber zur Zeit ist in Helvetien Verhinderung angesagt – und zwar nach folgendem, höchst erfolgreichem Strickmuster: «Was von 'den anderen' kommt, ist grundsätzlich pfui, gilt es zu verhindern.» Resultat: Nichts läuft mehr in diesem Land, ausser der Zeit, die uns davonrinnt. Und drum ist es, ehrlich, wirklich beinahe wurscht, wer gewählt wird. Isch Hans was Heiri. Was beim Studium der Wahlpropaganda auffällt, ist, dass alle Parteien, alle



Politikerinnen und Politiker das Gleiche für uns wollen, unser Bestes. Weshalb – die Frage gilt! – gibt es aber so viele Parteien, wenn sie alle gleichgeschaltet sind? Wie wäre es denn, einige davon würden fusionieren (und sich, dies nur en passant, erst noch verstärken)? Lassen Sie uns gleich die Probe aufs Exempel machen.

«Diese 5 für Bern» flattern als erste aus dem offiziellen «Ausseramtlichen Wahlcouvert der Parteien». Annoni, Widmer, Zölch-Balmer, Lauri und Schmid liegen mir zu Füssen. Nun gut, die Bürgerlichen haben zwar keine Oberaargauer in den Regierungsrat zu bieten, aber trotzdem Bodenständiges bei den Mannen: Die Hand im Hosensack. Ob sie nur die Faust machen, ist nicht ersichtlich.

Panne oder Versehen oder Absicht oder was? Wie ich die Aussagen «Dieser 5 für Bern» mit jenen ihrer vier Kontrahenten der RGM-Koalition vergleichen will, da... nüt isch – die Rotgrünmittigen haben doch glatt vergessen, ihre Wahlempfehlung dem offiziellen Couvert beizulegen. Unverzeihlich, so öppis. Oder ist das etwa

ein Versehen der Couvertainpacker? Ist deshalb mit einer happigen Wahlbeschwerde zu rechnen? Werden die Wahlen gar... annulliert und müssen, zum vornherein, wiederholt werden? Neben Ausweiskarte (blau), Rückantwortcouvert (grün), Wahlanleitung und Wahlzettel (grün), amtlichem Wahlzettel (rosa), Öffnungszeiten (weiss), Wahlcouvert (grau), ausseramtlichem Wahlzettel «5 für Bern» (rosa) und zwei (!) ausseramtlichen Wahlzetteln der RGM-Liste (rosa & rosa) ist auch eine Menge Wahlpropaganda (grau, blau, grün, rot, weiss) zu finden.

Die SVP (franz: S'il-Vous-Plaît) ist, nach eigener Einschätzung, «der sichere Gewinn für das Amt Aarwangen». Soso. «Richtig wählen ist keine Kunst» heisst es dann im Bulletin. Sygse. Weil man mir aber selbst das nicht zumutet, ist eine Art ausführliche Gebrauchsanweisung abgedruckt. Die SVP setzt sich ein für eine lebenswerte Region, eine intakte Umwelt, für Arbeitsplätze, die Jugend und eine leistungsfähige Landwirtschaft. Die Leistungsausweise der drei Kandidatinnen und fünf Kandidaten sind happig. Einer ist, nur als Beispiel, Hptm ACOF Stab Mob PI 205 (cha me das o uudsütsche oder wär das Landesverrat?), ein anderer Präsident Saatzüchter-Vereinigung Langenthal u.U. Das Wählerpotential ist somit flächendeckend mobilisiert. Brav(o).

Die Auto-Partei will u.a. folgendes verhindern (womit wir wieder beim eingangs erwähnten Thema wären): Die Bildung einer Blauhelmtuppe, eine Energiesteuer, den Öko-Bonus, den EWR- und EU-Beitritt zu den heutigen Bedingungen. Die beiden Kandidaten

für den Grossen Rat haben mannigfaltige Leistungsausweise: Sportklettern, Vater von zwei Kindern, Wandern, Mitglied reisender Kaufleute, 300-Meter-Schiessen (beide) und AUNS-Mitglieder (beide). Die Auto-Partei ist, nach eigenen Angaben, die einzige Partei ohne Flügel. Hoffentlich stürzt sie nicht ab. Mayday.

Die Kandidatinnen und Kandidaten der FDP (franz: Filets De Perche) setzen sich ein für eine lebenswerte Region, eine intakte Umwelt, sichere Arbeitsplätze, die Jugend und Verkehrsfragen. Die Freie Liste setzt sich ein für eine lebenswerte Region, eine intakte Umwelt, mehr Arbeitsplätze, die Jugend und Verkehrsfragen. Einer ihrer Vertreter kocht «an Märkten und Festivals sagenhafte Tees». Na, wenn das keine politische Empfehlung ist! Die SP schliesslich, ja, ja, Sie ahnen richtig, setzt sich ein für eine lebenswerte Region, eine intakte Umwelt, Arbeitsplätze, die Jugend und Verkehrsfragen. Als «Hobbys» gibt einer «Trommeln» an. Wer weiss, vielleicht kann er unsere Politikerinnen und Politiker sogar aus dem Busch trommeln. Wäre ich diese Luders, Brachers, Witts, Wüthrichs (Tschou Reto!), Indermühles, Zemps, Monbarons, Schlegels, Jansens, Knuchels, Hubschmids, Brändlis, Ineichens, Suters und wie sie sonst noch alle heissen mögen, ich würde mich schleunigst zur Freisinnig Evangelischen Auto Union FEAU zusammenschliessen. Die setzt sich nämlich für eine lebenswerte Region, eine intakte Umwelt, für Arbeitsplätze, die Jugend und für Verkehrsfragen ein. Was will man noch mehr?

Nach Zürich überspielt

☞ Bis man fernsehtechnisch von einem Studio ins andere überspielt ist, passiert bei Aufzeichnungen (Fachjargon «Konserven») hinter den Kulissen so allerhand. Da wird gedribbelt, gestossen, gehalten, gerempelt, eine Aus-Zeit genommen, nachgespielt, verwarnt, und, mitunter, auch ausgeschlössen (die ersten vier Kriterien vor allem bei Polit-Veranstaltungen). Ja, ja, Sie haben recht: Nicht immer geht es derart unanständig zu und her. ☞

Montag, 16.55 Uhr. Normalerweise sitze ich zu dieser Tageszeit nicht mehr im Büro. Telefon: «Hier ist Hansjürg Zumstein vom 'Kassensturz'. Könnten Sie sich bitte um halb sechs im Bundeshausstudio einfinden, damit wir Sie nach Zürich überspielen können? Wir möchten für '10 vor 10' einen Kurzkommentar, weshalb die Migros Bern den Offenverkauf von Geflügelfleisch einstellt.» – «Sie sind vielleicht ein Lustiger, so churz spitz, hopp, hopp.» – «Ich weiss, aber es wäre wirklich flott von Ihnen». Ich sage, als Flotter, zu, es ist 16.58 Uhr, die RBS fährt um 17.07 Uhr in Richtung Bundeshaus. Panik. Ich trage ein Flower power-Hemd aus der «Make love not war»-Zeit. Das Hemd ist aber für einen vorteilhaften TV-Auftritt unvorteilhaft, weil Beblumtes ablenkt – dabei habe ich Gewichtiges, gar Weltbewegendes, in einem einzigen (hoffentlich stotterfrei vorgetragenen) Sätzli aufzusagen. Ein graues T-Shirt muss her, das steht mir am besten – sagt meine

Frau. Zeitnot. Spurt zu den Textilern im Grossraumbüro; diese Verräter haben aber bloss S, M und L mustermässig zu bieten. 16.59 Uhr. Spurt ins Shoppy, Textilabteilung. Käuflich wird ein graues XL-Shirt erworben und sofort angezogen, vor den argwöhnischen Gesichtszügen von Hanny Rohn. 17.05 Uhr.

Gestreckter Galopp zur RBS-Station. «Herrgott, jetzt bloss nicht das T-Shirt verschwitzen!» geht es durch den Kopf. Im Bähnlein sitzend trockne ich mein sehr wahrscheinlich mit Salmonellen und Campylobacter durchsetztes Pouletbrüstli mit einem Tüchlein ab, derweil vis-à-vis Markus Gugger (Abteilung Marketing Service) kopfschüttelnd und Christine Plattner (Geflügel, «denen» habe ich das doch zu verdanken!) belustigt zuschauen und sich wundern. Bereits kurz nach der Station Worblaufen verabschiede ich mich von den beiden, damit ich am Hauptbahnhof als erster zur Türe raus kann und keine Zeit verliere. Z'Bärn rägnet's u dr Bo het kei Schirm. Ich eile, leicht genässt, zum Palais fédéral, parliere in der pompösen Eingangshalle, 17.29 Uhr, mit Vreni Wyssenbach, einer Bekannten und heute Chefin der Bundeshaus-Führungen, bevor mich Martin Hofer vom Schweizer Fernsehen in Empfang nimmt.

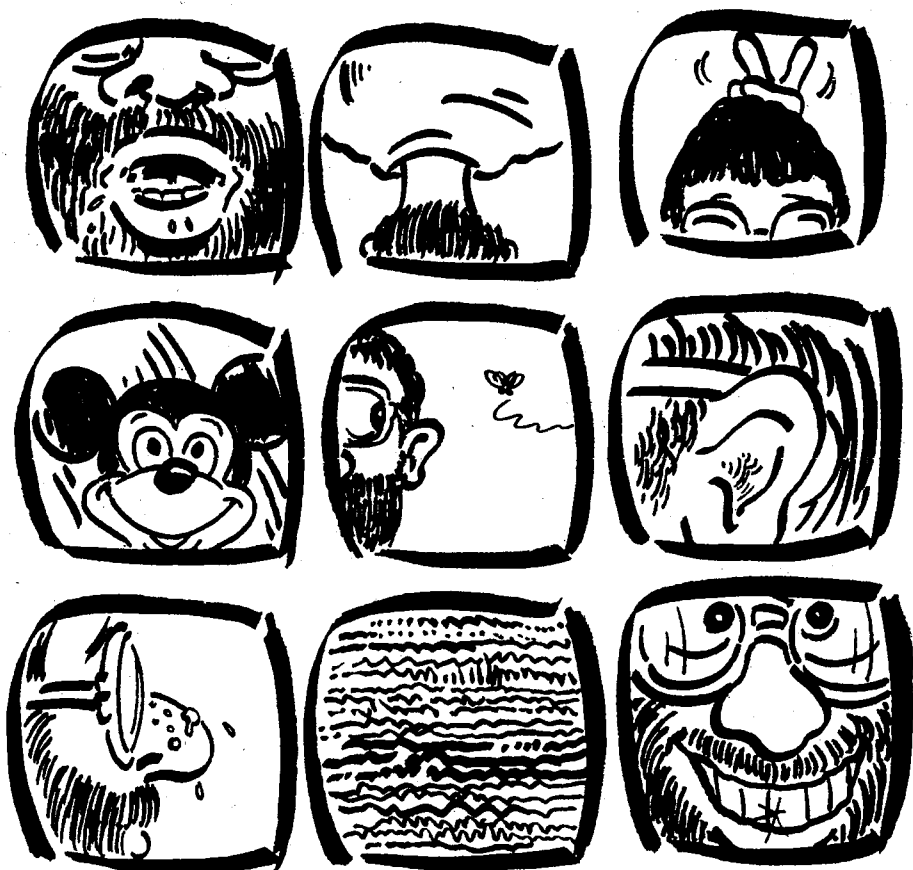
Bo's feiern heute ihren Hochzeitstag, den siebten, und ich habe Monika versprochen, um 18.00 Uhr zu Hause zu sein. Schnurstracks zur Kamera, nur eine ganz kurze Vorbesprechung. Ton ab, Kamera läuft, Action. «Halt, so geht das nicht», motzt der Kamera-Mann,

«auf Ihrem Hemd sind Regentropfen zu sehen, das lenkt ab». Was nun? Wie vorgeschlagen leihweise einen Kittel anziehen? Kommt nicht in Frage, da wäre ich nicht mehr mich selber. Die heißen Beleuchtungskörper werden auf Brusthöhe gesenkt, das T-Shirt, am Leib sitzend, locker vom Hocker getrocknet. Ab 70 Grad sterben Salmoneellen und Campylobacter ab.

17.58 Uhr. Neuer Anlauf, Ton ab, Kamera läuft, Action. «Bornhauser, die Zweite». «Halt, geht nicht. Sie glänzen rund

um die Nase wie eine Speckseite.» Ich liebe Menschen mit einer direkten Sprache.

«Bornhauser, die Dritte» klappt auf Anhieb. Abends, 10 vor 10 vor dem Bildschirm, betrachte ich mich selbstkritisch. Das T-Shirt hat zwar einen Längsrumpf, stört aber weiter nicht. Und sonst? Augenkontakt gut, Aussprache gut, Körperhaltung ebenso. Picco bello. Nur eines habe ich nicht mitbekommen: Was ich eigentlich gesagt habe.



Weltreise für 2980.-



“ Eigentlich erstaunlich, dass die bekanntesten Reiseveranstalter noch nicht herausgefunden haben, wie einfach sich eine attraktive 3wöchige Weltreise für nur 2'980 Franken zusammenstellen lässt, Halbpension und Folklore inklusive. «Das ist unmöglich!» tönt es seitens Kuoni und Hotelplan. Haben die eine Ahnung, oder eben auch keine. ”

Phileas Fogg konnte es noch gemütlich nehmen, in the good old days, ganze 80 Tage lang. Wer heutzutage zu einigermaßen christlichen Preisen rund um die Welt, pardon, Round the World will, der muss sich mit zwei Wochen und lausigen fünf bis sechs Destinationen (in der Regel BKK, SIN, HKG, HNL, LAX und NYC) zufriedengeben. Weshalb ist denn noch niemand auf die geniale Idee gekommen, eine Round the World drei Wochen lang in

ein- und demselben Hotel stattfinden zu lassen? Zum Beispiel dem Flugplatzhotel Belpmoos. A) hört man, ab und zu, Flughafen- und Flugzeuggeräusche, die die Welt bedeuten («Landung Air Engiadina aus München»), b) kann man jeden Nachmittag ein neues Land dieser Erde im Film und am Abend kulinarisch und folkloristisch vorstellen, c) lässt sich mit der Klimaanlage spielend jede Klimazone simulieren und d) erweist man mit der Nichtfliegerei Natur und lärmbelästigten Millionären in der Flugschneise einen Gefallen. Und das alles für weniger als 150 Franken pro Tag (Preise verstehen sich im Doppelzimmer, Zuschlag für Einzelzimmer). Kostprobe gefällig? Neulich fand ein Kenya-Abend statt.

Bei Nacht und Nebel kann man sich auf dem Flugplatz Belpmoos glatt verfahren, wie auf einem richtigen International Airport, wenn auch aus anderen Gründen. Hotelplan (Branchen-

jargon «Hopla») hat zu einem Kenya-Infoabend geladen, begrüsst wird man, stammesgemäss, mit einem richtigen «Djambo!», was soviel wie «Tschou zäme!» auf Suaheli bedeutet, welches wiederum mit dem kenyanischen Bärndütsch gleichzusetzen ist. Der Empfang bei richtigen kenyanischen Drinks, richtigen kenyanischen Chips und richtigen kenyanischen Nüssli findet oben im Säli statt. Entweder ist das Säli zu klein, oder es sind zuviele Leute anwesend. Oder aber, so ist zu vermuten, das Gschtungg ist gewollt. Bernerinnen und Berner schaffen selber ein richtiges Rexona- und Sure-geschwängertes subtropisches Klima, wie im richtigen Kenya (Afrika). Fehlen bloss noch die richtigen Affen, die sich von Deckenlampe zu Deckenlampe schwingen.

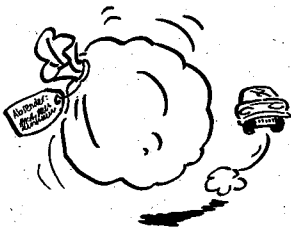
Der Hopla-Mann in Kenya, Kurt Zürcher, ein richtiger Schweizer, erzählt von Volksbräuchen im Ferienland: «Ungefähr 20 verschiedene Volksgruppen leben in Kenya. Und dass sich die ab und zu 'uf e Gring gäh' ist normal.» Röstigraben à la Ostafrika. Nach drei Ansprachen, einer auf schätzungsweise 98% gestiegenen Luftfeuchtigkeit, 32 Grad Celsius Raumtemperatur und der Vorführung eines Kenya-Filmlis im 1-Kanal-Stereoton kommen vier farbige Tänzer mit Trommeln, Federschmuck, bunten Bändli und ohne Sponsorenaufschriften daher. Barfuess, nüt vo Nike. Ihr Auftritt ist minutiös geplant. Bis sie im Säli vortanzen dürfen, müssen sie hinter den Kulissen auf den helvetischen Startschuss warten. «Go!», «No, wait, stop!», «Go!», «Don't go, wait!», und schliesslich «Go!» zeugen vom sprichwörtlichen Organisationstalent vom

Land im Herzen Europas und von Swiss Timing. Ich hätte längst die Federn und das Lendenschürzli hingeschmissen. Aga aga. Vor versammelter Meute gumpen und hopsen die vier herum, dass schier die Leuchter von der Decke und den Zuschauern die leeren Gläser aus der Hand fallen. Ich tippe bei den Tänzern auf die olympischen 3000-Meter-Hindernisläufer Kenyas, die zur Zeit Saisonpause haben.

Szenenwechsel, ins Restaurant, wo ein richtiges kenyanisches Buffet mit richtigem kenyanischem Hapihapi bereitsteht. Das richtige kenyanische Feuer unter den richtigen kenyanischen Kochtöpfen verursacht einen Riesenqualm – so wie bei einem richtigen kenyanischen Steppenbrand. Jemand kommt auf die Idee, das Fenster zu öffnen. Gesagt, getan. Der Luftzug der eben gelandeten Crossair aus Lugano löscht alle Feuer. Zu Tisch bin ich mit Herrn Neu und Frau Reich, die so zwei- dreimal pro Jahr fernfliegen und die Jet-Set-Orte aus dem Effeft kennen: Schönes Wetter auf Bora Bora, Handverletzung auf Fidji und Eigentum in Thailand. Der Löffel, gefüllt mit richtiger kenyanischer Kasawa-Wurzel in Kokosnuss, fällt mir vor Ehrfurcht jedoch erst aus der Hand, als Herr Neu erzählt, er gehe zum Abschluss eines geschäftlichen Bauprojekts mit dem Architekten auf ein plauschiges Ausland-Reisli, zumal es «dafür im Baukredit noch Platz hat». Na bitte, ich habe es doch schon immer gewusst: Leichter Beamter bei den PTT müsste man sein, dann könnte man sich eine richtige Weltreise leisten.

In Sachen Sächeli

“ Die Kunst der Realsatire ist es, Bissiges und Heiteres aus dem Alltag ohne Verfälschung oder Übertreibung und so kurz als nötig zu Papier zu bringen. Monumentale Ausschweifungen sind verboten. Und so kommt es immer und immer wieder vor, dass ein Episödchen keine ganze Geschichte hergibt (ähnlich der Schwalbe mit dem Frühling), sich aber vorzüglich als Rosine in einem Schmunzelkuchen eignet. Hier vier derartige Fröchtchen – unterschiedlich gebacken. ☹☹



Claudia Boess, bei der Migros Bern ebenfalls für das Shoppyland-Sekretariat verantwortlich, bittet mich, einem äusserst zuvorkommenden Zeitgenossen, der am Sonntag seinen gesamten Haushaltabfall auf dem Gelände des Einkaufszentrums kostenlos «entsorgt» hat, einen Brief zu schreiben. Die Adresse unseres Güsel-Gönners ist deshalb vorhanden, weil der Abfalltourist zufälligerweise vom Shoppy-Abwart beobachtet und seine Autonummer notiert wurde. Peinlich, peinlich. «Moment mal» geht mir beim Betrachten des Namens und der Adresse durch den Kopf, «den Herrn kenne ich doch». Schau, schau: Es han-

delt sich tatsächlich um einen meiner ehemaligen Lehrer aus der Sekundarschule Hochfeld Bern. Und weil mir der Mann vor ziemlich genau 30 Jahren völlig unmotiviert e zünftige Chlapf ausgeteilt hat, tut es – ich gebe es gerne zu – uusinnig wohl, Herrn A. Pfui einen süffisanten Brief aufzusetzen. Schadenfreude bleibt eben doch die schönste Freude. Apropos: Der «Leist» hat auf den Brief nie reagiert.

Peinlichkeiten, es sei nicht verschwiegen, passieren auch mir. Des öftern. Einmal, da sind mein Cousin Jürg und ich bei feinem Cabernet Sauvignon from California versumpft. Dummerweise während der Woche, so dass beide am nächsten Morgen, getreu dem Motto «Wär cha trinke, dä cha o go schaffe» früh wieder im Büro waren. So gegen 7.15 Uhr läutet bei mir das Telefon. Folgender Dialog:

- «Bornhuser.»
- Unverständliches, dann «So früeh scho im Büro?»
- «Du muesch gred gar nüt säge – u dini Schtimm tönt o nid vil besser.»
- «I weiss, si isch e chly beleit.»
- «So so, seit mer itz däm eso, du Sumpphuehn.»
- «Du, geschter han i fasch nüt trunke.»



- «Das wüsst i de, weisch es scho nümme?»
- «Momou, aber em zähni si mer dihei gsi.»
- «Chasch dänke em zähni, denn isch es doch so richtig losgange.»
- «Was losgange?»
- «Mit dr zwöite Fläsche.»
- «Welere zwöite Fläsche, i bi mit dr Frou go ässe.»
- «Du, wär isch eigentlech am Telefon?»
- «Dr François Loeb, wieso?»

Seit jenem Tag sind wir per du – aber erst seit jenem Tag. Merci schön.

Meine vorläufig letzte Gala als Schlittschuhläufer darf Ihnen unmöglich vorenthalten bleiben. Also: Auf dem Eisfeld dreht ein Eisschnellläufer mit den dazu vorgesehenen Spezialschlittschuhen seine schnellen Kreise. Runde um Runde. «Kann ich auch», blöffe ich den anwesenden Kolleginnen und Kollegen, «sogar schneller». Und weil seit jeher ein Mann der Tat, laufe ich mit dem locker Trainierenden, der von mir überhaupt keine Notiz nimmt, eine imaginäre Rennrunde.



Nach einem Umgang habe ich, am Ende meiner Kräfte, knapp die Nase vorn. Derweil Mister Unbekannt unbekümmert weiterdreht, bremsen ich ab, komme dabei der Bande zu nahe und bleibe mit der linken Kufe stecken, derweil die restlichen 100 Ki-

logramm Nettogewicht noch schnell eine 6,0-Pirouette drehen, begleitet durch ein ungewohntes Geräusch, ähnlich dem Krachen zweier Pouletknochen, die durch Abdrehen des Gelenks entzweit werden (e Guete). Resultat: Kein Podestplatz, dafür Schien- und Wadenbein abeinander, Innen- und Aussenknöchel gebrochen, sämtliche vorhandenen Bänder gerissen, fünf Stunden Ops, zwölf Wochen Gips. Noch bäuchlings auf der Eisbahn liegend, der linke Fuss um eisglatte 180 Grad im Gegenuhrzeigersinn nach hinten gerichtet, spricht mir ein Kollege Mut und Trost zu: «Weisst du, vielleicht ist der Fuss nur verdreht». Stimmt: Medizin hat der Mann nie studiert. Und schwerhörig ist er auch.

Weil Mama an Heiligabend Nachtwache im Spital hat und am Weihnachtsmorgen ausschlafen muss, bastle ich mit Claudia und Patrick zu Hause im Arbeitszimmer («Ssss, schön ruehig si, damit d'Mama nid ufwachet») aus einer **RIESIGEN** Schachtel ein kleines Chalet. Damit das Dach schön dunkelbraun wird, habe ich einige Tage zuvor im Do-it-Yourself Shoppyland eine Spraydose «Acryl-Lackfarbe, glanz» käuflich erworben. Wir basteln mit Papa: Und jener sprayt das Dach fertig, vergisst allerdings, unter dem Chalet Papier auszulegen. Nächstens gehen wir wieder ins Do-it-Yourself. Spannteppich kaufen.



Vom Regen in die Taufe

☞ *Es gibt Momente, dies sei zugegeben, da stellt sich die Frage, ob nur ich in Realsatiren hineinzulaufen pflege. Die Frage kann abschliessend beantwortet werden. Weil wir Menschen uns viel zu wichtig nehmen und alles und immer perfekt machen oder antreffen wollen, ist das Leben eine einzige Aneinanderreihung von Realsatiren. Man braucht nur die Augen und Ohren offenzuhalten.* ☞

«Maria zum Schnee» heisst sie, die kleine schmucke Kapelle irgendwo in der Innerschweiz, wo Bo-Göttibueb Daniel getauft wird (Sohn des Thomas und der Brigit Bornhauser-Bründler, ersterer Chefredaktor der Luzerner Zeitung, mit dem Schreibenden weder verwandt noch verschwägert noch zu verwechseln). Dies während einer Doppeltaufe, zusammen mit seinem Cousin Dominik. «Maria im Gjätt» wäre für Ortsunkundige eine treffendere Bezeichnung. «Die Aussicht ist hier normalerweise einmalig» weiss einer im Nebel zu berichten. Punkt 10.30 Uhr versammeln sich 16 Erwachsene und sieben Kids im besten Kindesalter vor der Kapelle, im leichten Nieselregen.

Zwei Diener des Herrn ziehen an den beiden Glockenseilen, Bim, Bam, Bim, Bam. Jener rechterhand gleicht Kabarettist Fredy Lienhard wie ein Freilandeier dem anderen. Isch er's, isch er's nid? Är isch's nid, definitiv. Schade, Fredy Lienhard wäre heute morgen noch das Tüpfchen auf dem I ge-

wesen. Sie werden schon noch lesen, weshalb. Zurück in die Kapelle: Die beiden Paten – The Godfathers 1 and 2 – halten je eine Taufkerze in der Hand. Kerzen, auf deren Schachtel, perfektes Recycling, der «grüne Punkt» aufgeklebt ist. Made in Germany. David Copperfield würde an unserer Stelle mit einer kleinen Neonröhre in der Hand anrauschen und sie magisch aufleuchten lassen. Aber eben.

Die beiden Täuflinge werden gebeten, sich in der ersten Reihe niederzulassen, zusammen mit ihrer jeweiligen Gotte und Götti. Barbara, Gotte meinerseits, hält Dänu liebevoll und so gut es halt geht in ihren Armen. Als praktizierende Junggesellin hat frau es in dieser Rolle wirklich nicht leicht. Vorne erzählt Pfarrer Wüest die Bedeutung der Namen Daniel und Dominik. Irgendwo ist im Alten Testament und in Zusammenhang mit dem Namen Dominik etwas von einem Brand die Rede. «Mama, wo brönn't's?» tönt es, schätzungsweise, aus der dritten Reihe (eine in Luzern durchaus berechnete Frage). Das Meitli hat die Lacher auf seiner Seite. Kurz darauf beginnen die ersten Kinder in der Kapelle rumzuwandern – sie wollen vor allem die beiden in Weiss gekleideten jungen Herren sehen. Jahrmarktstimmung und Freude herrscht. Es kommt noch besser. Oder schlimmer, je nach Standpunkt. Daniel ist drauf und dran, Barbara unter dem Arm davonzurutschen. Dank meinen Griffkenntnissen als Fast-Rettungsschwimmer kann der Kleine wieder in seine ursprüngliche Position gehievt



Gelächter aus, peinlich. Realsatire pur. Die ganze Taufgemeinde versucht sich anschließend beim «Vater Unser». Zwischen Kindergeschrei, dem Geflüster von «Sitz-ab!» und «Chumm-sofort-dahäre» und einem vorbeifahrenden Traktor ist auch der bedauerns- und bewundernswerte Kollega Wüest zu hören: «...wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.»

Kommt mir in

werden, noch bevor er blau anläuft. Pfarrer Wüest, ein richtiger Fels in der Brandung, beginnt mit dem Taufakt, Taufritus genannt. Aber auch ein Unbeirrbarer ist nur ein Mensch. Im letzten Moment können Gotte und Götti verhindern, dass Dominik als Daniel in die Weltgeschichte eingeht. Die Kinder drängen sich um die Täuflinge, Gotten und Göttis. Nach bisher noch unbestätigten Gerüchten aus gewöhnlicherweise gut unterrichteten Kreisen soll es Pfarrer Wüest allerdings gelungen sein, zu den Täuflingen vorzudringen und sie zu salben. Die Kids machen Stimmung. Gotte Barbara und ich schauen uns während dem ab Zettel abzulesenden Gelöbnis der Paten an... und brechen schier in

den Sinn, mir schuldet ein Copain seit neun Jahren 200 Franken. Ihm vergeben?

Der Taufritus geht seinem Ende entgegen. Auf der Rückseite des Blattes stehen je zwei Strophen von «Lobe den Herrn» und «Grosser Gott, wir loben dich». Pfarrer Wüest meint es gnädig mit uns: «Welches Lied wollen wir singen?» stellt er aus der Kirchenhitparade zur Diskussion. Wir wählen ersteres. Und siehe da: Während Psalter und Harfe aufwachen, schweigt die Kinderschar vor lauter Ehrfurcht. Wie langweilig.

Datenschutz heute

“ Kettenbriefe gehören nicht bloss in den Papierkorb, weil in den meisten Fällen ohnehin anonym, die Dinge sind von Amtes wegen verboten. Eine grosse Ausnahme zirkuliert seit Jahren mit schöner Regelmässigkeit auch bei uns: Herr und Frau Schweizer werden dann jeweils aufgefordert, einem krebserkrankten Buben in England beizustehen und mitzuhelfen, seinen grössten Wunsch, den Eintrag ins Guinness «Buch der Rekorde», möglich zu machen. Wer könnte diese Bitte ausschlagen? Sie etwa? ☹☹

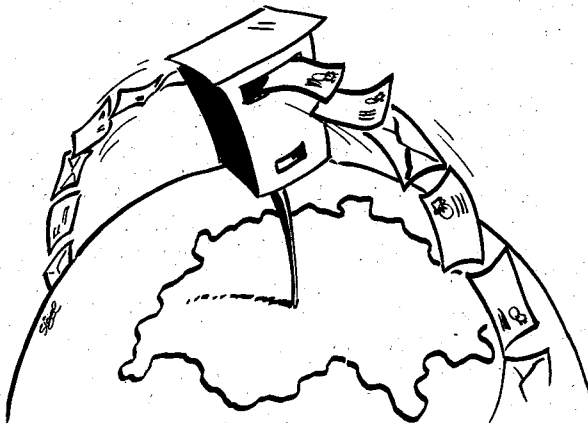
Seit so ziemlich genau sieben Jahren ist und bleibt er sieben Jahre alt, der heute 14jährige Craig Shergold, je nach Kettenbrief in «Surry SN LD» oder dann halt «London SMI 1LD» wohnhaft. Grund für das miraculöse Nichtaltern ist die Tatsache, dass der damals 7jährige krebserkrankte Craig Shergold 1987 einen letzten Wunsch hatte: Er

wollte ins Guinness «Buch der Rekorde» aufgenommen werden, als der Junge, der am meisten Genesungskarten erhalten hat. Die britische Presse verbreitete die News worldwide, und innert kürzester Zeit kamen sage und schreibe 33 Millionen Karten mit guten Wünschen für Craig zusammen – der Eintrag war ihm sicher. Das Schönste aber an der Geschichte, so fand die «Sonntagszeitung» im Februar 1992 heraus: Craig ist wieder gesund, laut Aussagen des bedauernswerten Pösters, der die Massensendungen jeweils überbringen durfte, «geht es ihm gut». Ende gut, alles gut?

Trotz weltweiter Aufrufe, um Himmels-gottswillen ja keine Karten mehr zu senden, lässt sich die Hilfsbereitschaft der Menschheit, erst einmal so richtig in Schwung gekommen, nicht mehr aufhalten. Im Verlaufe der letzten zwei Jahre habe ich mehrmals Kettenbriefe erhalten, deren Absender

den Empfänger, mich also, jeweils bitten, dem 7jährigen krebserkrankten «Greig Scherold» Visitenkarten (!) zu schicken und den Kettenbrief an weitere «zehn Kontaktpersonen» weiterzuleiten. Damit einzelne nicht zig-mal angeschrieben werden, liegt den meisten Sendungen, feinsäuberlich, wie es sich für Pestalozzi gehört, eine Liste bei, aus welcher hervorgeht, wer

bereits wem geschrieben hat, zu gut deutsch, wer wen kennt. Und da wird



es jeweils happig, weil sich damit äusserst interessante Beziehungsnetze zurückverfolgen lassen.

Lehrreich ist zum Beispiel zu lesen/wissen, dass der von den Medien immer wieder attackierte Multimillionär, Grasshoppers Club-Mäzen und Gartenbaukönig Werner H. Spross (selber von Korpskommandant z. D. Josef Feldmann angeschrieben) u.a. folgende Persönlichkeiten zu seinen «Top Ten» zählt: Peter Arbenz, durch seinen Job als Delegierter des Bundesrates für das Flüchtlingswesen berühmt geworden; Pierre Arnold, ex-Migros-Boss; FDP-Nationalrat Ulrich Bremi; ex-Bundesrat Leon Schlumpf und Nikolaus Senn, Top Shot bei der Schweizerischen Bankgesellschaft SBC. Erde zu Erde, Asche zu Asche, Geld zu Geld, Macht zu Macht.

André Stutz, seinerseits Design-Guru aus Zürich, zählt Migros-Chef Jules Kyburz zu seinem engsten Bekanntenkreis, ebenso Verleger Jürg Marquard (exakt, jener mit der bildhübschen Frau), «Bilanz»-Chefredaktor Medard Meier, ex-Swissair-Boss Armin Baltensweiler und Kurt «Aeschbi» Aeschbacher, welcher seinerseits Opern-Star Simon Estes, Interhome-Gründer Bruno Franzen, Susi und Ueli Berger aus Ersigen (Grafikerin, Plastiker) sowie PR-Mann Daniel Suter und andere mehr anschreibt.

Auch Leserinnen und Lesern, die es gerne kurz u bündig haben, kann geholfen werden: Rechtsanwalt Eugen Isler verkehrt mit dem Industriellen Rolf E. Ferber, jener kennt «Züri-Woche»-Chefredaktor Karl Lüönd, dieser den aus den Medien bekannten Anwalt Wolfgang Larese, der Filmproduzent Arthur Cohn. Oder: Star-Rechts-

anwalt Urs Widmer schreibt seinesgleichen Ulrich Zollikofer, jener Beat Curti, Verleger und Pick Pay- & Prodega-Inhaber, dieser dem Industriellen Franz Wassmer (Holderbank, de Sede, Jourdan), jener dann André Stutz, etcetera, etcetera, etcetera. «Sage mir, mit wem du gehst, und ich sage dir, wer du bist» hat mein Vater immer zu uns Buben gesagt.

Zwischendurch kommen auch Kettenbriefe mit Abstecher in weniger hochkarätige Gefilde, zum Beispiel wenn das Zeugs direkt bei mir landet. So empfehlen die Haustechnikplaner Galletti+Bachmann mit Zweigstelle in Burgdorf u.a. den US-Spielzeuggiganten Toys'R'US, die H.J. Schneider Architekten AG Koppigen, Ch. Gubser, Installationsplaner Burgdorf sowie Kaufmann und Partner zu Burgdorf. Gleich und gleich gesellt sich gern.

Hilf- und aufschlussreich auch die Favoriten von schon einmal erwähnt Daniel Suter, der zuvorkommenderweise Beruf und Arbeitgeber seiner Leute gleich mitliefert: Werner Keller, ex-Direktor GD PTT; ex-Ascom-Presseschef und ex-Pressesprecher von Flavio Cotti, Viktor Schmid; Fritz von Gunten, Parteisekretariat SVP; oder Samuel Schmid, graue Eminenz bei der SVP und Advokat zu Büren a/A. Zum Schluss flacht die Liste vollends ins Politische ab. Schmid schreibt Elisabeth Zölch, Adolf Ogi und Peter Schmid. Leider hört die Auflistung mit den Senkrechten auf. Schade, wäre nämlich noch lecker zu wissen gewesen, ob Christoph B. und Walter F. auch einen Kettenbrief erhalten haben.

Der nächste Winter kommt bestimmt

“ Es ist noch gar nicht so lange her, da rümpften Leute aus gewissen Bevölkerungskreisen gehörig ihr Näschen, war von Second Hand Shops oder Kleiderbörsen die Rede. Das hat sich, mit zunehmender Rezession, gehörig geändert. Was früher ein Geheimtip unter kostenbewussten Eltern war, hat sich in letzter Zeit zur Grossveranstaltung entwickelt. Letztlich auch in Hinterkappelen. ”

Bereits eine halbe Stunde vor Türöffnung der Wintersport-Börse stehen Dutzende von Leuten vor dem Eingang zum Kipferhaus. Niemand drängt, aber alle manövrieren sich möglichst unauffällig in eine günstige Ausgangs- und Eingangsposition. Jeder hat so seine Masche, auch Familie Bo, aber die sei hier nicht verraten (Ätsch). Türöffnung punkt 13.00 Uhr. Derweil die Meute noch vor dem Haupteingang artig wartet, verlassen Privilegierte bereits den Hinterausgang – mit den besten Stücken. Es war schon immer gut, Beziehungen zu haben. Wenn auch nur zum organisierenden Frauenverein.

Börsen-Profis haben sich vorgängig über den exakten Standort der einzelnen Rayons erkundigt. Eingang links Schlöf und Aprèsskischeuhe, rechts Schi und Snow Boards, erster Stock links Skischeuhe Damen und Herren, rechts Konfektion und Kinderschuhe. 12.59 Uhr, Sesam öffnet sich, die Lawi-

ne ergiesst sich einigermaßen gesittet ins Innere. Noch bevor ich überhaupt richtig im Kipferhaus bin, stehen die ersten Jäger mit ihrer Beute bereits bei den Kassen an. Wie geit äch das? Ich suche bei den Schlittschuhen nach Monika und den Kindern. Zuhin-terst in einer Ecke sitzen sie und probieren Passendes. Das Töhuwabohu ist total. Fatalerweise wird die Ware nicht auf Tischen, sondern auf dem Boden angeboten, so dass man sich nicht nur an Stehenden vorbeikämpfen, sondern vor allem aufpassen muss, auf dem Boden Umherkriechendes nicht zu ertschalpen.

Das Angebot ist gewaltig. Original Moon Boots für Erwachsene, neu, für 15 Franken, einen Fünfliber für bestens erhaltene Kinderschlöf, 80 Franken kosten neuwertige «Bernhard-Russi»-Rennschuhe von Raichle, 160 der topmodische Skianzug von Silvy, passende Mütze und Handschuhe inklusive, das Hooger Booger Snow Board ist für 120 Franken zu haben, Skianzüge ab 20 Stutz. Wer, gopfridstutz, behauptet denn, eine Wohlstandsgesellschaft habe nur negative Auswirkungen?

Pädu und Claudia benötigen Skischeuhe. Die Bühne im grossen Saal ist ein einziges Chaos, da fühle ich mich wohl. Zwischen vielen auf Stühlen wartenden Kindern kriechen Väter und Mütter auf allen Vieren auf dem Boden rum («Tschou Rita, Sälü Beat, Grüessech Herr Gmeindrat»), auf der Suche nach passenden Grössen. Eine

der heikelsten Aufgaben ist es dann, einmal Ergattertes so abzusichern, dass es, aus purem Versehen versteht sich, nicht plötzlich am Fuss des Nachbar-Kindes probiert wird. Ich verpasse Claudia und Patrick Skischuh um Skischuh, reisse massenweise Innenschuhe aus den Schalen, prüfe Grösse und Machart, versetze hemmungslos Schnallenbügel und kontrolliere Sohlen und Profil. Bei dieser Arbeit kommt mir plötzlich in den Sinn, dass ich, als jungschnufender Rennservice-Mann der Schuhfabrik Henke, vor über 20 Jahren Marie-Theres Nadig, Karl Schranz, Roland Collombin, Peter Lüscher, Hanni Wenzel, Walter Tresch und anderen Erfolgreichen erfolgreich Skischuhe an die Füsse geschnallt und geschäumt habe. Ob die väterlichen Fachkenntnisse auf das fahrerische Können der Kinder einmal abfärben wird? Fragen Sie mich 2006.

Das Gedränge auf der Bühne ertragen nicht alle gleichermassen. Ein Vater wirft das symbolische Handtuch mit der Bemerkung «Chum, mir näme itze dieda, so chömer zu däm Züg us!» Ein solcher Entscheid verdient nicht bloss Respekt, er schafft auch Platz. Nach ziemlich genau 60 Minuten ist der Spuk grösstenteils vorbei, die Staubwühl- und Menschenwolke lichtet sich allmählich – zurück

bleibt eine Art Schlachtfeld von ungeordneten Skischuhen, wahllos herumliegenden Konfektionsstücken und abgekämpft wirkenden Organisatorinnen. Auch Familie Bo, vorerst nur auf der Suche nach Kinderskischuhen, verlässt die Arena. Mit drei Skianzügen (Mama, Claudia und ... Papa), je zwei Paar Kinderski- und Aprèsskischuhen sowie je einem Paar Wander- und Schlittschuhen für Claudia. Alles für 127 Franken. Und sollte sich das eine oder andere als wenig zweckmässig erweisen und sich zum Verkauf aufdrängen: Die nächste Wintersport-Börse kommt bestimmt.



Gschobe!

“ Haben Sie vielleicht schon einmal einen unserer lieben Landsleute erlebt, der, frei von der Leber weg, zügig, intolerant, humorlos, stur, aggressiv oder gar ein lausiger Autofahrer zu sein? Eben. Und dennoch: Täglich sind sie mitten unter uns, en masse, in diesem unserem Lande. Aha ja, selbstredend ist auch beim Jassen jeder ein Meister, gibt seinen Senf dazu. Wie ich. ”

Jass-Abende mit unseren Nachbarn, Susanne und Michel Lottaz, gehören mit zu den gesellschaftlichen Höhepunkten des Ehepaares Bornhauser – leider finden diese Rencontres viel zu selten statt, letztmals am Neujahrstag, bei einer Flasche «Freixenet», Methode Champenoise, demi sec.

Susanne bildet traditionsgemäss mit Michel ein Team, Monika mit mir. Daran wird nicht gerüttelt. «Egge Zäni macht Trumpf» erinnere ich das Trio. «Sicher nid, Egge Sibni» motzt Susanne, «schliesslech spile mer ja nid Undenuufe, Obenabe.» Minetwäge. Monika hat die Glückskarte, trumpft gleich selber, spielt den «Buur» aus und meldet im gleichen Augenblick «Stöck!» Nur mit Mühe lässt sie sich überzeugen, dass damit das Königspaar, nicht die Königin mit ihrem Knecht gemeint ist. Fängt ja wieder gut an.

Nicht nur Härz, Schuuffle, Chrüz und Egge sind Trumpf, sondern auch Individualität beim Ausgeben der Karten. Michel und ich verteilen die drei Dutzend Karten in drei Dreier-Serien, Mo-

nika bevorzugt die Poker-Variante – Karte um Karte – und Susanne gibt, auf hausfrauliche Effizienz bedacht, vier Neunerpackungen ab, geht ja auch so. Friede, Freude, Eierkuchen.

Sind die Karten einmal verteilt, geht das Palaver erst richtig los. «Ouuu, itz chönnt ig dr Matsch elei mache!» – «Schaad, tüe mer nid Undenuufe!» – «Nei, Obenabe wär itz heiss.» – «Wär muess?» – «Schaad cha nid ig!» Wie dann alles einigermassen klar ist, wer welche Sorte Karten in den Tatzen und Pfötchen hält, murmelt Susanne etwas von «Tue du!» in Richtung Michel. Der fragt sicherheitshalber zurück, ob damit «Gschobe!» ist. Es ist. Leider hat er beim Geschwätz nicht richtig aufgepasst – und entscheidet sich für das Falsche. «Gäbet mer en andere Partner!» seufzt Susanne. Viel Auswahl hat sie allerdings nicht.

Es geht locker zu und her. Und lustig. Göpf Egg, Jürg Randegger, Werner von Aesch und Hans Rickli würden sich ob unserer Jass-Kunst im Grab umdrehen. Aber immerhin: Die drei Grundregeln helvetischer Karten-Kunst halten wir strikte ein: Abheben, neun Karten pro Spieler und 155 Schlusspunkte, wobei ich bei letzterem die Hand nicht ins Feuer legen möchte.

«Säg mal, uf wieviel spile mer überhaupt?» erkundigt sich Michel im Verlaufe des Abends. Dabei stellt sich dann heraus, dass beide Teams längst die Tausendergrenze überschritten und zwischenzeitlich erst noch die zweite Guttere «Freixenet» angezapft haben. Wenn das nur gut geht.

Ich mische die Karten. Susi weiss Inte-



ressantes zu berichten: «Hesch gseh? Geschter hei si eine mit em Rettigshe-likopter wäggfloge, wo ganz verfötz-leti Händ gha het.» – «Ehrlech? Wieso? Was isch passiert?» – «Dä het z lang Charte gmischlet.» Luschtig. «Häb ab!» melde ich retour.

Erst mit zunehmender Dauer des Spiels kommt die eben immer noch vorhandene, jahrelange Jass-Routine unseres Quartetts voll zum Tragen. Monika, beispielsweise, macht Trumpf und spielt, um Gegner und Mitspieler gleichermassen aus dem Rhythmus zu bringen, schaufel acht aus. Zum Schluss zählt Michel einmal laut seine

Punkte zusammen und beginnt mit dem König: «Dr Letscht, macht nün». «Halte lä!» interruptiere ich ihn, «dr König zellt nume vier.» Alles klar, er entschuldigt sich.

Beim nächsten «Samschtigs-Jass» am Schweizer Fernsehen werden wir wohl den offerierten Telefon-Beratungsservice in Anspruch nehmen müssen. Unsere Frage lautet nämlich: «Kann man zu viert überhaupt jassen?»

Arme Armee

“Bürokraten und Paragraphenreiter sind mir ein Greuel. Feiglinge und Stubenhocker auch. Schön, dass Sie das gleich sehen. Diese vier Spezies von Zeitgenossen lassen sich aber sogar kumulieren. Ja, ja, staunen Sie nur, das hätten Sie nicht gedacht, gell? Nirgends verbindet die Chemie diese 2 x 2 Komponenten nämlich so rasch und optimal und endgültig wie im... Militär. Und bevor Sie jetzt, lieber Armee-Fan, bereits voreilig nach Luft japsen, mich einen Linksassens schimpfen und zum Landesverräter stempeln (den man «zensurieren» müsste), lesen Sie am besten die folgende Realsatire. Wäre sie nicht zum Gränne, Sie könnten darüber lachen.”

Beim Füs Bat 111* ist die viertägige Übung «Eiger» angesagt. Der Tenübefehl ist klar: Kämpfer-Oberteil und Ausgangshosen. Kämpferhosen kommen in den Rucksack. Ein Tippfehler auf dem Tagesbefehl? Klar, mit Sicherheit, weil vorsätzlich kann ja niemand, der im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist, einen solchen Schwachsinn befehlen. Und deshalb, denke ich mir, wird sich der Irrtum leicht und rasch klären und beseitigen lassen. Unser Korporal weist, in Ausgangshosen und kopfschüttelnd, auf das Stückchen Papier hin, ebenso der verängstigte Zugführer, jener allerdings achselzuckend: «Dir heit ja rächt, aber es isch eso befohle.» Ich eile von einem steifen Hut zum anderen, erfolglos. Alle lassen sich von einem Papierfötzel

terrorisieren. Befehl ist Befehl. Heiland! Jemand kann das doch mit dem Bat-Kommandanten checken! Können schon, aber wollen nicht. Fazit: Vier Tage und Nächte kämpfen wir in den Ausgangshosen in der Gegend rum. Zum Schutze des Vaterlandes und der Kämpferhosen. Weil es ja so befohlen ist.

Planung ist alles – sofern man sich seriös damit beschäftigt. Dass es im Militär durchaus auch anders geht, belegt ein Beispiel stellvertretend für viele andere (in einem einzigen EK!): Ein ganzer Tag ist für das Gefechtschiessen reserviert. Ziel: Alle Wehrmänner haben zu erfüllen. Wir Funker müssen einen Glanztag erwischt haben, denn um 11.00 Uhr haben wir erfüllt, trotz Schneefall und eiskaltem Wind. Weil das Einrücken erst per 17.00 Uhr vorgesehen ist, müssen wir wie Verdingbuben sechs Stunden im Wald ausharren. Unser Vorschlag, vorzeitig in die Truppenunterkunft zurückzukehren und am Nachmittag etwas anderes, nützliches zu machen, wird von unserem Zugführer bedauernd abgelehnt: «Wenn uns der Kadi sieht, gibt's einen Riesenkrach, wie gestern, als wir zehn Minuten zu früh in die Unterkunft zurückgekehrt sind und er deswegen Zeter und Mordio veranstaltet hat.» Mir ist, als hätte ich ein ähnliche Szene schon mal gesehen, mit Humphrey Bogart in der Hauptrolle. «Die Caine war ihr Schicksal» hiess der Streifen.

Mitten in einer Übung müssen wir einmal unsere Tätigkeit unterbrechen und auf einen Hügel eilen. Hopp, sofort! Der Grund: Eine Brieftauben-Demonstration steht unmittelbar bevor. Wow! Wir alle staunen pas mal, wie die

exakt acht Tierchen anreisen: Mit eigenem Lastwagen (!), zwei Chauffeuren und drei Brieftauben-Soldaten. Damit es auf dem Lastwagen nicht allzu unbequem wird, hat einer es sich hinten auf der Ladefläche mit einem Gartenstuhl bequem gemacht. Die Tauben entschwanden dann alle, im Sinne der Demo, in eine einzige Himmelsrichtung. Ihre drei Herrchen nehmen es weniger eilig. Weshalb auch? Schliesslich haben sie ja den Lastwagen jetzt für sich allein. Merke: Brieftaube und Brieftauben-Soldat müsste man in diesem Land sein.

Fahnenabgabe, im strömenden Regen. Das Feld präsentiert sich im knöcheltiefen Pflud. Schuhputzen ist angesagt. Geits no? Wozu denn? Drei Schritte und alles steht vor Dreck. «Bornhuser, das gilt o für euch!» heisst es unmissverständlich. Klar, irgendwer hat es ja sicher wieder befohlen. Immerhin dürfen wir die Pelerine mitnehmen (ist ja wirklich nicht selbstverständlich). Wie wir beim Acker ankommen, die Schuhe nach drei Schritten Ton in Ton mit dem Morast, kommt ein neuer Befehl: «Die Pelerine bleibt auf dem Lastwagen!» Befehl des Bat-Kommandanten (dem, dies nur nebenbei, als einzigem im Bat die Nackenhaare

weit über den Kragen ragen). «Das Schönste an der Macht», so bemerkt einer leichtfertig, «ist deren Missbrauch.»

Unser Land kann sich glücklich schätzen, noch nie den Ernstfall erlebt zu haben.

(* = Aus militär(straf)rechtlichen Gründen musste die tatsächliche Einheits-Einteilung verändert werden, die Zahl 111 ist rein zufällig. Der Autor hat jedoch den hier beschriebenen EK im Simmental selber absolviert und die hier erwähnten Erlebnisse – zusammen mit weiteren für die Armee wenig schmeichelhaften «Musterli» – seinem Kadi in einem vierseitigen Brief mitgeteilt.)



Wir basteln uns ein Engeli

“ Die Situation ist bekannt: Zwei Einladungen oder Verpflichtungen, die exakt auf den gleichen Termin fallen. Welche zu-, welche absagen? Just diese Ausgangslage präsentiert sich am Abend des 29. November: Vorstandssitzung im «Sleeper», der Notschlafstelle Hodlerstrasse Bern, oder Väter-(bastel)abend bei der Kindergärtnerin unserer Claudia. Was nun? Rational entscheiden? Oder halt doch emotional? Die Würfel fallen in Richtung Kindergarten. ●●

Es gibt Geschichten, die entwickeln sich zu Satiren, noch bevor sie überhaupt real stattgefunden haben. Nehmen Sie zum Beispiel eine Textpassage aus der Einladung von Kindergärtnerin Renate Kästli: «Liebe Väter! Bald ist Väterabend! Könnt Ihr bis dann möglichst viele mittelgrosse und kleine Federn – Farbe weiss – auf-treiben und mitbringen? Auch eine eigene Schere und einen alten Nylonstrumpf (braun)». Die Frau ist gut, «möglichst viele Federn». Woher nehmen? In der MiCasa ein Duvet aufschlitzen? Bei Fast-Nachbar Remund den Fuchs spielen und eine Gans stehen? Und überhaupt, was soll das, das mit den Federn? Bringt Frau Kästli womöglich einen Kübel Teer mit?

Am Abend, als die Mannen im Kindergarten auf den Kindersesseln im Halbkreis sitzen, lüftet Renate Kästli das Geheimnis. Jeder Papa soll einen Engel für sein Bengeli basteln. Frau Kästli hat, wie immer, an alles gedacht und

in verdankenswerter Weise parat: Karton, Klebstreifen, Flüssigleim, Bostitch, Glitzerpapier, Engelhaar, Goldschnüre und Styroporkugeln für die einen, Pinsel und Farben jeder Art für die anderen. Frau Kästli erklärt uns das Vorgehen. In einem dritten Raum stehen gar Holzspanplatten (inkl. Elektrosäge und Verbandskasten) und kleine Steinblöcke bereit, für Steinmetze. Buona sera, mi chiamo Michelangelo. Plötzlich klopft es an der Türe. Respektvoll schaut die Vaterschar zu Tür. Herein kommt aber nicht Gabriel, sondern Herr Huber, der sich verspätet hat.

Die Mehrheit der Väter entscheidet sich für Kartons und so. Sofort macht man sich an die Arbeit, requiriert erst mal Kartonbögen. Das Langzeitgedächtnis kommt zu Ehren: Wie berechnet man die Oberfläche eines Kegels? Radius mal Radius mal Pi? Und dann? Mal Höhe, durch zwei, durch Pi? Oder Durchmesser mal Pi mal Pi? Ich entscheide mich, der Einfachheit halber, für Handgelenk mal Pi. Es geht los, die Künstler machen sich breit und nehmen ihr Werk in Angriff. Der Bornhausische Kegel kippt vor lauter Asymmetrie anfänglich von selber. Weil ich unten abschneide, mal hinten, mal vorne, verbessert sich sein Stehvermögen allerdings zusehends – bloss ist Engeli zum Schluss nur noch halb so hoch wie ursprünglich von seinem Schöpfer vorgesehen. Frau Kästli hat uns Väter sogar Vorlagen für Flügel ausgestanzt. Prima. Wie ich die Flügel genauer betrachte, verdächtige ich Frau Kästli jedoch des unerlaub-



stossen und verknötet, bis dass der Kopf sitzt. Klasse. Mit Engelhaar gehe ich grosszügig um – zum Schluss sieht Engeli schöner als Claudia Schiffer aus. Ich bin richtig stolz. Aber völlig verunsichert, weil ich bereits nach 20 Minuten fertig bin, andere aber noch kaum richtig begonnen haben. Typisch Bo. Was

ten Sponsorings durch Honda, derart ähnlich sehen sie dem Golden Wings-Emblem des japanischen Konzerns ähnlich. Nimmt mich bloss wunder, was Frau Kästli für ein Auto fährt. Oder welchen Töff.

Claudias Engel erhält eine wunderschöne güldene Robe verpasst (Création Beau). Die Flügel werden mit silbernem Papier verpackt und kommen schliesslich in durchsichtige Geschenkfolie. Einige der Bastler streichen die Flügel grossflächig mit Leim ein, bevor die Dinger mit Federn (aha, deshalb!) einzeln bestückt oder bedeckt werden. Fatalerweise kommt jemand auf die Idee, das Fenster zu öffnen, worauf augenblicklich die Zeit des Feder(auf)lesens anbricht.

«Köpfchen» soll es haben, unser Engeli. Papa stülpt einer neckischen Styroporkugel den Strumpf über. Die Strumpfhosen werden dann dem Engeli durch das Decolleté hinunterge-

nun? Ich versuche, mich nützlich zu machen und beginne Abfälle einzusammeln. Peinlich, als ich beinahe den angehenden Engel von Herrn Lüthi falsch interpretiere und entsorgen will. Übung abgebrochen. Der Himmel kann warten.

Zwei irdische Engel haben, vorausblickend, auch an die unmittelbare Zeit nach dem Basteln gedacht und je drei Flaschen Rotwein mitgenommen. Amselfelder Tradition 1990 einerseits, Château de Camensac, Grand Cru 1985 andererseits. Am Wein kann es definitiv nicht gelegen haben, dass wir Väter kurz vor Mitternacht unter unseren Kreationen etliche anatomische Wunderengel entdeckt haben. Aber wie hat es Frau Kästli zu Beginn ermutigend gesagt: «Jedes Kind wird den Engel seines Vaters wunderschön finden.» Na also.

Ir(r) Migros

Hand aufs Herz: Schon mal ganz unbelastet der vierköpfigen «Familie Schweizer» zugeschaut, wenn sie am Samstag morgen die Wocheneinkäufe im Supermarkt tätigt? Mutter, budgetbewusst und zielstrebig mit Einkaufszettel in chronologisch richtiger Auflistung vorab, Papa, der die Wechselstellung samt Einkaufswägeli hält und spontan dieses und jenes aus den Regalen nimmt (um das Zeugs Augenblicke später, auf Geheiss der Gattin, wieder an seinen alten Standort zurückzustellen), und die Kiddies, die für Leben in der Bude besorgt sind.

Üblicherweise kauft unsere Familie in Hinterkappelen ein, wenn ich nicht gerade, aus lauter auf der Hand liegender Bequemlichkeit, das Shopy bevorzuge oder die Marktgasse heimsuche. Ausnahmsweise geben Claudia, Patrick und Papa dem Zähringer die Ehre, fatalerweise mit einem langen Zettel, der auf den Einkaufsparcours im Chappellemärit zugeschnitten ist. Klar kann das nicht gut gehen. Kann man in Hinterkappelen in einem einzigen Anlauf nacheinander Früchte und Gemüse einkaufen, so liegt das im Zähringer auch theoretisch nicht drin, weil in der Länggass-Filiale so eine Art Kreisvortritt gilt. Ist man erst einmal eingespurt, gibt es kein Entrinnen



mehr, ein durchschnittlich begabter Hausmann (ohne Kompass) dreht, im Stil eines Verfolgungs-Radprofis, im Schnitt fünf Runden, bis er, inzwischen trümmelig geworden, vom Karussell abspringen kann.

Seit einigen Wochen haben unsere Kinder die Angewohnheit, sozusagen «Decknamen» für die gebräuchlichen Lebensmittel zu erfinden und konsequent anzuwenden. Aus der Cervelat wird ein Staubsauger, Käse verwandelt sich wundersam in Nagellack und Pepsi heisst Thomas. Während des Einkaufs erinnert die Jungbrut lautstark daran, dass wir noch Staubsauger zum Brätile benötigen und noch Nagellack als Brotaufstrich kaufen müssen. Die Publikumsreaktionen reichen vom diskreten Kopfdrehen in Richtung Trio B. bis hin zum offen zur Schau gestellten Entsetzen. Um alle Klarheiten zu beseitigen hilft da nur noch das lässige und gut hörbare väterliche «Claudia, nimm no nes Päckli Vogelfueter fürs Fondue.»

Die Tube Bratensauce bleibt unauffindbar – ob wir eine Vermisstmeldung über die Lautsprecheranlage wagen sollen? Auf unserem Irrgang begegnen wir meinem Ex-Arbeitskollegen aus der Suchard-Tobler, Bruno Haltmeyer (mit Frau), Migros-Molki-Mann Heinz Aegerter (ohne Frau) und... dreimal (!) FDP-Stadtrat Peter Bühler (mit Frau). Merke: Politiker sind omnipräsent, wobei sich «omni» hier ausdrücklich nicht als Bankrotterklärung versteht. Erstaunlich, mit was die lieben Mitmenschen ihren Einkaufswagen so füllen. Obwohl non-stop Regenwetter für das Wochenende angesagt ist, hat einer drei Säcke Holzkohle geladen, vermutlich in der

imprägnierten Ausführung. Eine füllt ihren Wagen mit Exquisito-M-VAC-Aktions-gemahlenem-Filterkaffee (Fr. 9.– statt 12.–), derweil der Dritte im Migros-Bunde lediglich ein Viererpack Batterien spazierenführt.

Guinness «Buch der Rekorde»-Eintrag: Obwohl alle Kassen geöffnet sind und die Kassiererinnen flink arbeiten, bilden sich Warteschlangen mit bis zu 15 Kunden. Wir verbringen die Zeit zwischen 10.51 bis 11.07 Uhr mit Anstehen, d.h. «wir» (als Mehrzahl) ist der falsche Ausdruck. Praktizierende Eltern wissen, dass man von zwei Kindern unmöglich verlangen darf, dass sie – zwei kastrierten «Moudis» gleich – eine Viertelstunde brav neben dem Einkaufswägeli stehen... Plötzlich taucht Claudia auf, von einem Beutezug zurück, mit David-Hasselhoff-Auto, Mickey-Mouse-Lampion und einem Päckli... o.b. bestückt, derweil es hinter einem der Nonfood-Regale tätscht. Panik. Der Krach hat glücklicherweise nichts mit Pädu zu tun, jener tummelt sich nämlich mit einem unbekanntem Buben im Food-Rayon, die Tatzen voller Kaugummi... Erstaunt, dass ich, zum Schluss, unseren Wagen auf der falschen Parkebene suche?

Tatverdächtig

☞ Quizfrage: Was haben Sie am 24. Oktober 1993, frühnachmittags, gemacht? Oder am Abend des 7. November 1993? Halt! Die Frage haben Sie aus dem Gedächtnis zu beantworten, der Blick auf den Kalender gilt nicht. «Unmöglich zu beantworten!» sagen Sie? Und was bitteschön, machen Sie, wenn Sie keine Agenda als Gedächtnisstütze zur Hand haben, der Polizei gegenüber aber unbedingt ein Alibi für einen bestimmten Tag liefern sollten, weil sonst... ☞☞

Montag, 27. Dezember. Blick in den Briefkasten. Auf den vier Couverts fällt ein aufgedruckter Absender von A-Post besonders auf: Kantonspolizei Bern, Posten Hinterkappelen. Was isch äch da los? Neujahrsgrüsse werden das ja wohl kaum sein. Noch bevor der Briefkasten wieder geschlossen wird, gibt der Briefumschlag seinen Inhalt preis:

«Sie werden hiermit gebeten, umgehend persönlich bei der Kantonspolizei in Hinterkappelen, Schulstrasse 2, vorzusprechen. Grund: Überprüfung betr. Benützung Ihres Personenwagens. Gezeichnet Kpl Ziörjen.»

Wahrlich, das hat mir gerade noch gefehlt. Weil ohnehin mit den Kindern auf dem Weg zur Migros Hinterkappelen, mache ich beim Polizeiposten Zwischenstation. Vorher gehen mir aber die (un)wahrscheinlichsten Gedanken durch den Kopf: Bin ich am Abend des 23. Dezember eben doch zu schnell durch Hinterkappelen ge-

fahren? Habe ich mit unserem Auto, ohne es zu bemerken, fremdes Eigentum beschädigt und gehöre jetzt zur Kategorie «Fahrerflucht»? Heiland-donner, was ist?

Claudia und Patrick mögen zuerst nicht auf den Posten mitkommen, zu schlecht ist ihr Gewissen, weil sie sich auf dem Autorücksitz nie anschnallen wollen. Zum Schluss sitzen sie aber doch mucksmäuschenstill auf zwei Stühlen der Polizeistation. Wm Pfeuti kriegt mein «Aufgebot» in die Hand gedrückt, liest es durch, wühlt kurz in seinen Akten und bittet mich diskret nach hinten. «Wir ermitteln in einem Gewaltverbrechen, bei welchem ein ganz bestimmter Autotyp in einer ganz bestimmten Farbe eine entscheidende Rolle spielt. Sie, Herr Bornhäuser, fahren einen derartigen Wagen. Was haben Sie am Nachmittag des 5. Oktober gemacht?» Blackout. Ich wähne mich nicht bloss im falschen Film, sondern im lätzten Kino. Gut, der 5. Oktober ist zwar der Geburtag meines Vaters und Hochzeitstag meiner Eltern, und denen habe ich gegen 8.00 Uhr gratuliert, aber sonst? Stimmt, abends wurde um 21.00 Uhr, weil ein Dienstag, sicher «Kassensturz» eingeschaltet, aber dazwischen? Fehl-anzeige. Das sage ich Herrn Pfeuti auch. «Es wäre aber gut, könnten Sie sich trotzdem sehr genau erinnern», meint er mit ernster Miene.

5. Oktober, 5. Oktober... Ich weiss es wirklich nicht mehr. Zum Glück bewahre ich seit über zehn Jahren meine Privat- und Geschäftsagenden auf. Man weiss ja nie. «ich muss meine

Agenda holen, im Shoppyländ, ich komme so schnell als möglich zurück.» – «Tun Sie das.» Wir fahren jenseits der auf Berner Stadtautobahnen erlaubten 80 Stundenkilometer nach Schönbühl, parkieren schnell im Parkverbot, ich betrete das Grossraumbüro, marschiere wie in Trance und unter dem argwöhnischen Blick unserer Telefonistin, Hanni Aeschbacher («Ig ha gmeint, Du heigisch Ferie»), an meinen Arbeitsplatz, suche die 93er-Agenda, schlage den 5. Oktober auf und lese in beiden «11.30 Uhr: Margrit Thüler, Brückenbauer, in Zürich.» Alles klar, mir fällt ein Stein vom Herzen.

Knappe 30 Minuten nach Verlassen des Postens sind wir wieder bei der Kapo Hinterkappelen. Polizist Pfeuti will die exakten Koordinaten von Margrit Thüler, «eine reine Routineangelegenheit.» Weil für mich überhaupt kei-

ne «Routineangelegenheit», avisiere ich Margrit Thüler, damit sie bereits Bescheid weiss, falls die Polizei sie anruft. Weil zuerst unauffindbar, nimmt Kollegin Rita Schöpfer den Anruf entgegen. Als sie hört, um was es geht, geht sie ihrerseits sehr diskret auf Distanz: «Mir wäre lieber, Du würdest das Frau Thüler selber sagen.» Was heisst denn das schon wieder? «Ich habe schon immer gewünscht, dass es mit dem Bornhauser mal ganz böse enden wird?» Oder was? Kurz danach spreche ich mit Margrit Thüler. Auch aus ihrer Reaktion kann, zumindest «telefonisch», nicht verbindlich geschlossen werden, was sie nun wirklich denkt...

Mit einer Frage haben wir die heutige Kurzgeschichte begonnen, mit einer Frage wollen wir auch enden: Was wäre, hätte ich den 5. Oktober nicht rekonstruieren können?



Zu Besuch bei Lüthis

“ Ephraim Kishon widmet eine seiner unübertroffenen Satiren einer (grässlichen) Bonbonnière, die vom jeweiligen Beschenkten bei nächster Gelegenheit weiterverschenkt wird, bis sie, nach sieben Jahren, von einem lieben Bekannten wieder dem Haus Kishon gestiftet wird, ursprünglicher Inhalt inklusive. Überhaupt, Besuche und Geschenke haben es in sich. ”

«Was könnten wir den Leuten mitbringen?» lautet eine der unbeholfensten Fragen im Schweizerland, so auch im Hause Bornhauser. An diesem Samstag nachmittag sind wir bei Lüthis in Ostermundigen zu Besuch. «Gladiolen wären mal was anderes», schlage ich vor. «Gute Idee, aber nimm bitte welche vom Märitstand», kommt von meiner Frau zur Antwort, womit auch gleich die Beschaffungsfrage in zweifacher Hinsicht geklärt wäre. Vage Erinnerungen im Langzeitgedächtnis an Herrn Knigge besagen, Irrtum vorbehalten, dass bei Blumen eine ungerade Stückzahl angesagt ist. Weil nicht abergläubisch, kaufe ich 13 Stück dieses Schwertliniengewächses, worauf die Märitfrau, ob diesem Grosseinkauf offenbar hocheifrig, ein vierzehntes Exemplar dazuschenkt: «13 ist eine Unglückszahl». Schon mal vierzehn Gladiolen verschenkt, lieber Leser? Mannt, das geht nach öppisem uus! Monika und Christian geben sich beim Anblick des Präsentes spontan entzückt, jedenfalls bis zum Moment, als eine passende Vase her muss – resp.

her... müsste. Lieber Leser (und ich wende mich hier bewusst nur an die Männer!), verschenken Sie niemals Gladiolen, niemals, bevor Sie nicht sicher sind, dass im zu beschenkenden Haushalt adäquate Vasen vorhanden sind! So unter Kollegen kann man dem orangefarbenen Plastikkübel ja noch Humoristisches abgewinnen und gegenseitig spotten. Was aber wird die Erbtante oder Ihre Vorgesetzte ob ihrer naturkundlichen Bankrotterklärung empfinden? Erbe und Karriere sind dann mit Sicherheit, im wahrsten Sinne des Wortes, im Eimer. Und wer möchte das schon? Eben. Deshalb: Im Zweifelsfall immer Nägeli schenken. Immer.

Ohne dass er uns davon hätte erzählen müssen, merken wir sehr rasch, dass Kettenraucher Christian seit wenigen Tagen seiner Gewohnheit zu entsagen versucht. Der Verdacht liegt deshalb nahe, weil er regelmässig Biscuits im Teller ausdrückt...

Schön peinlich: Nach einem grossen Bier, schlafe ich, weil vom Vortag her noch übermüdet, vor versammeltem Publikum ein... mitten am Nachmittag. Beim Znacht sitzen die vier Kinder am eigenen Tisch und haben viel schneller gemampft als ihre Eltern. Kaum da, und schon sind sie wieder auf dem Spielplatz. Auch gut. Wir Erwachsenen geniessen die Ruhe. Plötzlich kommen Claudia und Patrick B. zurück an den elterlichen Tisch. «Dr Pädi het i d Hose gschisse» tönt es verheissungsvoll bei vorzüglichem Nordischem Rauchbraten (aus der Prode-

ga) und feinem Rosé. «Hesch ghört, din Sohn het es Problem», ist augenzwinkernd von meiner Frau zu hören. Auch Lüthi können sich ein süffisantes Lächeln nicht unterdrücken. Vater Bornhauser und Sohn marschieren Richtung Toilette, wo sich dann allerdings herausstellt, dass Pädä unschuldig ist. Fehlalarm. Minuten später zeigt sich aber, dass Leandro Lüthi ein Problem hat... Dieses Mal marschiert Christian Lüthi, assistiert von seiner Tochter, Sabrina. Rollentausch nennt sich das dann wohl. Derweil tafelt der Besuch hemmungslos weiter.

Nicht genug damit: Auch der Alp-

traum einer jeden Gastgeberin stellt sich gegen 21.30 Uhr ein. Lüthi und Bornhausers haben alles aufgegessen, rübis und stübis, so gut war die Schlemmerei. «Han ig zwenig gmacht?» fragt eine besorgte Köchin. «Nei, überhopt nid, was gits no?» setzt der hausfraulichen Unsicherheit die Krone auf, derweil ich mit dem letzten Stückchen Brot die Saucenschälchen leerputze. Christian murmelt etwas von «Es git no Dessert», währenddem er geschnittene Sonntagszöpfe nachschiebt, im Sinne einer Notstandsmassnahme.

Lüthi haben, es sei hier ganz leise und diskret gesagt, ein Wasserbett, von dem sie, wie viele andere Wasserbettbesitzer auch, schwärmen. Macht natürlich neugierig sowas, ist ja klar. Und drum dürfen Monika (B.) und ich mal. Lüthi wollen uns aber umsverworgen nicht unbeaufsichtigt lassen, wohl aus Furcht, dass aus dem Probeliegen ein Probelieben wird, aber lassen wir das. Kurze Zeit später haben wir uns nämlich auch eines gekauft, ein Wasserbett. Jetzt können wir mitreden.



Patrick Lindner (2)

“*Managerinnen von Künstlern haben es weiss Gott nicht leicht. Stellen Sie sich vor: Da erdreistet sich doch ausgrächnet der Autor einer Realsatire über Patrick Lindner (siehe Seiten 4 und 5) bei PR-Frau Doris Zimmermann um einen Fototermin für sein über alle Ohren in den Sänger verknalltes Töchterli vor dem Patrick-Lindner-Konzert nachzufragen. Die Antwort kommt prompt per Fax: «Der Künstler soll zuerst Ihre Satire lesen und danach selber entscheiden, was er machen möchte. Lassen Sie mich wissen, wo ich Sie am Montag erreichen kann.» Offenbar hat Patrick Lindner sich das Ding zu Ungemüte geführt – eine Antwort bleibt nämlich aus.*”

«Isch no heavy, gäll...» grinst Polo Hofer, sein Augenzwinkern hinter der Sonnenbrille versteckend, wie er beim Zmittag im Musig Bistrot Bern von mir erfährt, warum Familie Bo gleichend abends ans Patrick-Lindner-Konzert geht. Im Kursaal kommt es sieben Stunden später zu einer dramatischen Begegnung. Adi W. und Adi M. vom Music Service Bern, die ich in erster, zweiter und dritter Linie als Veranstalter des Gurten-Open-Airs und von Rockkonzerten her kenne und schätze, sind auch hier im Einsatz. «Waaas? Duuu hier?» tönte es synchron, als wir uns sehen. Jeder vermutet des anderen Geist. Hippig Gschpängschtli treffen Hippig Gschpängschtli. Frauen noch

und nöcher drängen zu den Eingangstüren, viele mit Rosen in ihren Händen. Mini ist Trumpf, auch wenn die meisten damit keinen Stich machen werden. Papa kauft Claudia-Darling ein Matchprogramm. «Sehr überzeugt schauen Sie nicht aus» meint die Verkäuferin, wie sie den geforderten Fünfliber erhält. Im Gschtungg vor der Getränke-Theke steht auch das Oberhaupt unserer Familie an. «Charlie-Duft von rechts, «Naf Naf»-Wolke von links, «Air du Corps» von hinten. Für Risiken oder Nebenwirkungen fragen Sie bitte Ihren Arzt oder sprechen mit Ihrem Apotheker.

Verkehrte Welt: Zwar setzen wir uns in der Schweiz heldenhaft und selbstlos gegen die Batterienhaltung von Hühnern ein, im Konzertsaal aber herrscht ein Gedränge, wie wenn zwei Rugby-Mannschaften aufeinander losgelassen werden. Aber äbe. Dann, pünktlich um 20.00 Uhr, betritt «Er» die Bühne. 32 Jahre alt, ledig, ehemaliger Koch, Strahlemann der deutschsprachigen Volksmusik. «Die kleinen Dinge des Lebens» entzückt das Volk. Nur wenig fehlt und die erste stehende Ovation wäre Tatsache. Umgehend gibt der Bayer seine erste Zugabe. 24 weitere werden folgen.

Bereits beim zweiten Lied kommt von einer Besucherin ein Rosenstrauss daher, der fraglos sämtliche «Kassensturz»-Vergleichstests im ersten Rang abschliessen würde. Dazu kriegt der Sänger von der Dame noch ein schönes Poster der intakten Kapell-

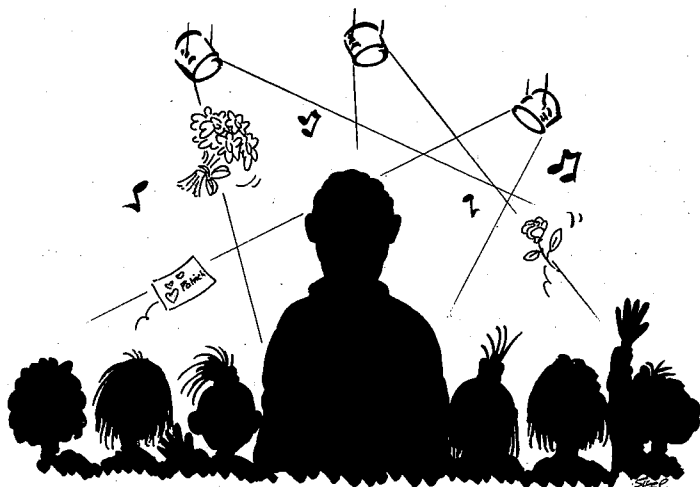
brücke in die Hand gedrückt. «Danke-schön, super, vielen Dank.» Ein Souvenir-kiosk ist ein Souvenir-kiosk, aber was Patrick Lindner in den folgenden zwei Stunden geschenkt erhält, das ist bereits das Übernächste: Weit über 100 Blumensträuße, schätzungsweise zwei Dutzend Kerzen, zum Teil riesig, viele selber gezogen, unzählige Lebkuchen, Biberli, Guetzli, Plüschtiere, Pralinés-Schachteln, einige Zinnbecher, Teller, Schlüsselanhänger (mit Erinnerungsfoto der Schenkenden), Ruhekissen, Weinflaschen, Grittibänze und Liebesbriefe. Fehlen zur kompletten Küche bloss noch Toaster und Mikrowellenherd.

Eines muss man dem Mann lassen: Wenn er mit dem hervorragend aufeinander abgestimmten 7köpfigen Orchester und einer bei Konzerten leider selten gewordenen Tontechnik loslegt, dann geht die Post ab. Und wie. Die Beifallsstürme der Zuschauerinnen zwischen 5 und 85 nach jedem Lied sind höchstens – allerhöchstens! –

mit dem allerdings nur vierfach erfolgten Applaus bei Schweiz gegen Estland zu vergleichen. Aber das ist nicht einmal so sicher.

Nach der Pause dann, bei «Ich denk an dich», einer Hommage an Kollege alias Gerd Höllerich, schaut alias Friedrich Raab meiner Auch-Coiffeuse, Susanne Bisang, ebenfalls anwesend, tief, tief in die Augen, wow. Es sei neidlos anerkannt: Das Kerlchen hat Power. Plötzlich, Sie werden es nicht glauben, er-tappe ich mich dabei, wie ich bei «Anna Lena» und «So ein Tag mit guten Freunden» eifrig im Rhythmus der Melodien mitklatsche. Ja, ja, lachen Sie nur...

Adi M. hat, weil er den Grund unseres Konzertbesuches kennt, den Braten gerochen. Wie das Konzert zu Ende ist, fragt er Claudia, ob sie Lust hätte, Patrick Lindner in seiner Garderobe zu treffen und sich mit ihm fotografieren zu lassen. Unsere Prinzessin ist ob soviel Ehr' geniert – und verzichtet. Schade.



Inhaltsverzeichnis

Hospiz zum fröhlichen Golla	2
Patrick Lindner (1)	4
UTBTO	6
Vermisst: Eine Ehefrau	8
Dividende: 21 Cents	10
Vater sein dagegen sehr	12
Top Secret	14
Die Flasche	16
Brechen Sie sich ein Bein!	18
In Amt und Würden	20
Frau Kästli	22
Juhuhiiiiiiii !!!	24
Es war einmal	26
Was? Sie auch?	28
Ehrenbürger	30
Äss Zee Bee	32
Zapfe ab	34
Der Stellvertreter (1)	36
Der Stellvertreter (2)	38
5 + 6 = 2948	40
Mein schönstes Ferienerlebnis	42
Wählen Sie die FEAU!	44
Nach Zürich überspielt	46
Weltreise für 2980.-	48
In Sachen Sächeli	50
Vom Regen in die Taufe	52
Datenschutz heute	54
Der nächste Winter kommt bestimmt	56
Gschobe!	58
Arme Armee	60
Wir basteln uns ein Engeli	62
Ir(r) Migros	64
Tatverdächtig	66
Zu Besuch bei Lüthi	68
Patrick Lindner (2)	70

In dieser Serie vom gleichen Autor bereits erschienen:

«Churz vor em Ablösche»[®], 1992 (vergriffen)

«Churz nach em Ablösche»[®], 1993 (vergriffen)

Sollte jemals ein viertes Büchlein erscheinen, so hiesse es, folgerichtig, «Henusode».

Als Ferienlektüre geeignet!

